

Mitteilungen  
der Gesellschaft  
für Buchforschung  
in Österreich  
2009-1

PRAESENS

*Herausgeber und Verleger*

GESELLSCHAFT FÜR BUCHFORSCHUNG IN ÖSTERREICH

Der vorläufige Vereinssitz bzw. die Kontaktadresse ist:

A-1170 Wien, Kulmgasse 30/12

email: [office@buchforschung.at](mailto:office@buchforschung.at)

Homepage: [www.buchforschung.at](http://www.buchforschung.at)

*Redaktion*

Peter R. Frank und Murray G. Hall

(verantwortlich für den Inhalt)

unter Mitarbeit von Johannes Frimmel

Gedruckt mit

Förderung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur

und der MA 7 (Wissenschaftsförderung)

In Kommission bei Praesens Verlag, Wien

ISSN 1999-5660

## INHALTSVERZEICHNIS

Editorial. Seite 5

Norbert Bachleitner: „Gift für die Massen“?  
Die Anfänge des Feuilletonromans in Österreich Seite 7

Paul Ferstl: Comics in Österreich – Versuch einer  
Publikationsgeschichte. Seite 23

Michael Wögerbauer: Eine „Topographie des Buchwesens in  
den Böhmischen Ländern“? Ein Versuch zur Rekonstruktion  
regionaler Einheiten in der Buchforschung. Seite 31

Lenka Veselá: Die Bibliothek der Beck von Leopoldsdorf und  
die mitteleuropäischen Adelsbibliotheken. Entwurf zu einem  
geplanten Projekt. Seite 43

Pavel Janáček: Literary censorship in outline. Administrative  
control and regulation of literary communication in 19<sup>th</sup> and  
20<sup>th</sup> century Czech culture. Seite 47

Lucia Schöllhuber: Von wegen verlegen. „Independent Verlage“  
am konzentrierten Buchmarkt. Seite 55

Marianne Jobst-Rieder: Peter R. Frank zum 85. Seite 59

## REZENSIONEN

Jozef Tancer: Im Schatten Wiens. Zur deutschsprachigen Presse und  
Literatur im Pressburg des 18. Jahrhunderts (Andrea Seidler) 66 /  
Reinhard Wittmann: Wissen für die Zukunft. 150 Jahre Oldenbourg  
Verlag (Hans Altenhein) 69 / Christoph Links: Das Schicksal der  
DDR-Verlage. Die Privatisierung und ihre Konsequenzen  
(Murray G. Hall) 74

## INHALTSVERZEICHNIS

Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938 wieder online! 78 /  
Buchforschung und die Wienbibliothek: Elektronische Publi-  
kationen 78 / Buchhandelsarchiv in der Österreichischen  
Nationalbibliothek 79 / Zdeněk Šimeček ist 80 geworden 79 /  
Tagungen, Tagungen 80 / Online-Datenbank mit Hausakten der  
ÖNB 80 / AIB-Congress in Wien 80 / Ausstellungen: Bibliophilie  
und Exlibris 80 / Neue Studie zur Übersetzungsproduktion öster-  
reichischer Verlage 81 / Polnische Bibliothek wird in Wien der  
Öffentlichkeit vorgestellt 81 / Jahresagung in Wolfenbüttel 81 /  
ZEBS: Zentrum für die Erforschung des Buch- und Schrifterbes 81/  
Abgeschlossene Hochschulschriften/Themen in Arbeit 82

## EDITORIAL

### *Liebe Mitglieder!*

Die nun vorliegende 21. Ausgabe unserer Mitteilungen weist eine breite Streuung an für Sie hoffentlich interessanten Beiträgen auf, die diesmal einen Bogen vom 16. bis zum 21. Jahrhundert spannen. Zu Beginn beschäftigt sich Norbert Bachleitner mit dem Wiener Feuilletonroman. Anschließend geht Paul Ferstl auf die Publikationsgeschichte von Comics in Österreich ein. Prag und Tschechien bilden gewissermaßen den Schwerpunkt weiterer Berichte in diesem Heft. Es sind z.T. Beschreibungen von einzelnen Forschungs- bzw. Dissertationsprojekten. Michael Wögerbauer setzt sich mit der Topographie des Buchwesens in den böhmischen Ländern auseinander, während Lenka Veselá ein Projekt zur Erfassung und Beschreibung der Bibliothek der Beck von Leopoldsdorf präsentiert. Bei einer weiteren Projektbeschreibung von Pavel Janáček geht es um ein großangelegtes, interdisziplinäres Vorhaben in Prag, bei dem die literarische Zensur in Böhmen und Mähren bzw. der Tschechoslowakei im 19. und 20. Jahrhundert im Mittelpunkt steht. Der Bericht von Lucia Schöllhuber führt uns in das 21. Jahrhundert zurück. Der fortschreitende Konzentrationsprozess in der internationalen wie auch in der deutschen Verlagsbranche hat dazu geführt, dass konzernunabhängige Verlagsunternehmen sich zu Bündnissen zusammenschließen, um überleben zu können. Der Bericht gibt einen Ein- und Überblick in die Thematik „Independent Verlage“. Marianne Jobst-Rieder würdigt anschließend den Mitbegründer und „past president“ unserer Gesellschaft Prof. Dr. Peter R. Frank zu seinem 85. Geburtstag. Rezensionen zu einschlägigen Neuerscheinungen, Notizen und Hinweise auf Hochschulschriften runden das Heft ab.

Zum Schluss noch eine kleine Bitte: Die Erscheinungsweise der Mitteilungen – zwei Mal im Jahr – bringt es mit sich, dass wir unsere Mitglieder dort nur sehr lang im voraus auf einschlägige Veranstaltungen aufmerksam machen können. Damit wir auch in der Lage sind, Sie kurzfristig auf Vorträge und dergleichen hinzuweisen, ersuchen wir Sie, uns Ihre aktuelle E-Mail-Adresse mitzuteilen. Unsere Mailadresse lautet: [office@buchforschung.com](mailto:office@buchforschung.com).

Peter R. Frank/Murray G. Hall



Norbert Bachleitner:

„Gift für die Massen“?

## Die Anfänge des Feuilletonromans in Österreich

Die sich im Lauf des 18. Jahrhunderts herausbildenden Zeitschriften enthielten neben vielem anderen belletristische Textsorten, insbesondere Novellen, Anekdoten und Gedichte. Im frühen 19. Jahrhundert finden sich dann in belletristischen Journalen wie der *Zeitung für die elegante Welt* oder der Dresdner Abendzeitung mitunter auch Romane, ehe diese ab der Mitte des Jahrhunderts regelmäßig auch in Tageszeitungen abgedruckt werden. Historisch betrachtet hat sich die belletristische Prosa, und insbesondere die Form der Novelle (lat. novella, Zeitung), aus journalistischen Nachrichten entwickelt.<sup>1</sup> Auch der Roman (engl. novel) hebt sich ursprünglich von der fiktiven *romance* durch sein Naheverhältnis zu historischen Fakten ab.<sup>2</sup> Die in der modernen Presse zu beobachtende Symbiose von fact und fiction kommt also nicht so überraschend. Wie Nachrichten erzeugen auch Romane Spannung, um die Leser zu fesseln, ihre Themen müssen aktuell sein, Überraschendes, wenn nicht Sensationelles bieten – Kriminalität ist z.B. ein für beide Bereiche gleichermaßen lohnendes Sujet. Bevorzugt thematisieren sie ungelöste Konflikte in der Gesellschaft, auch Skandale und Kuriositäten (*faits divers*) sind willkommen. Das Prinzip der Fortsetzung verbindet Roman und Nachrichten, auch Berichte über Prozesse, kriegsereignisse und ähnliches erstrecken sich oft über Wochen und Monate. Im Feuilletonroman, insbesondere in seiner populären Variante, ist der Lokalbezug, der auch ein wichtiges Kriterium für die Selektion von Nachrichten darstellt, meist stark ausgeprägt. Dient die Erzählprosa in der Zeitung vordergründig der

1 Reinhart Meyer: *Novelle und Journal*. Bd. 1: Titel und Normen. Untersuchungen zur Terminologie der Journalprosa, zu ihren Tendenzen, Verhältnissen und Bedingungen. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1987.

2 Vgl. Lennard J. Davis: *Factual Fictions. The Origins of the English Novel*. New York: Columbia University Press 1983. Näheres zur Theorie des Feuilletonromans findet sich in der Einleitung zu Norbert Bachleitner: *Kleine Geschichte des deutschen Feuilletonromans*. Tübingen: Gunter Narr, 1999.

Unterhaltung, so werden wie durch die Nachrichten aber auch politische Botschaften vermittelt; insbesondere werden dem in der Regel genauer als bei der Bücherlektüre abgrenzbaren Zielpublikum Werte und Verhaltensnormen nahe gelegt.<sup>3</sup> Dieses tendenziöse Moment wird hier – nach einem Überblick über die Frühphase des Feuilletonromans in Österreich – an zwei Beispielen für den entstehenden Populärroman demonstriert.

In Österreich litt die Entwicklung der Presse und der Romanliteratur unter der Zensur. 1826 wurden in der gesamten Monarchie erst 80 Periodika gezählt. Politische Tageszeitungen wurden nur in den Hauptstädten der Provinzen zugelassen, und sie druckten häufig einfach die gewissermaßen offiziellen Nachrichten aus der *Wiener Zeitung* nach. In Wien existierten an politischen Blättern im Vormärz nur die amtliche *Wiener Zeitung* und der nicht weniger offiziöse *Österreichische Beobachter*, in der ganzen Monarchie 1847 erst 19 politische Zeitungen.<sup>4</sup> In der Phase der Pressefreiheit des Jahres 1848 explodierte der Pressesektor dann geradezu. In den Monaten der demokratischen Euphorie erschienen allein in Wien mehr als 300 Periodika, davon 86 Tageszeitungen.<sup>5</sup> In der neo-absolutistischen Periode wurde von neuem Zensur geübt, erst 1862 erschien ein merklich liberaleres Pressegesetz, das die Ausbreitung einer zunehmend kritischen Presse begünstigte.

Zu den Zeitungen, die die repressive Phase nach 1848 überdauerten, zählte die *Presse*. Ihre Gründung verdient Beachtung, nicht zuletzt weil diese Zeitung eine wichtige Rolle bei der Einführung des Feuilletonromans in Österreich spielte. Ihr Gründer, August Zang, lässt das spekulative Moment hervortreten, das um und nach 1848 mit dem Herstellen von Zeitungen verbunden war. 1807 geboren, hatte Zang das Gymnasium abgebrochen und war in das Heer eingetreten, betätigte sich nebenbei als Erfinder, verlor 1836 bei Immobilienspekulationen innerhalb weniger Monate das vom Vater ererbte Vermögen und setzte sich nach Paris ab, wo er eine sehr erfolgreiche Bäckerei errichtete. Unter anderem lernte er in Paris Emile de Girardin, den Herausgeber der *Presse* und Erfinder der billigen, auf Reklame-

3 Einen vollständigen Querschnitt durch die Wiener Tagespresse und die dort abgedruckte Literatur bietet Norbert Bachleitner: Politik und Unterhaltung. Literatur in der Wiener und Pester Tagespresse des Jahres 1855. In: N. B., Andrea Seidler (Hg.): *Zur Medialisierung der gesellschaftlichen Kommunikation. Studien zur Presse in Österreich und Ungarn im 18. und 19. Jahrhundert.* (Finno-Ugrian Studies in Austria 4) Münster: LIT, 2007, S. 133–176.

4 Johann Winckler: *Die periodische Presse Oesterreichs. Eine historisch-statistische Studie.* Wien: L. Sommer & Comp., 1875, S. 61ff.

5 Kurt Paupié: *Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848–1959.* Bd. 1: Wien. Wien-Stuttgart: Braumüller, S. 1.

anzeigen basierenden Zeitung, kennen. Der neue Zeitungstyp beeindruckte Zang dermaßen, dass er 1848 in Wien eine Kopie der Pariser *Presse* ins Leben rief.<sup>6</sup> In den programmatischen Erklärungen positionierte sich die Zeitung als dezidiert liberal. Bei einem Preis von nur einem Kreuzer pro Nummer wurde im November 1848 bereits eine Auflage von 20.000 Exemplaren erreicht. Die politische Konsolidierung nach der Revolution bezeichnete Zang gegenüber Inserenten aber als Chance für die Wirtschaft und wies sie darauf hin, dass die Leser der Presse zu den „wohlhabenden, konsumierenden Schichten der Gesellschaft“ zählten. Der verbale politische Schwung verengte sich zusehends zur Unterstützung des wirtschaftlichen Aufschwungs. Auch das Feuilleton blieb nicht von der Ausrichtung an den Interessen der Wirtschaft verschont, erschien dort doch in der Rubrik „Fremdenführer“ eine „Liste der empfehlenswerten Häuser in Mode- und Luxusgegenständen.“<sup>7</sup>

Das Feuilleton leitete der als Essayist bekannt gewordene Hieronymus Lorm. Gleich in der ersten Nummer der Zeitung charakterisierte er das Feuilleton als „schützendes Dach für das Individuum“ in einer „Zeit der Massengesellschaft“. <sup>8</sup> Als ‚Dach‘ für das Individuelle dienten von Anfang an auch die Novelle und der Roman. Der Feuilletonroman in der Presse ähnelte im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens aber eher den oben erwähnten „empfehlenswerten Modegegenständen“. Man druckte französische Konfektion von Dumas, Féval, Xavier de Montépin u.a., nur gelegentlich wurden englische Romane (Ainsworth, Bulwer) oder heimische Maßarbeit, z.B. von Lorm selbst, eingestreut.<sup>9</sup> Auch auf dem Gebiet des Romans wollte sich die Presse von der Konkurrenz abheben. In der Ankündigung von Hieronymus Lorms Roman *Ein Zögling des Jahres 1848* attackierte die Redaktion 1855 den bei den anderen Blättern eingebürgerten Romanstil. Sie rümpfte die Nase über den allzu starken Lokalbezug der in den Konkurrenzblättern vorherrschenden historischen Romane, den Hang zum Skandalösen und die Stoffe, „die für eine ungebildete Anschauungsweise des Picanten und Interessanten mehr enthalten, als

6 Zur Gründungsgeschichte der *Presse* vgl. Adam Wandruszka: *Geschichte einer Zeitung. Das Schicksal der Presse und der Neuen Freien Presse von 1848 zur Zweiten Republik*. Wien: Neue Wiener Presse, 1958.

7 Clemens Steindl: August Zang (1807–1888). In: Heinz-Dietrich Fischer (Hg.): *Deutsche Presseverleger des 18. bis 20. Jahrhunderts*. (Publizistik-historische Beiträge 4) Pullach bei München: Verlag Dokumentation, 1975, S. 111–121, hier S. 116.

8 Der Beruf des Feuilletons. In: *Die Presse*, Nr. 1, 3. Juli 1848.

9 Parallel zum Romanfeuilleton gab Zang von 1855 bis 1859 auch eine *Roman- und Novellen-Zeitung* heraus, in der Übersetzungen von Dickens, Féval, Octave Feuillet, Dumas, Balzac, Xavier de Montépin u.a. in billigen Lieferungen erschienen.

das im weitern Sinne Historische.“ An formalen Sünden des volkstümlichen Feuilletonromans nennt der Artikel „rohesten Styl“ und eine „Anarchie der Schreibweise“. Dagegen sind laut *Presse*-Redaktion von einem Roman „Kunst des Ausdrucks“ zu erwarten und eine „umfassende Conception, in welcher Wirkungen einer außerordentlichen historischen auf individuelle Entwicklungen“ erkennbar werden.<sup>10</sup> Man sieht, das positive Gegenbild eines akzeptablen Romans ist dem Muster des Bildungsromans verpflichtet, der im ‚gehobenen‘ Zeitungsromanbetrieb noch immer das Maß aller Dinge darstellt. Als Anschauungsmaterial liefert die Presse den oben genannten Roman Lorms. Auf der Suche nach Elementen, die diesen von den inkriminierten Volksromanen abheben, wird man jedoch enttäuscht. Zwar drängen sich gelegentliche Reminiszenzen an Gutzkows *Ritter vom Geiste* und den *Wilhelm Meister* auf, im Grunde handelt es sich aber um eine abenteuerliche und tendenziöse Geschichte, in der ein junger Hoffnungsträger der Revolution gegen die Mächte der Reaktion kämpft. Auch hinsichtlich der radikalen Tendenz unterschied sich Lorm wenig von den Mitstreitern in den kleinbürgerlich-demokratischen Blättern. Die antiklerikale Tendenz des *Zöglings* missfiel dem katholischen St. Severinus-Verein so sehr, dass er eine vorübergehende Beschlagnahme der Buchausgabe bewirkte.<sup>11</sup>

Die Konkurrenten der Presse, von denen sie sich qualitativ abzuheben trachtete, waren zunächst insbesondere die 1850 gegründete *Morgenpost* und ab 1855 die *Wiener Stadt- und Vorstadt-Zeitung*. Trotz des Titels darf man auch im Fall der zuletzt genannten Zeitung noch nicht an ein Boulevardblatt im heutigen Sinn denken, wie aus den Auflagezahlen hervorgeht, die sich kaum von jenen der Qualitätszeitungen abhoben. Die *Presse* gab 1868 eine Auflage von 12.000 Exemplaren an, die *Neue Freie Presse* druckte in diesem Jahr 23.000 Exemplare. Die *Morgenpost* erschien in 20.000 Exemplaren und die *Vorstadt-Zeitung* in 24.000.<sup>12</sup> Das Jahres-Abonnement der *Presse* und der *Neuen Freien Presse* betrug 13 fl.; die beiden anderen Blätter kosteten jährlich immerhin 9 fl. und blieben damit noch immer außerhalb der finanziellen Reichweite der Unterschichten. Die politische

10 Der Feuilleton-Roman. In: Die Presse, 31. 1. 1855, Morgenausgabe, S. 4; abgedruckt in: Norbert Bachleitner (Hg.): *Quellen zur Rezeption des englischen und französischen Romans in Deutschland und Österreich im 19. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer 1990, S. 111–112.

11 Vgl. Hieronymus Lorm: *Ausgewählte Briefe*. Eingeleitet u. hg. v. Ernst Friedegg. Berlin: Siegmund 1912, S. 134f.

12 Die Zahlen nach Moritz Perles: *Adressbuch für den österreichischen Buch-, Kunst- und Musikalienhandel* 3 (1868).

Ausrichtung der *Morgenpost* und der *Vorstadt-Zeitung* war demokratisch, was in heutigen Begriffen etwa ‚linksliberal‘ entspricht. Die populären Zeitungen wandten sich in erster Linie an das Kleinbürgertum, an Gewerbetreibende und kleine bis mittlere Beamte, nicht so sehr an die noch wenig Bücher oder Zeitungen lesenden Unterschichten. Wenn die Volkszeitungen noch nicht die Massen ansprachen, so unterschieden sich ihre Romane doch schon durch die Titel von jenen in den exklusiven Blättern. *Schatzgräber und Geisterbanner*, *Die Rache des Leichnams*, *Ein Mord in Mariahilf*, *Die verzauberte Hofdame*, *Die Sünden Wiens*, *Die Geliebte des Erzbischofs* und ähnliche Titel signalisieren Sensation und Skandal mit starkem Lokalbezug. Die sensationellen Titel sollten nicht nur in den Ankündigungen in den Zeitungen selbst ihre Wirkung tun, sondern auch auf an den Straßenecken angebrachten Werbeplakaten, die mit Illustrationen für die neuen Romane warben.<sup>13</sup>

1867 gesellte sich zu den beiden älteren volksverbundenen Blättern noch das *Neue Wiener Tagblatt*. In den zwei relativ unabhängigen Ausgaben der Zeitung, dem Tagblatt und dem Abendblatt, liefen jeweils verschiedene Romane. Das Tagblatt vertraute auf Originalromane von Theodor Scheibe, Eduard Breier u.a., das Abendblatt füllte eine gewisse Hermine Frankenstein beinahe im Alleingang. Sie lieferte am Fließband Romane, die allesamt mit der stereotypen, Erfolg versprechenden Formel „Aus dem Englischen frei bearbeitet von Hermine Frankenstein“ versehen waren.

An Eduard Breiers Räuberroman *Die beiden Grasel*, der vom 30. Juli bis zum 30. Dezember 1854 in der *Morgenpost* erschien, kann man die durchschnittliche Verbreitung eines österreichischen Feuilletonromans in diesen Jahren ermessen. Die *Morgenpost* konnte ihre Auflage anlässlich des Romanabdrucks auf 28.000 Exemplare steigern, gleichzeitig war nach vierzehn Tagen eine Auflage von 3000 Exemplaren im Buchhandel verkauft.<sup>14</sup> Mit dem Roman wurde gezielt um Abonnenten geworben, was sich daran zeigt, dass im Anschluss an die Vorankündigung am 27. Juli für die Monate August und September eine im Vergleich zum Vierteljahresabonnement günstigere Pränumerationsgebühr angeboten wurde. Wegen des großen Erfolges druckte die *Morgenpost* nach den Beiden *Grasel* außerdem gleich wieder einen Roman von Breier ab.

13 Vgl. *Wiener Kirchenzeitung* 1865, Nr. 5, 4. 2., und 1868, Nr. 42, 17. 10. (Randglossen).

14 Eduard Breier: *Mein literarisches Wirken! Wien*: Selbstverlag des Verfassers 1871, S. 19f.

Anzeichen dafür, dass Breier für die Veröffentlichung in der Zeitung schrieb und sich der Erscheinungsweise anpasste, sind die maßgeschneiderten Schlüsse seiner Romane am Ende des Quartals.<sup>15</sup> Auch bei anderen Romanen existieren Hinweise darauf, dass sie von Tag zu Tag verfasst wurden. Theodor Scheibe soll seinen Roman *Lori, die Fürstenbraut. Eine Hofgeschichte aus unserer Zeit*<sup>16</sup> auf Wunsch der Redaktion wegen mangelnder Attraktivität zu einem schnellen Ende gebracht haben.<sup>17</sup> Tatsache ist, dass er auf eine ihm gerade recht kommende Meldung vom Fund zweier Leichen im niederösterreichischen Höllental<sup>18</sup> reagierte und den Lesern versicherte, es handle sich um den Helden und die Heldin seines Romans.

In den *Beiden Grasel* weist der Autor in einer Anmerkung darauf hin, dass auch Freunde und Angehörige der Abonnenten die Fortsetzungen in der *Morgenpost* mitlesen. Er schätzt daher, dass seine Lesergemeinde 100.000 Mitglieder zählt.<sup>19</sup> Diese Zahl lässt sich zwar nicht belegen, sie dürfte an der Realität aber nicht allzu weit vorbeigehen. Zu bedenken ist, dass Zeitungen nicht nur in privaten Haushalten mehrfach gelesen wurden, sondern sich die Leserschaft auch durch die Lektüre in den zahlreichen Kaffeehäusern vervielfältigte. Aber auch wenn *Die beiden Grasel* nur 50.000 Leser erreicht haben sollten, wäre dies ein bis zur Einführung des Feuilletonromans unerhört großes Publikum. Im Buchhandel übertrafen auch erfolgreiche Romane nur selten eine Auflage von 2000–3000 Exemplaren, die dann allenfalls über die Leihbibliotheken einer breiteren Leserschaft zugänglich wurden.

Breier verkörpert den neuen Typ des Journalisten und Schriftstellers, der sich am Markt zu behaupten trachtet. Er begann seine literarische Laufbahn schon 1837 im Alter von 28 Jahren während des Militärdienstes mit Erzählungen und journalistischen Beiträgen. Zahlreiche Romane sowie die Tätigkeit in verschiedenen Zeitungs- und Zeitschriftenredaktionen (*Kroatia, Wiener Zeitschrift, Prager Zeitung, Prager Abendblatt, Wiener Punch ...*) folgten. Da die literarischen Geschäfte florierten, entschloss sich der mittlerweile als Lehrer in der Stabsschule beschäftigte Jungautor im Jahr 1845, fortan von der Schriftstellerei zu leben. Seiner Karriere förderlich war der Buchhändler J. A. Bachmann, mit dem zusammen er beschloss, den historischen

15 *Die Geheimnisse von Wien* endeten am 31. 3. 1852, *Die beiden Grasel* am 30. 12. 1854, *Der Graf von Bonneval* am 28. 3. 1857.

16 Erschienen in der *Morgenpost* vom 10. 5. bis 13. 7. 1868.

17 Vgl. Die beiden Leichen im Höllenthal und ein Wiener Zeitungsroman. In: *Neue Freie Presse*, 12. 8. 1868.

18 Der Doppelselbstmord im Höllenthal. In: *Neue Freie Presse*, 3. 7. 1868.

19 Eduard Breier: *Die beiden Grasel*. Wien: Jasper's Ww. & Hügel, 1854. Bd. 2, S. 142.

Roman à la Scott zu kultivieren. Breier nützte die nach 1848 günstigeren Bedingungen hinsichtlich Zensur bzw. Pressegesetzgebung für die massenhafte Produktion von Feuilleton- bzw. Volksromanen, wie dieses Genre häufig genannt wurde. Allein in der *Morgenpost* erschienen zwischen 1854 und 1860 12 Romane von ihm, also jährlich zwei, dazu kam noch ein Roman in der *Stadt- und Vorstadt-Zeitung*. Breier betätigte sich nicht nur auf dem Gebiet des historischen (Volks-)Romans, sondern trat mit *Eine Maria Magdalena in Wien* (1848) und *Die Geheimnisse von Wien* (1852)<sup>20</sup> auch als Initiator des lokalen sozialen Romans auf. Der Titel *Die Geheimnisse von Wien* wurde übrigens von der Wiener *Allgemeinen Zeitung* vorgegeben,<sup>21</sup> ein Verfahren, das für die Fremdbestimmung des Feuilletonautors bezeichnend ist. Trotz seiner intensiven Romanschriftstellerei gab Breier den Journalismus nicht gänzlich auf. So war er beispielsweise 1850 einige Monate als Gerichtsreporter für die *Ostdeutsche Post* tätig.

Das in verschiedenen Zeitungen unter dem Strich wild wuchernde Romanewächs gab Anlass zur Sorge. 1855 schrieb die *Presse* über den Feuilletonroman der populären Zeitungen:

Die Bildung, die sittliche und politische Anschauung der Verfasser solcher Romane ist von der Art, daß man es ihnen Dank wissen muß, wenn sie sich auf Schilderungen der niedersten Sphären menschlichen Treibens beschränken, sollte dabei auch das Gift der Lascivität, der Erregung lüsterner Phantasien mit unterlaufen; denn wo sie sich zur Zeichnung höherer socialer Verhältnisse versteigen, kommen Ansichten und Begriffe von Tugend, Menschenwerth und Zeitgeist zum Vorschein, die in ihrer Bornirtheit, in ihrem Mangel an Durchdachtheit und Uebersichtlichkeit ein viel schädlicheres Gift für die Massen sind, als das gradezu einem unlautern Zweck dienende.<sup>22</sup>

Festzuhalten ist, dass der Feuilletonroman, und besonders der (historische) Gesellschaftsroman, als Faktor der politischen Beeinflussung ernst genommen wurde. Nach Meinung der Beobachter schadeten Skandalgeschichten aus der feinen Gesellschaft, auch wenn sie in Romanverpackung präsentiert wurden; sie befürchteten, das publizistische ‚Gift‘ würde die Moral zerrütten, die Massen aufsässig

20 *Allgemeine Zeitung für Theater, Musik, Kunst, Literatur, geselliges Leben, Conversation und Mode*, 1. 1. - 31. 3. 1852.

21 Vgl. das Vorwort „An die Leser“ zur Buchausgabe (Wien: Jasper's Ww. & Hügel, 1852).

22 Der Feuilleton-Roman. In: *Die Presse*, Morgenausgabe, 31. 1. 1855, S. 4.

machen und den Klassenkampf schüren. Je weiter sich der historische Roman und der in der Gegenwart angesiedelte Volks- oder Sittenroman in den Zeitungen ausbreiteten, desto drastischer wurden die von ihnen ausgehenden Gefahren an die Wand gemalt. Anlässlich der Produktion von Anton Langer, einem führenden Vertreter des Wiener Volksromans, erinnerte ein Kommentator daran, dass die Sozialromane von Eugène Sue zur Pariser Revolution von 1848 beigetragen hatten, und sorgte sich: „[...] wer weiß, ob man nicht einst von dem Genre der Literatur, dessen Hauptvertreter Herr Anton Langer ist, dasselbe sagen wird.“ Und er fügte hinzu: „Es riecht in Wien gewaltig nach Petroleum!“<sup>23</sup>

Begreiflicherweise fühlte sich die katholische Kirche durch die Schurkenrolle, die Klerikern und Ordensangehörigen, allen voran den Jesuiten, im Feuilleton regelmäßig zugewiesen wurde, provoziert.<sup>24</sup> Die *Wiener Kirchenzeitung* verfolgte mit Argusaugen das Geschehen unter dem Strich. Von der Mitte der fünfziger Jahre an ist das Blatt voll von kritischen Auseinandersetzungen mit einzelnen Zeitungsromanen, bevorzugt jenen der *Morgenpost*, der *Stadt- und Vorstadt-Zeitung* und des *Neuen Wiener Tagblatts*. Neben Gutzkow, Auerbach und den französischen Volksverderbern Sue, Sand, Hugo & Co. wurden im besonderen Anton Langer und Theodor Scheibe ins Visier genommen. Auch die *Presse*, die sich selbst öffentlich über den Feuilletonroman der populären Presse Sorgen gemacht hatte, entging dem kirchlichen Bann nicht. Mit Bezug auf Lorms *Zögling des Jahres 1848* eiferte die *Kirchenzeitung* gegen die „die katholische Kirche verhöhnenden, allen positiven christlichen Glauben vernichtenden, und somit offenbar das Volk zum sozialen Abgrund hindrängenden“ Feuilletonromane und drohte, die Pränumeration auf die einschlägigen Zeitungen *ex cathedra* zur Sünde zu erklären.<sup>25</sup>

Wenig verwundert angesichts dieses aufgeheizten Klimas, dass der sensations- und skandallüsterne lokale Feuilletonroman auch dem Staatsanwalt immer wieder Anlass zum Einschreiten gab. 1855 erhielt die *Morgenpost* einen Verweis wegen einer „unziemlichen politischen Äußerung“ in ihrem Feuilletonroman.<sup>26</sup> 1856

23 Don Spavento [Martin Cohn]: *Wiener Schriftsteller & Journalisten. Typen & Silhouetten*. Wien: Winter, 1874, S. 71f.

24 Vgl. unter vielen ähnlichen Artikeln Albert Wiesinger: Unsere Feuilleton-Romane. In: *Wiener Kirchenzeitung*, Nr. 40, 7. 10. 1865.

25 C. Fleuriet: Zeitungsunwesen in Wien. In: *Wiener Kirchenzeitung*, Nr. 53, 3. 7. 1855.

26 Vgl. Fritz Medek: „Morgenpost“. Eine Zeitungsmonographie. Diss. Wien (masch.) 1951, unpag. In der *Morgenpost* lief gerade Robert Hugos *Der Thürmer von St. Stephan. Romantisches Sittengemälde von Wien aus der Zeit Kaiser Karls VI.*

wurde der Wiener *Telegraph* wegen des Romans *Der Mädchenfleischhacker in der Blutgasse* beschlagnahmt.<sup>27</sup> 1862 wurden Adolf Schirmer, der Verfasser von *Der Weg zum Irrenhause*, und Eduard Hügel, der Herausgeber der *Vorstadt-Zeitung* angeklagt, weil sich ein Wiener Kloster und die Strafanstalt in Stein durch Szenen in dem Roman verleumdet fühlten. 1865 war es der Roman *Der Greißler vom Spittelberg* in demselben Blatt, der Anstoß erregte.<sup>28</sup> Die Skandale um die beiden Romane bildeten Steinchen im Mosaik der permanenten Klagen über die *Vorstadt-Zeitung*, die 1865 zur dreimonatigen Suspendierung des Blattes führten.

In den renommierten Zeitungen wurden in der Regel Buchpublikationen vor- oder nachgedruckt, die spezifischen, durch den neuen Veröffentlichungsort Zeitung hervorgebrachten Romanformen waren hingegen der populäre historische Roman und der in der Gegenwart angesiedelte Sozialroman, für die abschließend zwei Beispiele vorgestellt werden sollen.

Eduard Breier erzählt in *Die beiden Grasel* eine abenteuerliche Familiengeschichte mit sozialkritischem Anstrich, die er mit den Taten und Untaten einer historisch verbürgten Räuberbande verbindet. Blanchefleure de Lointier ist gegen ihren Willen mit dem reichen Marquis de L'Espine verheiratet worden. Die Familie flüchtet vor der Revolution nach Wien, nur der ungeliebte Marquis wird durch die revolutionären Wirren jahrelang in Frankreich zurückgehalten. In Wien trifft Blanchefleure ihre wahre Liebe, einen österreichischen Adligen. Um der Schmach der Illegitimität zu entgehen, überantworten die Lointiers Robert, das Kind der beiden, einer Waldviertler Müllerfamilie. Blanchefleure wird überdies dazu gezwungen, sich in den Katakomben des Schlosses Hohenstein, ebenfalls im Waldviertel, vor den Augen der Welt zu verbergen. Grasel junior hat, angestiftet von seinem Vater, im Alter von sechs Jahren bei der Übergabe des Kindes Briefe gestohlen, die dessen Identität bezeugen. Dadurch wird er in die Aufklärung des Falles und die Zusammenführung der getrennten Familienmitglieder verwickelt. Grasel befreit die Marquise aus ihrem Gefängnis und führt ihr Robert, den vermeintlichen Müllersohn, zu. Der herzlose Marquis stirbt, der geliebte österreichische Adelige wird rechtzeitig aus der Haft entlassen, in die er als Freimaurer geraten war, so dass dem Familienglück am Ende nichts mehr im Wege steht. Nur Grasel muss wegen diverser Schandtaten auf das Schafott.

<sup>27</sup> Medek: „Morgenpost“, unpag.

<sup>28</sup> Und zwar die Romanfortsetzungen in den Nrn. 24 und 42 vom 24. 1. bzw. 11. 2. 1865; vgl. Karl-Heinz Kossdorff: Die Wiener liberale Lokalpresse im 19. Jahrhundert. Von der Gründung des ersten Volksblattes bis zur Aufhebung des Zeitungsstempels (1850–1900). Diss. Wien (masch.) 1969, S. 75.

Die Aristokratie stellt in ihrer Verblendung die Ehre über alle Gefühle, wie sie die Familienbande gebieten. Bei der Durchsetzung ihrer Ziele scheut sie auch vor Verbrechen nicht zurück. Den verdorbenen Aristokraten stehen die armen, aber braven und glücklichen kleinen Leute, repräsentiert vor allem durch die Müllerfamilie, gegenüber. Aristokratische Unsitten werden zwar mit bürgerlichen Tugenden konfrontiert, von zentraler Bedeutung ist aber dennoch die Wahrung der durch die Geburt vorgegebenen Identität. Der aus Rücksicht auf den Ruf der Familie abgeschobene Robert ist einer jener ‚Enterbten‘, die den Feuilletonroman dieser Jahre in großer Zahl bevölkern. Die Attraktivität des Motivs des verstoßenen, unter falscher Identität aufwachsenden Kindes erklärt sich wohl durch die im 19. Jahrhundert infolge zunehmender sozialer Mobilität steigende Unsicherheit und allgegenwärtige Angst vor Deklassierung. Bekanntlich zählten neben der Aristokratie vor allem Bauern, Handwerker und kleine Gewerbetreibende zu den Verlierern der gesellschaftlichen Umschichtungen. Die zahllosen Geschichten von vorübergehend von der Gesellschaft verstoßenen, deklassierten Figuren, die dennoch ihre moralische Integrität bewahren und dafür belohnt werden, haben eindeutig tröstende Funktion. Sie versöhnen den kleinbürgerlichen Leser mit seinem Schicksal, auch wenn es dieses gerade nicht gut mit ihm meint, und warnen ihn vor kriminellen Abwegen.

Mit der Identität bleibt auch der Vorrang der Geburt gewahrt, solange sich der Adel nicht wie die Familie Lointier moralisch disqualifiziert. So ferne die Aristokratie ihre Vorzüge ausspielt wie der österreichische Vertreter dieses Standes, ist gegen die Ständegesellschaft nichts einzuwenden. Die Sorgen der Presse und anderer Kommentatoren über die skandalsüchtigen Feuilletonromane in den populären Blättern scheinen daher – zumindest was *Die beiden Grasel* betrifft – unbegründet.

Der Ausblick in die Sittengeschichte des (französischen, nicht österreichischen!) Adels in der Rahmenhandlung bildet, romantechnisch betrachtet, nur den die Spannung bis zum Ende aufrecht erhaltenden Vorwand für die ausführliche Darstellung der Streiche Grasel. Schon die Ankündigung des Romans betont neben dem abenteuerlichen Element die „getreue Zeichnung des Wiener Lebens“. Wo immer möglich, druckt Breier amtliche Dokumente, darunter das Urteil gegen Grasel, Kommentare von Zeitgenossen u.ä. ab. Selbst haarsträubende Details des Romans sind mitunter durch Quellen zu belegen, so z.B. die Eingangsszene, in der eine Hebamme mit verbundenen Augen zu einer Entbindung in ein vornehmes Haus geführt wird. Nach gelungener Verrichtung entdeckt sie unter dem Bett der

– wie alle anderen Anwesenden ebenfalls vermummten – jungen Mutter einen Sarg. Selbst diese allzu ‚gotisch‘ anmutende Szene hat Breier nicht ganz frei erfunden.<sup>29</sup>

Mit der Benützung der Quellengattung Reminiszenzen von Zeitzeugen, Erzählungen und Anekdoten vom edlen Räuber Grasel, die ihrerseits von Romanen beeinflusst sind,<sup>30</sup> öffnet Breier seinen Roman für das weite Feld der volkstümlichen Überlieferungen. Da solche Überlieferungen bekanntlich zählebig sind, verleiht der Verfasser seinem Roman damit Nachrichtenqualität und stellt Anschlüsse an vorhandenes Wissen her. Andererseits sorgen solche Quellen für erhebliche Abweichungen seines Bildes des Grasel von jenem Bild, das man durch ein Studium der verfügbaren Akten erhält. Die historischen Räuber, Thomas und sein Sohn Hansjörg Grasel, hatten mit einer Bande von Deserteuren, ehemaligen Soldaten, Krämern und Schinderknechten in den Jahren 1806 bis 1815 das Waldviertel sowie das südliche Böhmen und Mähren mit einer Serie von oft gewalttätigen Raubüberfällen in Atem gehalten. 1818 wurde Grasel junior, der legendäre Räuber-‚Hauptmann‘, zusammen mit zwei Komplizen vor dem Wiener Neutor hingerichtet. Die Verurteilung war eine Prinzipienfrage; zwar war Grasel nachweislich an über 200 Straftaten beteiligt, für die Todesstrafe sprachen aber nur zwei Fälle von Totschlag. Neben anderen Faktoren erklärt dieser Umstand, dass sich bald Legenden vom edlen Räuber bildeten. Solchen Legenden zufolge soll Grasel den erbeuteten Reichtum nur umverteilt, für Arme stets ein offenes Ohr besessen und sich besonders Frauen gegenüber korrekt verhalten haben. Die Akten ergeben allerdings ein anderes Bild: Schon die Art des Diebsguts – Textilien, Nahrungsmittel, Geräte, Kühe und Pferde, nur gelegentlich auch Bargeld – spricht dagegen, dass er nur Reiche heimsuchte. Unter seinen Opfern finden sich Adelige, Beamten, Kaufleute und Pfarrer, aber auch zahlreiche einfache Bürger, Bauern, Handwerker, Dienstboten und sogar ausgesprochene Arme.<sup>31</sup> Der

29 Eine ganz ähnliche Szene schildert [Franz Anton von Schönholz:] *Traditionen zur Charakteristik Oesterreichs, seines Staats- und Volkslebens, unter Franz dem Ersten*. Leipzig: Hartknoch, 1844. Bd. 1, S. 24–28. Auch in anderen Romanen griff Breier auf tatsächliche Kriminalfälle zurück, z.B. 1852 in den *Geheimnissen von Wien* auf den aufsehenerregenden Fund einer zerstückelten Frauenleiche von 1843; vgl. dazu Max Edelbacher/Harald Seyrl (Hg.): *Wiener Kriminalchronik. Zweihundert Jahre Kriminalistik und Kriminalität in Wien*. Wien: Edition S, 1993, S. 26–28.

30 Zur stereotypen Figur des edlen Räubers in den romantischen Räuberromanen vgl. Holger Dainat: *Abellino, Rinaldini und Konsorten. Zur Geschichte der Räuberromane in Deutschland*. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 55) Tübingen: Niemeyer, 1996, Kap. 4.

31 Eine Auflistung der Opfer und der Beute findet sich bei Margot Schindler: *Das Räubertum im Kerngebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie im 18. und 19. Jahrhundert*, dargestellt am Beispiel des Räuberhauptmanns Johann Georg Grasel. Überlieferung und Wirklichkeit in sozialhistorischer Betrachtungsweise. Diss. Wien (masch.) 1979, S. 61f.

historische Grasel war kein Waldviertler Robin Hood, sondern Produkt des Milieus einer sozialen Randgruppe – er stammte aus einer Abdeckerfamilie –, in der Kriminalität zum Alltag gehörte.<sup>32</sup>

Man muss Breiers Darstellung des Falles allerdings zugute halten, dass schon der von ihm benutzte amtliche Steckbrief Grasels einige Anhaltspunkte für die späteren Legenden enthielt. Nach Hinweisen auf die ständig wechselnden Verkleidungen und Namen des Räubers heißt es dort:

Er spricht geschwind deutsch, auch böhmisch und ist sehr kühn, unternehmend, stark und gewandt; sein Betragen unter fremden Leuten ist aufgeweckt und fröhlich; er liebt insbesondere Frauenzimmer und den Tanz; unter seinen Raubgenossen ist er äußerst streng und bei Einbrüchen durch Mauern, Thüren, Fenster, Schlösser aller Art sehr geschickt; er hat viel Muth; obschon er weder lesen noch schreiben kann, so hat er doch einen sehr guten Kopf und vergißt nicht leicht etwas.<sup>33</sup>

Auch bei Breier verfügt Grasel über eine gewandte Ausdrucksweise, schlüpft mühelos in verschiedenste Rollen, wird mit Rinaldo Rinaldini verglichen und einmal als „österreichischer Karl Moor des 19. Jahrhunderts“ bezeichnet, ein anderes Mal aber auch als „Frühgeburt des Kommunismus“ charakterisiert. Breier gibt ausreichend Anlass für Mitleid mit dem von Kindheit an zum Verbrechen trainierten Außenseiter. Dessen Standpunkt, den unmoralischen Reichen schade ein Verlust nicht, wird zwar bestritten, die Beurteilung bleibt aber in der Schwebelage und letztlich dem Leser überlassen. Es handelt sich bei der Darstellung des Räubers und seiner Taten gewissermaßen um ein Spiel mit dem Feuer mit der Rückversicherung der Fiktionalität, die jederzeit als Feuerwehr herbeigerufen werden kann. Die Polizei arbeitet zwar mit unfeinen Methoden, mit Spitzeln und *agents provocateurs*, Breiers Kritik am Arm der Gerechtigkeit ist aber zahm. Ein Grasel kann die Ordnungskräfte zwar provozieren, aber nicht stürzen.

Auch in einem zweiten, hier vorzustellenden Volksroman, der in dem 1855 gegründeten kurzlebigen *Wiener Kourir* erschien, dreht sich, wie in den meisten

32 Michael Pammer: Randgruppenkriminalität um 1800 im Waldviertel. In: Harald Hitz (Hg.): *Johann Georg Grasel. Räuber ohne Grenzen*. 2. Aufl. Horn-Waidhofen/Thaya: Waldviertler Heimatbund, 1994, S. 51–64.

33 *Die beiden Grasel*. Bd. 1, S. 157f.

Erzeugnissen dieses Genres, alles um das Geld und seine verderbliche Wirkung. Ursprung allen Übels ist in Betty Ortwein von Molitors Roman *Die Wiener Kartenaufschlägerin und die Modistin die „Hexe von Nikolsdorf“*, die als Weissagerin arbeitet, vor allem aber unschuldige Arbeiter-Mädchen reichen Herren zuführt und auf diese Weise einen Schatz von 40.000 fl. zusammengetragen hat. Vorgeführt wird das Schicksal der in einer Modewarenhandlung arbeitenden Johanna (Jeanette), die von einem adeligen Verführer verfolgt wird. Der Baron wendet sich an Therese, seine ehemalige Geliebte, die ihm vor Jahren von der Hexe zugeführt worden war, nun das Gepräge, „welches den Weibern der Sünde eigen ist“,<sup>34</sup> aufweist und ebenfalls als Wahrsagerin tätig ist. Johanna wird entlassen, weil Therese ihrer Dienstherrin weismacht, dass Johanna ihrem Mann nachstellt. Auf ähnliche Weise wird Johannas Bräutigam Anton, ein Invalide, eifersüchtig gemacht. Er schlägt Johanna, worauf sie ihm zwar treu bleibt, ihn aber zurückweist: sie sind „geschieden für immer“. (5. 12.) Als er in das Haus des Barons eindringt, um Johanna *in flagranti* zu überraschen, wird Anton als vermeintlicher Dieb verhaftet und ins Gefängnis gesteckt. Der Baron ist plötzlich reuig, er habe nur aus Liebe zu Johanna gehandelt und sei dem Irrtum erlegen, den Armen sei das Höchste wohlfeil, er habe den „Unterschied zwischen Geburt und niedriger Gesinnung“ übersehen. (2. 12.) Er beschenkt Johanna und ihren Bräutigam, erstattet Selbstanzeige wegen des Komplotts gegen Anton und geht ins Gefängnis. Auch die Hexe wird verhaftet, alles scheint sich zum Guten zu wenden. Aber Johanna gesteht Anton, dass sie ihm den Baron wegen dessen edlen Verhaltens vorzieht, worauf sie von dem verrohten Anton ermordet wird.

Schauplatz des Romans sind verschiedene Wiener Vororte, durch die Verbindung zu lokalen Nachrichten wird der Anschein von Faktizität erzeugt. Bei einem von der Hexe im Keller gefangen gehaltenen Opfer handelt es sich laut Verfasserin um „jene junge schöne Spulerin [...], welche am Fasching-Montag des Jahres 185 – zwischen drei und vier Uhr Nachmittag aus der Fabrik ging, ohne Spur verschwand und seit dieser Zeit weder bei der Quartiersfrau, noch in der Fabrik selbst, noch an irgend einem andern Orte wieder sichtbar wurde.“ (31. 10.) Die Handlung reicht bis in die unmittelbare Gegenwart, einmal wird der September 1855 als Handlungszeit genannt. (14. 12.)

34 *Wiener Kourir*, 27. 10. 1855. Verweise auf den Roman in der Folge in Klammern im Text.

Den Leserinnen, die explizit als solche angesprochen werden (26. 10., 27. 11.), wird eine Reihe von moralischen Normen und wünschenswerten Verhaltensformen vermittelt, die zusammen den Habitus des Kleinbürgers ausmachen: Genügsamkeit, Arbeitsamkeit, Abstinenz vom Alkohol, Treue in Beziehungen, Solidarität gegen in Not Geratene, vor allem innerhalb der Familie, bis hin zu Details wie Reinlichkeit, vor allem aber geduldiges Verharren in seinem Stand. Es handelt sich um – etwa in den Zunftordnungen festgeschriebene – ältere bürgerliche Werte, die es trotz oder gerade wegen der drohenden Verarmung in Zeiten der Industrialisierung zu wahren galt.<sup>35</sup> Bruckmüller<sup>36</sup> spricht von einem „Prozeß der Klassenbildung“ unter den kleinen Handwerkern und Gewerbetreibenden, in den insbesondere auch die Zuwanderer eingebunden werden sollten.

Zu diesem Zweck wird die Ehre, „einziger Schmuck des Wiener Proletariats“ (Nr. 33), bemüht, die auf überlegener Moral beruht. Sie dient zur Abgrenzung nach ‚oben‘ und ‚unten‘, also zur Identitätsbildung innerhalb der Gruppe. Verstöße gegen die Moral, den kleinbürgerlichen Ehrenkodex, führen zu Strafe und/oder Ausschluss aus der Gruppe. Im gegebenen Fall droht er allen jenen Frauen, die der Versuchung zur ‚Sünde‘ nachgeben oder aus Geldgier den Pfad der Redlichkeit verlassen. Die Ehrenhaftigkeit bringt Vorteile mit sich, z.B. in Form von Kreditwürdigkeit oder Heiratsfähigkeit; vor allem aber – und das wird in dem Roman immer wieder betont – ist sie geeignet, über den Mangel an anderen Glücksgütern, insbesondere an Geld, hinweg zu trösten.<sup>37</sup>

Diese Logik war nicht leicht zu vermitteln, sie konnte nur permanent eingehämmert werden. Die Bedeutung von Werten und Normen muss, da sie nicht von sich aus plausibel ist, ständig aufs Neue bestätigt werden. Die gefangen gehaltene Spulerin wehrt sich gegen das Ansinnen, dem Fabrikanten zu Willen zu sein und auf diesem Weg vielleicht Fabrikantengattin zu werden. „Gott steh mir bei und wahre mich vor solch‘ einer Noblesse – nein! da will ich lieber als arme, gemeine

35 Es handelt sich um ein in der populären Literatur verbreitetes Phänomen: Beharrungswünsche und Fortschrittsängste, Bedrohung der bürgerlichen Identität, die sich in den allgegenwärtigen Motiven der Verwaisung, Enterbung und Entwurzelung äußert, und Geldgier, die materiellen Tauschwert an die Stelle ideeller Werte setzt, nennen Hans-Jörg Neuschäfer/Dorothee Fritz-El Ahmad/Klaus-Peter Walter: *Der französische Feuilletonroman. Die Entstehung der Serienliteratur im Medium der Tageszeitung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1986, S. 12–14, als konstantes Element des frühen französischen Feuilletonromans.

36 Ernst Bruckmüller: *Sozialgeschichte Österreichs*. Wien, München: Herold, 1985, S. 389.

37 Vgl. Ute Frevert: *Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft*. München: dtv, 1995, Kap. IV. 1, über den aristokratisch-militärischen Ehrbegriff.

Fabriksarbeiterin im Schweiß des Angesichtes mir mein Brod verdienen, als meinen verstorbenen Eltern diese Schande anthun.“ (31. 10.) Johanna war einst Thereses Ideal, „das mir in meiner Jugend voranleuchtete, denn das, was Johanna ist – wäre ich ohne das Dazwischentreffen [!] der Hexe von Nikolsdorf geworden; ein Mädchen ehrbar und fleißig, ein Mädchen aus dem Volke.“ (30. 10.) Der Baron schärft seinen Dienern, bevor er ins Gefängnis geht, ein: „seid ehrlich und rechtschaffen wie bisher, und denkt: daß Arbeitsamkeit, Moral und Tugend den Geringsten veredeln, während Zügellosigkeit und Müßiggang selbst den Gebieter über Millionen zum erbärmlichen Sklaven stempeln“. (13. 12.)

Alle Romanfiguren mit Ausnahme des Barons stammen aus dem ‚Volk‘. Auch die Hexe war früher Seidenarbeiterin, aber hässlich und daher in Liebessachen erfolglos; aus Rache beschloss sie, Liebende zu entzweien. Gezeichnet werden negative Karrieren infolge der Geldgier, die ihren Ursprung in über den geschlossenen kleinbürgerlichen Kosmos hinausreichenden Kontakten mit Höherstehenden hat. Die Identitätsbildung zeigt die ihr inhärenten despotischen Züge. Wahrung der Normalität, an der klassenspezifischen Kultur teilzuhaben, bedeutet Verheißung und zugleich Drohung. Schärfste Sanktionen drohen jenen, die dahinter zurückbleiben oder sich über sie hinweg setzen. Die Sorge gilt vor allem der Deklassierung durch ein Absinken in das Proletariat, und damit in jene Klasse, die der Kriminalität am nächsten stand. Das Szenario des Abstiegs vom Handwerker zum Fabrikarbeiter und von dort zum Kriminellen wurde etwa von Rudolf Fröhlich beschrieben.<sup>38</sup>

Bei aller affirmativen Normenvermittlung darf man nicht vergessen, dass die Romane eine doppelte Lektüre ermöglichten, dass die Leserinnen und Leser wohl nicht nur die Selbstrechtfertigung und den Trost, sondern das temporäre und fiktive Übertreten der Normen schätzten und das Verbotene im Rahmen des Erlaubten genossen.<sup>39</sup> Ohne diesen Anreiz hätten wohl nur die wenigsten von ihnen die von den Zeitungen angebotenen Romane konsumiert.

38 *Die gefährlichen Klassen Wiens. Darstellung ihres Entstehens, ihrer Verbindungen, ihrer Taktik, ihrer Sitten und Gewohnheiten und ihrer Sprache.* Wien: Wenedikt, 1851, S. 8–9; vgl. auch ebd., S. 27–28, über die Bedeutung der ‚Ehre‘, deren Verlust z.B. Entlassung nach sich zieht. Fröhlich hält ein Viertel der Wiener Arbeiter für gefährdet, der Kriminalität zu verfallen (S. 36).

39 Zur Möglichkeit doppelter Lektüre vgl. Neuschäfer/Fritz-El Ahmad/Walter: *Der französische Feuilletonroman*, S. 15–16.



Paul Ferstl:  
Comics in Österreich –  
Versuch einer Publikationsgeschichte

Zwischen 1890 und 1900 entstanden in amerikanischen Sonntagszeitungen Comic Strips, die als sequentielle Kunst mehr oder weniger komplex strukturierte Bildfolgen zur Erschaffung von Sinn benutzten – ein Konzept, das an und für sich keineswegs zum ersten Mal angewandt wurde, nun aber durch seine Verwendung im Zeitungsgeschäft erstmals große kommerzielle Breitenwirkung erreichte und somit den Grundstein für die Entwicklung der Comics im 20. Jahrhundert legte. Nach Jahren des Experimentierens und der Ausbreitung hin zu einem ausgeprägten Boom verschob sich die Produktion von Comics in der Zwischenkriegszeit in Richtung Industrie, da nicht nur der eigene Abdruck, sondern auch die Lizenzierung immer größere Profite abwarf – was zur Loslösung der Comics von einzelnen Zeitungen und zur Gründung von Comics-Agenturen („Feature Syndicates“) führte.<sup>1</sup> In Zentraleuropa tauchten die ersten Comic-Strips in Zeitungen und Zeitschriften in der Zeit um den Ersten Weltkrieg auf.

*Österreichische Comics in der Zwischenkriegszeit*

Im deutschen Sprachraum hatte die österreichische Comics-Produktion der Zwischenkriegszeit einen bedeutenden Anteil; in der Ausstellung „Comic-Welten“<sup>2</sup> wird der Strip *Tobias Seicherl* (aus der Wiener sozialistischen Boulevardzeitung *Das kleine Blatt*) als „erste[r] europäische[r] Tagesstrip“ (ebd.) bezeichnet. *Tobias Seicherl* wurde in der Ausgabe vom 5. Oktober 1930 angekündigt und lief bis zur Einberufung des Zeichners Ladislav Kmoč im Zweiten Weltkrieg.

1 Vgl. *Comics-Handbuch*. Hrsg. von Wolfgang J. Fuchs, Reinhold Reitberger. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1978, S. 22f.

2 Vgl. *Comic Welten*. Die Ausstellung. Hrsg. von Gerhard Habarta. Wien: Edition Comic Forum, 1992, S. 37f.

Seicherl bei Dollfuß.



Protagonist und Anti-Held des Strips war der bourgeoise Kleinbürger Tobias Seicherl, der mit der Heimwehr und schließlich mit der NSDAP sympathisierte. Seine ungeschickten Agitationsversuche wurden von seinem „linken“ Hund Struppi kommentiert, der sich den Lesern somit als Identifikationsfigur anbot. Der Strip wurde zu einem großer Erfolg – der Wiedererkennungswert und die Beliebtheit der Figur waren so groß, dass sie als Vorlage für Faschingsverkleidungen, Schneemänner und Werbeaktionen herangezogen wurde. Der politische Gegner versuchte sich der Figur zu bemächtigen und ließ sie in „Gegenstrips“ auftreten. 1933 erschien sogar eine geheftete Albenserie mit Nachdrucken.

Austrofaschismus und in weiterer Folge der Anschluss beeinflussten selbstverständlich die Ausrichtung des Strips, was sich schliesslich in recht belanglosem Klamauk niederschlug.

Mit der Einberufung Kmochs wurde der Strip eingestellt, um nach dem Krieg „kurzzeitig für die nunmehrige Wochenzeitung *Das Kleine Blatt* wiederbelebt [zu werden]. Bis zum Tode Kmochs (1971) tauchte der Strip immer wieder in diversen Wiener Zeitungen auf, ohne jedoch die alte Popularität wiederzuerlangen.“ (Gerhard Habarta, *Comic Welten*, S. 38).

1962 wurde eine Sammlung von Seicherl-Strips im Forum Verlag (Wien, Hamburg, Bern) herausgegeben, und Auszüge erschienen in Sondernummern der österreichischen Comic-Magazine *Stress* und *Tramway*. (vgl. ebd.)

Bernhard Denscher weist hingegen in seiner Analyse *Humor vor dem Untergang. Tobias Seicherl* auf einen schon früher regelmäßig in Österreich veröffentlichten Comic-Strip hin: In der Wiener Satirezeitschrift *Götz von Berlichingen*, eine „Streitschrift gegen alle“ erschien ab 1923 regelmäßig die Bild-

geschichte *Familie Riebeisl* (Übertitel „Bilderbogen des kleinen Lebens“) eine ganzseitige Bildgeschichte mit sechs Bildern, Sprechblasen inklusive<sup>3</sup> – eine bereits „weitentwickelte“ Form im Gegensatz zur „deutschen Einführungsphase“, in der zunächst aus amerikanischen Importen die Sprechblasen entfernt worden waren. (vgl. *Fuchs/Reitberger*, Comics-Handbuch, S. 23).

An der Comics-Produktion der Zwischenkriegszeit lässt sich auch deutlich ablesen, dass das Potential des Mediums hauptsächlich im Bereich der „Kinderliteratur“ gesehen wurde. Es entstand eine Vielzahl an Kinderzeitschriften, die sich auf Comics stützten – die Bildergeschichte in Satiremagazinen konnte schließlich schon auf eine gewisse Tradition zurückgreifen (wie zum Beispiel in *Fliegende Blätter*, *Kladderadatsch*, *Simplicissimus*, *Ulz*, *Der wahre Jakob*, *Meggendorfer Blätter*). Von 1909–1915 bzw. ab 1925 wurde in Deutschland beispielsweise *Der kleine Coco* herausgegeben, und ab 1926 erschienen in Wien bei Hans Steinberg drei Kinderzeitschriften (*Der Schmetterling*, *Der Kiebitz*, *Der Papagei*); und der Wiener Otto Waffenschmied brachte *Dideldum* ab 1929 in Hamburg heraus.<sup>4</sup>

Die Steinbergischen Zeitschriften wurden vornehmlich von Kunstschaffenden aus dem Bereich der Werbegrafik gestaltet – Einflüsse des Stummfilmkinos und der angloamerikanischen Comics sind deutlich zu sehen. Die Zeitschriften waren darauf bedacht, keinerlei ideologische Tendenz zu zeigen und somit für Personen jedweder Weltanschauung als potentieller Werbeträger in Frage zu kommen. In den 30ern druckte Steinberg zunehmend auch amerikanisches Material ab. 1939 lief im Papagei beispielsweise Hal Fosters *Prince Valiant* als *Prinz Waldemar – Abenteuer aus ritterlichen Tagen*; der *Schmetterling* brachte 1938 vier Folgen von *Henne Gluck und ihre Kinder* und damit die ersten Abenteuer von Donald Duck (in dieser Ausgabe „Enterich Emmerich“ genannt) heraus.<sup>5</sup>

### *Zäsur und danach: Weltkrieg und Nachkriegszeit*

Die erwähnten weitgehend unpolitischen Zeitschriften liefen bis zu ihrem kriegsbedingten Ende (Papierknappheit) im Jahre 1941. (vgl. *Fuchs/Reitberger*, *Comics-*

3 Vgl. Bernhard Denscher: *Humor vor dem Untergang. Tobias Seicherl – Comics zur Zeitgeschichte 1930 bis 1933*. Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1983, S. 11.

4 Vgl. Andreas C. Knigge: *Alles über Comics*. Hamburg: Europa, 2004, S. 26f.

5 Vgl. Peter Lukasch: *Kinder- und Jugendliteratur in Österreich zwischen 1900 und 1960*. <http://members.aon.at/zeitlupe/index.html>

*Handbuch*, S. 25). Das Konzept wurde nach Kriegsende mit der von 1945–1959 im Wiener Handl Verlag erschienen *Die Kinderpost* in Österreich fortgesetzt.<sup>6</sup>

Dennoch lässt sich die Comics-Produktion im deutschen Sprachraum keinesfalls mit den explosionsartigen Ereignissen auf dem nordamerikanischen Markt vergleichen; trotz einiger Bemühungen blieben die Resultate im internationalen Vergleich eher bescheiden. Die NS-Kulturpolitik tat ihr Übriges, weshalb das Jahr 1945 in Bezug auf Comics auch als „Stunde Null“<sup>7</sup> bezeichnet wird – innerhalb weniger Jahre wurde der deutschsprachige Markt vor allem von US-Comics überschwemmt. 1949 wurde erstmals *Micky Maus* in Deutschland abgedruckt, 1952 *Phantom*, 1952 *Tarzan*, 1954 *Prinz Eisenherz*.<sup>8</sup> Beeindruckt durch den Erfolg der Importe wurde eine eigene Comics-Produktion angeregt, und so kamen in deutschen Zeitungen und Zeitschriften zwischen 1950 und 1953 „etwa 30 neue Bilderserien von verschiedenen Autoren heraus, die unterschiedliche Laufzeiten erreichten und häufig später in Broschürenform gesammelt nachgedruckt wurden.“<sup>9</sup> Es etablierte sich ein Markt für eigenständige Comic-Publikationen – der österreichische Markt wurde allerdings von Beginn an „fast ausschließlich von deutschen Verlagen mitbedient“.<sup>10</sup>

Die Verbreitung von Comics rief allerdings auch Kritiker auf den Plan: Im Gefolge von Frederic Werthams Kreuzzug gegen Comics in den USA beschäftigte sich die Öffentlichkeit auch in Deutschland mit dem „jugendgefährdenden“ Medium – mithilfe von Behauptungen, die Folgen des Comics-Konsums wären gefährlich, die an heutige Diskussionen um so genannte Ego-Shooter erinnern. 1955 wurden in Deutschland 93 Comics auf die Liste der jugendgefährdenden Schriften gesetzt, der deutsche Bundesgerichtshof beschäftigte sich in einem

6 Vgl. Harald Havas: *Comics aus Österreich von 1945–1987. Eine kommentierte Bibliographie*. Wien: Selbstverlag, 1987, S. 25.

7 Bernd Dolle-Weinkauff: *Comics made in Germany. 60 Jahre Comics aus Deutschland 1947–2007*. In: *Comics made in Germany. 60 Jahre Comics aus Deutschland 1947–2007*. Eine Ausstellung der deutschen Nationalbibliothek Frankfurt a. Main und des Instituts für Jugendbuchforschung der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2008, S. 7–67. Hier S. 9.

8 Vgl. Wolfgang Stryz: *Comics im Buchhandel. Geschichte – Genres – Verlage*. Frankfurt a. Main: Bramann, 1999. (Edition Buchhandel Bd. 3), S. 15.

9 Bernd Dolle-Weinkauff: *Comics. Geschichte einer populären Literaturform in Deutschland seit 1945*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 1990, S. 35.

10 Horst Grabensberger: „Ächz! Stöhn! Grunz!“ soziokulturelle und ökonomische Interdependenzen, die zur Marginalisierung des Mediums Comic in Österreich führten. Diplomarbeit FH St.Pölten, 2000, S. 94.

(etwas vagen) Urteil mit der Thematik, und Umtauschaktionen wurden organisiert: Beispielsweise wurden in Würzburg 1956 angeblich innerhalb von 14 Tagen 22.000 Comichefte eingesammelt, wobei ein Jugendbuch gegen zehn „Schundhefte“ eingetauscht wurde. Zudem wurde vermeldet, dass 2100 Stück verbrannt worden waren.<sup>11</sup> Durch die Abhängigkeit des österreichischen Marktes von deutschen Produzenten wurde dieser direkt von den Vorgängen in Deutschland beeinflusst. Horst Grabensberger verortet das Zentrum des österreichischen „Kampfes um die Jugend“ im Buchklub der Jugend: „In Österreich war zum Beispiel Professor Dr. Richard Bamberger, der Gründer und langjährige Leiter der Buchklubs der Jugend, der engagierteste Kämpfer gegen die Verbreitung von Comics.“ (Horst Grabensberger, *Ächz!*, S. 71).

Auch nach dem Abflauen der „Comicsverfolgung“ blieb der deutschsprachige Markt fest in bundesdeutscher Hand und wurde in den siebziger Jahren von vier Verlagen bestimmt: Ehapa, Kauka, Bastei sowie Springer-Koralle. Der Stuttgarter Ehapa Verlag, der in den folgenden Jahrzehnten den Markt dominieren sollte, etablierte 1980 eine eigene Niederlassung in Wien, um vor Ort Marketing und Vertrieb in Österreich zu organisieren. (vgl. Horst Grabensberger, *Ächz!*, S. 94). Dem Boom der 80er Jahre folgte Anfang der 90er eine Marktsättigung, die schließlich von Carlsen durch den 1997 aus Japan importierten Bestseller *Dragonball* beendet wurde und den mittlerweile omnipräsenten Manga-Boom auf dem deutschsprachigen Comics-Markt auslöste, was Carlsen neben Ehapa als Marktführer etablierte. (vgl. Wolfgang Stryz, *Comics im Buchhandel*, S. 27)

### *Österreichische Nachkriegspublikationen*

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass sich die österreichische Comicslandschaft eher bescheiden ausnimmt – zu groß ist die Übermacht erfolgversprechender Übersetzungen und die Dominanz deutscher Verlagshäuser.

Grabensberger führt in Rückbezug auf Harald Havas' im Selbstverlag publizierte Bibliografie (*Comics aus Österreich von 1945–1987. Eine kommentierte*

<sup>11</sup> Vgl. Clemens Schwender: Qualitative Auswertung verschiedener Stichproben aus Zeitschriftenartikeln 1945–1985. In: *Comicforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1984*. [Hrsg. von Reiner Matzker, Siegfried Zielinski]: Bern-Frankfurt a. Main-New York-Paris: Peter Lang, 1989. (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe C, Forschungsberichte. Bd. 4/3. Germanistische Medienwissenschaft 3), S. 75–86. Hier: S. 78f.

*Bibliographie*) folgende (mittlerweile eingestellte) Verlage als ehemals führend in Österreich auf: Den Pollischansky Verlag, der ungefähr von 1970 bis 1993 existierte, Titel wie *Prinz Eisenherz* und *James Bond* anbot und mit 20 Veröffentlichungen in Havas' Bibliografie am meisten vertreten ist; weiters den Alber Verlag mit 18 Veröffentlichungen, die 1998 mehr oder weniger eingestellte Comic-Verlagsges.m.b.H. ab den 1980ern mit dreizehn Titeln sowie den Franz Virt Verlag, der 1987 acht Comics-Titel im Programm hatte. Zahlreiche Einzelveröffentlichungen anderer nicht auf Comics spezialisierter Verlage verkomplizieren das Bild der Comics-Verlagslandschaft in Österreich – bis zu drei verschiedene Titel führten im besprochenen Zeitraum die Verlage *Jugend und Volk*, der *Falter Verlag* sowie *Böhlau*. Bei den angesprochenen auf Comics spezialisierten Verlagen handelte es sich meist um mit Buchhandlungen verbundene Liebhaberei-Projekte. (Horst Grabensberger, *Ächz!*, S. 97).

Nähere Aufschlüsse gibt ein ausführlicher Blick in Havas' Bibliografie: Der sehr aktive Pollischansky Verlag bot unter anderem *Prinz Eisenherz* seit 1977 sowie *Rip Kirby* (1978), *Flash Gordon* (1981) und *Flattermann* (1981) an (vgl. Harald Havas, *Bibliographie*, S. 9); ein besonders interessanter Titel findet sich mit Hal Forsters Literaturadaption (Franz Werfels *Das Lied von Bernadette*, Pollischansky 1978) im Programm (vgl. ebd. S. 26).

Spezialphänomene der österreichischen Comics-Publikationen umfassen beispielsweise die vom Wiener Verein Action herausgegebenen Comics (*Flash Gordon*, *Conan*, *Iron Fist*, *Horus*, *EC Classic*, *Brak der Barbar*), das Projekt A-KOMICKS (Andagraund aus Austria, Verein zur Durchführung und Förderung demokratischer Medienprojekte 1981) (vgl. ebd. S. 11), die von der Maresi herausgegebenen Teile der *Asterix-Comics*, die gegen Bezahlung bei der Firma zu bestellen waren (vgl. ebd. S. 12f). Manfred Schmidts *Bilderbuch für Überlebende* wurde 1947 in Bregenz im West Verlag herausgegeben (ebd. S. 13), Christine Nöstlingers *Die drei Posträuber* erschien 1971 im Ueberreuter Verlag, und der Salzburger Andreas und Andreas Verlag brachte 1984 Übersetzungen der französischen Reihe *Entdecke die Bibel* in acht Bänden heraus (vgl. ebd. S. 16).

Eine Plattform für österreichische Comic-Schaffende boten die Comics-Magazine *Stress. Magazin für Comic-Kunst*, 1978–1984 von Hans-Jörg Konecny in Wien herausgegeben (vgl. ebd. 32f), das *Comic Forum* (Wien, 1979–1998),<sup>12</sup> sowie die vom Alber Verlag publizierten Magazine *Strip. Unabhängige Comic* 12 Vgl. Dietrich Grünewald: *Comics*. Tübingen: Niemeyer, 2000, S. 71.

*Zeitung für Österreich, Deutschland und die Schweiz* (1981–1986, 21 Bde.) (vgl. Harald Havas, Bibliographie, S. 33) und *Tramway. Österreichische Comics* (1980–1982, 5 Bde., 32 Seiten) (vgl. ebd. S. 34). Aus den Erscheinungsjahren der Einzeltitel und der diversen Magazine können somit als „Hochphase“ der österreichischen Comics-Szene vor allem die späten 70er und die frühen 80er ausgemacht werden. Obwohl auch in den Neunzigern Comics publiziert wurden, spricht die Einstellung der Tätigkeiten der Verlage eine deutliche Sprache. Erfolgreichen Comic-KünstlerInnen und jenen, die es werden wollen, bleibt somit in den meisten Fällen nur der Weg ins Ausland. Auch anerkannte Künstler wie Gerhard Haderer tun sich schwer damit, Comic-Produktionen beizubehalten – seine Comicserie *Moff. Die letzten Prinzen* (im Scherz und Schund Verlag) wurde im Mai 2000 nach 36 Ausgaben eingestellt (vgl. Horst Grabensberger, *Ächz!*, 97f) und erst kürzlich im Jahr 2008 wiederbelebt.

Dennoch konnte Melina Cichon in ihrer Studie über die österreichische Comics-Szene von zahlreichen Comics-Schaffenden berichten, die über Einzelpublikationen, Möglichkeiten des Internets, Vernetzungen in der Comichandelszene und über den Selbstverlag zahlreiche Projekte ins Leben gerufen haben.<sup>13</sup>

Anlass zu Hoffnungen gibt der Wiener Luftschacht Verlag, der 2008 eine Sammlung österreichischer Comics in der Anthologie *Perpetuum* sowie Nicolas Mahlers und Heinz Wolfs Comic *Molch* publizierte; 2009 folgte Leopold Maurers *Miller & Pynchon*.

#### *Bibliografie:*

Cichon, Melina: Die kulturelle Akzeptanz der Comics in Österreich. Eine Untersuchung der österreichischen Comic-Kultur. Diplomarbeit Akademie für bildende Künste Wien, 2008.

*Comics-Handbuch*. Hrsg. von Wolfgang J. Fuchs, Reinhold Reitberger. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1978.

*Comic Welten*. Die Ausstellung. Hrsg. von Gerhard Habarta. Wien: Edition Comic Forum, 1992.

<sup>13</sup> Vgl. Melina Cichon: Die kulturelle Akzeptanz der Comics in Österreich. Eine Untersuchung der österreichischen Comic-Kultur. Diplomarbeit Akademie für bildende Künste Wien, 2008, S. 92–170.

Denscher, Bernhard: *Humor vor dem Untergang. Tobias Seicherl – Comics zur Zeitgeschichte 1930 bis 1933*. Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1983.

Dolle-Weinkauff, Bernd: *Comics. Geschichte einer populären Literaturform in Deutschland seit 1945*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 1990.

Dolle-Weinkauff, Bernd: *Comics made in Germany. 60 Jahre Comics aus Deutschland 1947–2007*. In: *Comics made in Germany. 60 Jahre Comics aus Deutschland 1947–2007*. Eine Ausstellung der deutschen Nationalbibliothek Frankfurt a. Main und des Instituts für Jugendbuchforschung der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2008, S. 7–67.

Grabensberger, Horst: „Ächz! Stöhn! Grunz!“ soziokulturelle und ökonomische Interdependenzen, die zur Marginalisierung des Mediums Comic in Österreich führten. Diplomarbeit FH St.Pölten, 2000.

Grünewald, Dietrich: *Comics*. Tübingen: Niemeyer, 2000.

Havas, Harald: *Comics aus Österreich von 1945–1987. Eine kommentierte Bibliographie*. Wien: Selbstverlag, 1987.

Knigge, Andreas C.: *Alles über Comics*. Hamburg: Europa, 2004.

Lukasch, Peter: *Kinder- und Jugendliteratur in Österreich zwischen 1900 und 1960*. <http://members.aon.at/zeitlupe/index.html> (vom 19. 5. 2009)

Schwender, Clemens: *Qualitative Auswertung verschiedener Stichproben aus Zeitschriftenartikeln 1945–1985*. In: *Comicforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1984*. [Hrsg. von Reiner Matzker, Siegfried Zielinski]: Bern-Frankfurt a. Main-New York-Paris: Peter Lang, 1989. (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe C, Forschungsberichte. Bd. 4/3. Germanistische Medienwissenschaft 3), S. 75-86.

Stryz, Wolfgang: *Comics im Buchhandel. Geschichte – Genres – Verlage*. Frankfurt a. Main: Bramann, 1999. (Edition Buchhandel Bd. 3).

Michael Wögerbauer:

## Eine „Topographie des Buchwesens in den Böhmischen Ländern“?

### Ein Versuch zur Rekonstruktion regionaler Einheiten in der Buchforschung<sup>1</sup>

Das von Peter R. Frank initiierte Projekt einer „Topographie des Buchwesens in der Habsburger Monarchie“<sup>2</sup> hat – nomen est omen – viel mit Orten und Verortung zu tun. Die Branche, die das Projekt verorten will, ist aber gleichzeitig eine, die über den einzelnen, isolierten Ort hinaus einer überregionalen Kommunikation dienen will – im Idealfall arbeitet sie an einem ortlosen, offenen Raum einer kommunizie-

- 1 Eine erste Fassung dieser Studie hat der Autor bei einer gemeinsam mit Johannes Frimmel durchgeführten Projektpräsentation im Rahmen von „Geschichte am Mittwoch“ am 29. April 2009 an der Universität Wien vorgetragen. Für die dabei von Johannes Frimmel besprochenen Grundzüge und Ergebnisse des Projekts sei hier auf die vor allem von Peter R. Frank und Johannes Frimmel verfassten Texte (vgl. Anm. 2) verwiesen. Den Veranstaltern und Teilnehmern von GaM sei für die anregende Diskussion gedankt.
- 2 Zur Konzeption und Teilaspekten des Projekts ist schon eine umfangreiche Literatur erschienen. Vgl. Peter R. Frank: Topographie der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger u.a. in der österreichischen Monarchie 1750–1850. In: *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte* 8 (1998), S. 327–332; und eine Kurzfassung davon in den *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung*, 1999-1, S. 12–13; ders.: Topographie der Buchdrucker, -händler, Verleger u.a. in der österr.-ungar. Monarchie 1750–1850. Status, Fortschritt und Probleme. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich*, 2004–1, S. 56–58; Christian Balluch: Datenbank Topographie 1750–1850. Programmierung der Datenbank. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich*, 2001-2, S. 12–14; Johannes Frimmel: Datenbank – Der Benutzer. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich*, 2001-2, S. 14–15; ders.: L'empire et l'imprimé. Livre et identité culturelle dans la monarchie des Habsbourg. In: *Multilinguisme et multiculturalité dans l'Europe des Lumières. Multilingualism and Multiculturalism in Enlightenment Europe. Actes du séminaire international des jeunes dix-huitièmistes 2004. Proceedings of the International Seminar for Young Eighteenth-Century Scholars 2004*. Études réunies par/Edited by Ursula Haskins Gonthier et Alain Sandrier. Paris: Honoré Champion 2007 (Études internationales sur le dix-huitième siècle. International Eighteenth-Century Studies 10), S. 73–86. und ders.: Das Netzwerk des Gedruckten. Überlegungen anlässlich eines Forschungsprojekts. <http://www.kakanien.ac.at/beitr/ncs/JFrimmel1.pdf> (2004, eingesehen am 19. 5. 2009)

renden Öffentlichkeit, in dem alle gleichberechtigt beteiligt sein können, egal nun, ob sie in wie auch immer definierten Zentren oder Peripherien ansässig sind.

Erst die „dritte Medienrevolution“<sup>3</sup> (also das Internet) hat uns der Erfüllung dieses Traums einen entscheidenden Schritt näher gebracht, insofern nämlich, als der Zugriff auf das Medium gleichzeitig schon den Zugriff auf praktisch alle seine Inhalte bedeutet. Von einer solchen Deregionalisierung von Kommunikation kann für den Zeitraum der zweiten Medienrevolution noch keine Rede sein (die man mit dem Projekt zwischen 1750 und 1850 ansiedeln könnte). Vielmehr dominieren städtische Zentren die Kommunikation mit gedruckten Texten ganz eindeutig: so liegt Wien beim Anteil an allen in der Monarchie veröffentlichten Texte weit vor Prag und dieses wiederum weit vor Städten wie Pest, Pressburg oder Graz. Daraus ergibt sich gleichzeitig die Annahme, dass sich im Buchwesen um solche Zentren eine bestimmte Peripherie herausbildet und beide ein zusammenhängendes Kommunikations- bzw. Wirtschaftssystem bilden, und zwar zweifacher Hinsicht: einerseits im Sinne eines ökonomischen Zusammenhangs, der es für beide – Stadt und Land – sinnvoll macht, eben im Zusammenhang mit diesem Zentrum bzw. dieser Region zu wirtschaften als mit anderen, und andererseits im Sinne eines lokalen Kulturzusammenhangs – etwa im Sinne von literarischer Produktion und Rezeption. So ist es verständlich, wenn im 18. Jahrhundert ein protestantisches Zentrum wie Leipzig in der geographischen Nähe der katholischen Habsburger Monarchie liegt und seine Interessen dort dennoch ziemlich gering sind, weil die Buchproduktion dort nur zu einem kleinen Teil abgesetzt werden könnte. Böhmen und in ähnlichem Maße wohl auch der Rest der Monarchie ist für die Leipziger Buchhändler und -drucker aus marktstrukturellen Gründen uninteressant. Sie gründen also aus guten Gründen keine Filialen in den habsburgischen Ländern, arbeiten aber gegebenenfalls mit ihnen zusammen, wenn es in Einzelfällen einträglich zu sein verspricht.

Das Buch-Projekt „Topographie des Buchwesens in der Habsburger Monarchie“ hat es zudem mit einem zweiten Problem zu tun: der Form der Veröffentlichung bzw. der Einteilung eines so umfangreichen Problems in Teilbände, wobei ja auch

3 Frédéric Barbier: *L'Europe de Gutenberg. Le livre et l'invention de la modernité occidentale*. Paris: Berlin 2006, S. 220–221, und allgemein Frédéric Barbier (Hg.): *Les trois révolutions du livre. Actes du colloque international de Lyon/Villeurbanne*. (Revue française d'histoire du livre Nos. 106–109 N.S.) Genève: Librairie Droz, 1998.

von gewissen Faktoren wie ein annähernd gleicher Umfang, Preis usw. eine Rolle spielen. Es liegt auf der Hand, dass es ideal wäre, wenn die Teilbände jeweils Kommunikationsräume beschrieben. Das ist beim ersten Band fraglos gegeben, der die Haupt- und Residenzstadt Wien darstellt,<sup>4</sup> die im Jahrhundert von 1750 bis 1850 das eindeutige Zentrum des Buchwesens in der Habsburger Monarchie. Für die anderen Regionen ist die Sache nicht so klar. Außerdem wäre es nicht nur wegen der angestrebte Überwindung nationaler Beschreibungsschemata, sondern aufgrund historischer Redlichkeit keinesfalls akzeptabel, den Bänden die heutigen Staatsgebilde zugrunde zu legen – und so etwa die Slowakei mit Pressburg einfach aus der ungarischen Reichshälfte herauszulösen. Das Ideal, in einem Teilband einen im Datenmaterial begründbaren Kommunikationsraums zu rekonstruieren, wäre außerdem äußerst praktisch. Sie würde die Handhabung des Werks für Autoren und Leser insofern erleichtern, als die Anzahl der Querverweise auf andere Bände möglichst gering bliebe – für die Autoren, weil Querverweise bei den laufenden Forschungen und der Veröffentlichung der Teilbände immer erst im Nachhinein nachgetragen werden können und für die Leser, weil sie ein Band sozusagen ein Region des Buchwesens greifbar macht.

In der Folge möchte ich anhand eines Beispiels untersuchen, ob und wie es möglich ist, Kommunikationsräume aufgrund des spärlichen Datenmaterials so von einander abzugrenzen, dass man daraus etwas für die Struktur des Projekts und die Form seiner Veröffentlichung ableiten kann. Dieses Beispiel entwickle ich aus dem Kontext meines Teilprojektes: der böhmischen Länder. Die bisherige Struktur der Topografie war zunächst an den Hauptstädten orientiert und sollte dann auf die Regionen übergehen: für Wien funktioniert die Darstellung einer Hauptstadt in einem Band zweifellos. Das von Peter R. Frank und Johannes Frimmel herausgegebene Verzeichnis der Wiener Buchdrucker, Buchhändler und Verleger hat auf 300 Seiten zirka 550 Einträge versammelt. Mit Prag alleine käme man nicht einmal auf 400 Einträge. Betrachtet man kleinere Einheiten, so kommt man freilich überhaupt auf Ergebnisse, die kaum würdig sind, zwischen zwei Buchdeckeln archiviert zu werden. Aus dieser theoretischen und praktischen Überlegung heraus wenden wir uns jetzt dem Beispiel der Böhmisches Länder zu.

4 Peter R. Frank/Johannes Frimmel: *Buchwesen in Wien 1750–1850. Kommentiertes Verzeichnis der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger*; PDF-Datei mit einer um Informationen zur Verteilung der Befugnisse, Adressen und Biographien wesentlich erweiterten Fassung. Wiesbaden: Harrassowitz, 2008. (Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich 4).

*Die Perspektive des Staats auf Expansion und Migration im  
Bereich des Buchwesens*

Unsere Frage nach regionalen Einheiten in der Buchforschung stellt auf die faktische Expansion und Migration im Buchwesen ab; deren Begründung – etwa durch legislative Behinderung und Förderung – ist für die Fragestellung selbst zweitrangig. Trotzdem soll dieser Frage hier ein kurzer Abschnitt gewidmet werden, um schließlich im Anschluss an die Untersuchung der Migrationstopographie zur Interpretation der Ergebnisse auf sie zurückgreifen zu können.

Migrationsbeschränkungen im strengen Wortsinn für Firmen im Bereich des Buchwesens gab es im Inland nicht; geachtet wurde eher auf die Gesamtzahl der Firmen. So war der Universität Wien 1755 das Recht, Firmen aus dem Bereich des Buchwesens zu immatrikulieren erneut eingeräumt worden unter dem Vorbehalt, „dass die gegenwärtige Anzahl der Buchdrucker und Buchhändler nach dem wortdeutlichen Inhalte der unterm 12. Juli 1736 an die Universität erlassenen Verordnung, ohne eigens eingeholte Bewilligung nicht vermehrt werden dürfe.“<sup>5</sup> Das bleibt auch nach der Überführung des Buchwesens in die Zuständigkeit der Landes-Commerzien-Consesse aufrecht. So spricht auch aus den Buchhändlerordnungen von 1772 und 1806 spricht eine sehr konservative Einstellung, die auf den Schutz der bereits ansässigen inländischen Firmen ausgerichtet ist,<sup>6</sup> die Migration der Buchhändler und -drucker aber nicht ausdrücklich geregelt. Dort heißt es: „Der Buchhandel solle an keinem Orte an eine gewisse Anzahl Buchhändler gebunden seyn, hingegen auch ohne Noth die Buchhandlungen nicht vermehret, sondern vor Errichtung neuer die Bewilligung bey jedes Landes Commercial Consesse angesuchet werden [...]“.<sup>7</sup> Zwischen 1780 und 1806 wurde

5 Anton Mayer: *Wiens Buchdrucker-Geschichte 1482–1882. Zweiter Band 1682–1882*. Wien: Komm. Wilhelm Frick, 1887, S. 102f.

6 Zuvor war es so, dass ausländischen Buchhändlern nur zu Messzeiten der Detailverkauf gestattet war, und ihre Bücher bis zur nächsten Messe in Lager wegsperren mussten. So war das auch in §9 der Buchhändler-Ordnung von 1772 geregelt (Norbert Bachleitner/Franz M. Eybl/Ernst Fischer: *Geschichte des Buchhandels in Österreich*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2000 (Geschichte des Buchhandels 6), S. 116. Im §15 des Patents vom 15. 3. 1806 heißt es jedoch: „Ausländische Buchhändler, Bücherkrämer, dürfen die inländischen Märkte mit Büchern nicht beziehen, und überhaupt ist niemand auf demselben mit Büchern zu handeln befugt, der diese Befugnis nicht auf den Bücherhandel hat.“ (Joseph Kropatschek: *Sammlung der Gesetze, welche unter der Regierung Franz des II. in den sämtlichen k.k. Erbländern erschienen sind in einer chronologischen Ordnung*. Wien 1792–1807, Bd. 21, N° 6889 (Patent vom 18.3.1806), S. 152.

7 Ursula Giese: Johann Thomas Trattner. In: *Archiv für die Geschichte des Buchwesens* 3 (1961), Sp. 1119.

das in der Regel wesentlich liberaler gehandhabt, obwohl es schon bald nach dem Tod Josephs II. von Seiten neu gegründeter Vereinigungen von Buchhändlern Bestrebungen gab, die josephinische Liberalisierung dieses Gewerbes rückgängig zu machen. Sie setzten sich erst 1806 durch, wobei es sogar gelang, am Beginn des kaiserlichen Patents vom 15. März 1806 die Formulierung einzubringen, dass „der Buchhandel und die Buchdruckerei auf die Nationalbildung, auf Künste und Wissenschaften einen so mächtigen Einfluß haben, Wir [Franz II.] aber wahrgenommen haben, daß beide durch unbefugtes Einmengen anderer Gewerbsleute und Personen gestöret worden, und durch die hierdurch veranlaßte Unordnung dem Staatszwecke nicht mehr entsprechen [...]“.<sup>8</sup> In Paragraph 2 hieß es lediglich, dass sich neue Firmen des Buchwesens (bis zum Kupferdrucker) nur auf die Erlaubnis der Landesstelle hin errichtet werden und zwar „an keinem andern Orte, als in den Hauptstädten der Provinzen, oder Städten, wo ein Kreisamt seinen Sitz hat“. In Paragraph 3 hieß es dann an die Adresse der erwähnten Landesstellen: „Die Befugnisse der Buchhändler, Antiquare und Buchdrucker sollen nur nach dem genauern Bedürfnisse des Landes und Ortes erteilet; daher nicht, ohne daß es nöthig ist, vermehret, vielmehr die übersetzte Anzahl nach und nach zu vermindern Bedacht genommen werden.“<sup>9</sup> In der „angeschlossenen Ordnung für Buchhändler und Antiquare“ (mit gleichzeitiger Erneuerung der Ordnung für Buchdrucker-gesellen und -jungen von 1771) wurde die Regelung von 1772 nur wenig variiert.

Doch schon die relativ strenge Regelung von 1772 ließ Expansion zu; in der Praxis betraf das vor allem große Wiener Unternehmungen – eine Tatsache, die auch im Zusammenhang mit den Zentralisierungsbestrebungen der Regierung Maria Theresias gesehen werden muss. Wir werden in der Folge mit Absicht nicht von Firmen sprechen, die von Wien aus in die gesamte Monarchie expandiert haben. Dazu gehören unter anderem staatliche Unternehmungen wie die k.k. Schulbücherverschleiß-Administration die ab 1772 schrittweise in allen Hauptstädten vertreten ist: Prag, Wien, Laibach, Graz, Lemberg, Freiburg/Breisgau, Innsbruck, Brünn, Ofen und Klausenburg usw. Aber auch vom bekannten Großunternehmer Johann Thomas von Trattner wissen wir, dass er von Wien aus expandierte, und zwar in chronologischer Reihenfolge nach Triest (1756), Prag

8 J. Kropatschek: Sammlung der Gesetze, welche unter der Regierung Franz des II. in den sämtlichen k. k. Erbländern erschienen sind, Bd. 21, N° 6889 (Patent vom 18. 3. 1806), S. 147.

9 J. Kropatschek: Sammlung der Gesetze, welche unter der Regierung Franz des II. in den sämtlichen k.k. Erbländern erschienen sind, Bd. 21, N° 6889 (Patent vom 18. 3. 1806), S. 148.

(1757), Innsbruck (1766), Ebergassing (1767), Brünn (1779), Linz (1782), Pest (1783), Temeswar (1784), Graz (1792) und angeblich sogar nach Warschau. Ein etwas anders gelagerter Fall ist jener Joseph von Kurzböcks als „orientalischen Buchdruckers“, der vom Wiener Zentrum aus Drucke für die habsburgischen Provinzen beliefern sollte. Das sind Sonderfälle, die vom wirtschaftlichen und politischen Zentrum, also aus einer privilegierten Position, aus in die Peripherie ausstrahlen.

*Expansion und Migration in der Provinz: die Böhmisches Länder*

Betrachten wir aber – als Beispiel für eine eher kleinere Provinzhauptstadt mit eigenem Gubernium – Brünn, so ist das Ergebnis schon um einiges aufschlussreicher: Hier weist die Projektdatenbank zur „Topographie“ bisher 58 Einträge aus (wobei die verschiedenen Branchen für unseren Zweck vorerst irrelevant sind). Natürlich sind die meisten Firmen lokalen Charakters und haben keinerlei Anspruch, darüber hinaus zu wachsen. In insgesamt elf Fällen ist das jedoch anders und zwar auf eine relativ eindeutige Art und Weise: ursprüngliche Brünner Firmen schaffen es bis in die Vormärzzeit nicht, nach Wien zu wachsen. Sie expandieren in sechs Fällen die Konkurrenzstadt Olmütz und in einem Fall auch nach Nikolsburg.

Ein ganz besonderer Fall, der noch am ehesten mit dem Prager Drucker Johann Ferdinand Schönfeld vergleichbar ist, stellt Johann Georg Trassler dar, der als Nachdrucker bekannt ist. Er wusste offensichtlich den „Sturm und Drang“-Periode des österreichischen Buchhandels zu nutzen. Er gründete 1780 eine Druckerei in Troppau und gründete schon 1786 in Brünn eine neue Buchhandlung, die seine Söhne bis 1831 weiter führten; von dort aus besetzte er den mährisch-schlesischen Raum systematisch: 1788–1789 versuchte er sich in Iglau (offensichtlich mit wenig Erfolg), kaufte aber gleichzeitig die Druckerei der Patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Olmütz und hatte angeblich Filialen in Neutitschein (Nový Jičín), Freiwalldau (Jeseník) und ab 1796 sogar in Krakau.

Während also Brünner und Troppauer Firmen den mährischen-schlesischen Raum mit Filialen überziehen, gibt es keine Filialgründungen von Firmen in Kleinstädten in die Hauptstädte noch von der Landeshauptstadt Brünn in die Haupt- und Residenzstadt Wien. Umgekehrt gibt es jedoch mindestens drei Wiener Firmen, die schon vor 1810 nach Brünn expandieren: Jakob Bianchi (um

1773), Johann Thomas von Trattner (1779–1792) und Johann Georg Weingand (1783–1788).

Für Prager Firmen dagegen scheint die Expansion nach Mähren zur gleichen Zeit wirtschaftlich nicht attraktiv oder sinnvoll zu sein: Johann Joseph Gröbl unternimmt Ende der 1770er Jahre als einziger den Versuch, von Prag (1773–1787) nach Olmütz und Brünn (1779–1780) zu expandieren und gibt dieses Unternehmen nach kurzer Zeit wieder auf.

Somit stellt sich die Frage, was Prager bzw. böhmische Firmen machen, wenn sie expandieren wollen. Gibt es für Böhmen eine ähnliche Dynamik wie für Mähren und Schlesien – nämlich dass die gesamte Provinz in Sachen Buchwesen von der Hauptstadt aus gleichsam kolonialisiert wird? Um Missverständnissen vorzubeugen: natürlich bleiben auch Firmen aus der böhmischen Provinz mehrheitlich dort, wo sie entstanden sind – die Brüxer bleiben in Brüx, die Leitomischler in Leitomischl, usw. Sie treten den Gang in die Hauptstadt – aus welchen Gründen auch immer – nicht an.

Und doch zeigt sich in Böhmen eine wichtige Möglichkeit, die Schwerkraft des Kleinstadt zu überwinden: den ursprünglichen Standort aufzugeben und ganz in die Hauptstadt zu übersiedeln. Die Datenbank weist dazu zwei Fälle um 1770 aus, deren Art, die Firma aus der Provinz nach Prag zu verlegen, sich auf verblüffende Weise ähnelt. Die Drucker-Familie Höchenberger war schon seit 1745 in der Bergbaustadt Pířbram tätig, bevor Franz Augustin Höchenberger – angeblich aufgrund eines Streits mit den örtlichen Jesuiten – verkaufte und sich noch vor 1772 in Prag niederließ und hier mit gutem Erfolg eine Verlags-Druckerei betrieb. Ein Konflikt mit dem Großbuchdruckerei Schönfeld führte Mitte der 1780er Jahre dann sogar zur Abwanderung seines Sohnes Johann Thomas nach Triest, von wo noch von 1792 Drucke bekannt sind.<sup>10</sup> Die Prager Firma wurde währenddessen von einem Faktor weitergeführt wurde. Auch der Drucker Joseph Emanuel Diesbach verkaufte in den 1760er Jahren nach nur zwei Jahren seine Druckerei in Jungbunzlau (Mladá Boleslav), um nach einer kurzen Zeit unselbständiger Beschäftigung von 1766 bis 1794 in Prag durchaus erfolgreich zu wirtschaften. Und nicht genug: auch sein Sohn, Joseph Emanuel, versuchte von 1789–1791, auswärts (und in zwar Budweis) eine Druckerei aufzubauen.

10 Laurentius Rondolini: *Opusculum sistens aliquot historias medicas*. Tergestum: Höchenberger, 1792.

Der interessante Fall Schönfeld sei hier nur kurz gestreift.<sup>11</sup> Nachdem der gebürtige Prager in einer Buchdruckerei Trattners (vermutlich jener in Prag) die Lehre absolviert und in der Buchhandlung teilweise mitgearbeitet hatte, versuchte er 1773, eine Buchdruckerei und gleichzeitig auch eine Buchhandlung zu eröffnen, was aber aufgrund der Abtrennung der einzelnen Gewerbe des Buchwesens ein Jahr zuvor ebenso untersagt wurde wie die Eröffnung einer Schriftgießerei. Während Schönfeld in den 1770er Jahren mit der Übernahme von Arbeiten für den Wiener Hof zu innerhalb Prags zu expandieren versuchte mehrmals schwere geschäftliche Niederlagen erlitt, sicherte er sich nach dem Tod Maria Theresias und der Aufkündigung aller bisher gültigen Privilegien im Buchwesen gleich um 1780 wichtige öffentliche Aufträge und expandierte spätestens 1783 nach Wien. Mit diesem Aufstieg aus der Provinz in die Residenzstadt und seiner Expansion auch in andere Bereiche des Buchwesens (Verlagsbuchhandel, Papiermühlen, Schriftgießerei usw.) stellt Schönfeld insofern eine absolute Ausnahme dar, als bis in die 1830er Jahre keiner anderen Firma sonst ein Filialerrichtung in Wien gelang.

Doch auch der Weg aus Kleinstädten in die Landeshauptstadt war fast unmöglich. Typischer als die Fälle Höchenberger und Diesbach ist der umgekehrte Weg aus Prag in die Provinz. So gründete der Prager Drucker-Händler František Jeřábek 1809 erfolgreich eine Niederlassung in Jungbunzlau (Mladá Boleslav) gründete. Ähnliches deuten auch zwei Fälle von 1816/1817 an, nämlich das Scheitern des Rumburger Druckers Peter Bohmann, dessen Firma nach ihrer Übersiedlung nach Prag vermutlich nicht länger als ein Jahr Bestand hatte, oder auch der Misserfolg Piseker Druckerei-Dynastie Vetterle von Wildenbrunn mit einer Prager Filiale. Die Vetterles haben später tatsächlich endgültig nach Prag gewechselt, bezeichnenderweise jedoch erst in den 1840er Jahren, als der Gang von der Provinz in die Hauptstadt keine Ausnahme mehr darstellt.

Diese größere Flexibilität zwischen Provinz und Hauptstadt ist in Böhmen schon etwas früher zu bemerken, wobei naheliegenderweise der nur locker besetzte Markt mit tschechischsprachigen Büchern eine Rolle spielen könnte, der freilich eine böhmische Spezialität ist. Schon 1829 geht nämlich der Drucker-Buchhändler (1808–1856) Jan Hostivít Pospíšil aus Königgrätz, das gleichzeitig Hauptstadt eines Kreises

11 Genauer zu den Anfängen Schönfelds bis Anfang der 1780er Jahre Michael Wögerbauer: „... folglich ich keines Weges einem meiner Mit-Collegen nachtheilig bin ...“ Die Deregulierung des habsburgischen Buchhandels unter Joseph II. am Beispiel des Prager Buchdruckers J. N. F. von Schönfeld. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur* (IASL), 2009, 1, im Druck.

und eines Bistums ist, nach Prag, wo seine Filiale 15 Jahre erfolgreich bestehen bleibt. Erst nach deren Schließung geht er dann um 1850 nach Pardubitz und Chrudim, also in unbedeutendere Städte. Unserer Hypothese widerspricht aber der Fall des bloß deutschsprachigen Verlegers Karl Wilhelm Medau, der sich in Leitmeritz – ebenfalls einer Kreis- und Bistumshauptstadt – nach dem Ende der napoleonischen Kriege eine starke Position aufgebaut hat, von der aus er 1837 – 1855 nach Prag expandiert und einen Verlagsdruckerei errichtet, die tatsächlich auch im literarischen Leben des böhmischen Vormärz eine wichtige Rolle spielen kann und so wichtige Almanache wie Aloys Klars *Libussa* oder auch Uffo Horns *König Otakar* herausgibt. Umgekehrt kann der Gang in die Provinz aber auch das Anzeichen einer Krise sein: Die Prager Druckerei Kronberger und Řivnáč versucht schon gegen Ende ihres Bestehens 1851–1856 ihr Glück im renommierten Kurort Karlsbad, bevor sie ganz von der Bildfläche verschwindet.

Für das Buchwesen in Mähren und Böhmen zwischen 1750 und den 1830er Jahren verfügen wir also zunächst über den groben Befund, dass die Expansion von Wien in die Provinzhauptstädte möglich war und auch umgesetzt wurde, nicht aber umgekehrt, sieht man einmal von der großen Ausnahme des Schönfeldischen Imperiums ab. Was die Provinzen betrifft, so expandierten Brünnner und Troppauer Firmen nach Olmütz und ins restlichen Mähren, während es jedoch in der Datenbank keine Hinweise darauf gibt, dass eine Firma aus Olmütz, Freiwaldau, Iglau oder Nikolsburg irgendwohin expandiert hätte. Die Expansion innerhalb des Landes oder aus der Provinz in die Hauptstadt ist auch in Böhmen selten, doch in Einzelfällen und unabhängig von der Sprache durchaus möglich – bis hin zur Errichtung einer Prager Filiale. Zu einer Migration im Buchwesen zwischen den Provinzen gab es zaghafte Versuche, die aber scheiterten. Ein erster Schluss aufgrund der Migration und Expansion von Firmen ist also, dass man im Buchwesen zwischen Böhmen und Mähren-Schlesien zu unterscheiden hat – was etwa in Bezug auf die Geschäftsverbindungen dieser Firmen noch zu überprüfen wäre.

### *Die Öffnung in den 1840er Jahren*

Wie schon angedeutet, kommt es erst um 1840 zu einer Lockerung der Verhältnisse. Während zuvor die Expansion „von oben“ „nach unten“ die Regel war, finden sich in den 1840er Jahren zunehmend Gegenbeispiele. Der Neuhauser

Buchdrucker-Händler Landfras, der für den tschechischen Literaturbetrieb einige Bedeutung hat, expandierte um 1850 mit einem Lager ins nahe gelegene Budweis und nach Pelhřimov und gründete eine Lithographische Anstalt und Kupferdruckerei in Tabor. Er expandiert also regional in Südböhmen. Der jüdische Buchhändler und Verleger Wolf Pascheles, der in Prag 1842 bis 1857 vertreten war, errichtete 1844 eine Filiale in Brünn – wobei allerdings aus der Literatur und den bisherigen Forschungen noch nicht klar ist, wie lange er sich dort halten konnte. Und schließlich gibt scheinen sich die Verhältnisse in der Provinz im Vormärz soweit gebessert zu haben, dass auch Unternehmer aus den böhmischen Ländern mit einer Übersiedlung nach Wien liebäugeln. Ludwig Wilhelm Seidel verkaufte 1840 seine Anteile an einer Brünnener Buchhändler-Gesellschaft und eröffnete mit seinem Kapitel 1848 in Wien eine eigene Buchhandlung – eine Vorgang nach „böhmischem“ Muster insofern, als er nämlich in Brünn nicht weiter aktiv war.

### *Schlüsse*

Fassen wir die gewonnenen Erkenntnisse zusammen, so können wir drei Ergebnisse vorweisen: Zunächst kann man feststellen, dass sich aus der Topographie, die an und für sich „trockene“ Grundlagenforschung ist, relativ rasch forschungsrelevante Ergebnisse gewinnen lassen. Dabei ist es allerdings für die Forschenden zweifellos von Vorteil, mit einer strukturierten Datenbank zu arbeiten. Unsere Fragestellung war, ob sich beim Buchmarkt in den Böhmisches Ländern regionale Einheiten ausmachen lassen, die sich in der „Topographie“ als Buchprojekt abbilden ließen. Wenigstens in Bezug auf die Migration von Firmen bzw. die Gründung von Filialen in den Böhmisches Ländern ist das Ergebnis positiv. Dabei sind wir zu einer diachronen und einen synchronen Differenzierung gelangt, wobei sich bei ersterer zeigt, dass es trotz der zumeist konservativen Regelungen immer Migration und Expansion im Buchwesen gab, freilich aber mit wesentlichen Unterschieden. Vor 1840 gelingt es nur Wiener Firmen, schon über die Grenzen des eigenen Landes zu expandieren – bis auf Ausnahmefälle aus Landeshauptstädten wie Schönfeld oder Trassler, die nicht zufällig mit dem josephinischen Liberalismus verbunden sind, der sich aus zentralistischen Interessen heraus gegen die Provinzen als geschlossene Systeme stark macht. Im Grunde lassen sich aber Böhmen einerseits und Mähren und Schlesien andererseits als solch relativ geschlossene Systeme beschreiben.

Zumeist errichten Firmen in den regionalen Zentren in der Provinz Filialen und Vertriebsnetze, manchmal – d.i. der Fall Böhmens – auch umgekehrt Unternehmen aus reichen, regionalen Zentren in der Hauptstadt. Die Landesgrenzen sind eigentlich nur von Wien aus durchlässig, nicht aber etwa zwischen Böhmen, Mähren oder auch Niederösterreich.

Im Wesentlichen ändert sich das erst auf lokaler Ebene im sogenannten Vormärz, das heißt frühestens in den 1840er Jahren. Nun schaffen es auch Firmen aus Provinzstädten vermehrt, sich in den Landeshauptstädten zu etablieren und Firmen aus Landeshauptstädten, sich in Wien zu versuchen.

Die dritte Frage – ob sich aus dem Datenmaterial Konsequenzen für das Buchprojekt „Topographie des Buchwesens in der Habsburger Monarchie“ ableiten lassen – ist somit mit Ja zu beantworten. Es konnte gezeigt werden, dass die Buchkultur der Hauptstadt nur, aber untrennbar mit der „ihrer“ Provinzen zusammenhängt: Prag und Böhmen bilden ohne Zweifel eine Einheit. Mähren und Schlesien ließen sich sowohl mit ihren Zentren Brünn, Olmütz und Troppau aufgrund der Firmen- und Filialsitze als auch aufgrund der Datenmenge in einem Band zusammenfassen.

Diese kleine Falluntersuchung gibt zu weiteren Fragen bezüglich der Habsburger Monarchie Anlass. Wie verhält sich die Lage in Ungarn, etwa was das Verhältnis des ungarischsprachigen Zentrums zum slowakisch- und deutschsprachigen Oberungarn und den Gebieten im nördlichen Balkan anlangt? Wie steht es mit Galizien, bei dem man eine starke Anbindung an den polnischen Buchmarkt annehmen kann? Untersuchungen zur Rekonstruktion regionaler Einheiten im Buchwesen aufgrund des vorläufig gesammelten Datenmaterials wären auch in diesen Fällen ohne Zweifel von Nutzen für die Fortführung des Projekts einer „Topographie des Buchwesens in der Habsburger Monarchie“.



Lenka Veselá:  
Die Bibliothek der Beck von Leopoldsdorf und  
die mitteleuropäischen Adelsbibliotheken  
Entwurf zu einem geplanten Projekt

Internetressourcen und Fortschritte bei der Datenbankprogrammierung erschließen bei der Erforschung frühneuzeitlicher Adelsbibliotheken – wie auch in anderen Bereichen der Geschichtsforschung – ganz neue Möglichkeiten. Detaillierte Analysen ursprünglicher Bibliotheksinventare und Kataloge ermöglichen eine genaue Analyse von Büchersammlungen von einigen Tausend Stück nach inhaltlichen, typographischen und sprachlichen und chronologischen Gesichtspunkten. Obwohl solche Projekte zeitlich und interpretativ relativ aufwändig sind, wird man in Zukunft nur auf diese Weise einzelne Bibliotheken genau charakterisieren und so feststellen können, wie sich bestimmte Bibliotheken vom zeitüblichen Durchschnitt abheben.<sup>1</sup>

Die unzweifelhafte Verbindung des böhmischen und österreichischen Raums auf dem Gebiet der adeligen Buchkultur bestätigt auch die unlängst abgeschlossene Untersuchung der Ambraser Bibliothek Ferdinands von Tirol, die das Insti-

1 Genaue Inhaltsanalysen kompletter Büchersammlungen veröffentlichten in den vergangenen Jahren Gabriele Pum: Bibliothekskataloge als Geschichtsquellen: Studien zum Buchbesitz Kaiser Ferdinands II. Ein Beitrag zur Bibliotheksgeschichte und Literatursoziologie. I-II. Diss. Univ. Wien 1992 und auch Ursula Stampfer: Die Hofbibliothek Erzherzog Maximilians III. von Österreich (1558–1618). Diss. Univ. Innsbruck 2008. Für Böhmen gibt es meine veröffentlichte Dissertation, vgl. Lenka Veselá: *Knihy na dvoře Rožmberků*. Praha: Scriptorium – Knihovna AV ČR 2005, die erwähnte Monographie zur Bibliothek Erzherzog Ferdinands II. von Tirol befindet sich im Druck (vgl. Anm. 2). Für eine böhmische Adelsbibliothek vom Ende des 18. Jahrhunderts vgl. Claire Mádlová: *Knihovna jako životní prostředí, místo knihy a řád vědění. Sběrka hraběte Hartiga (1758-1797)* [Die Bibliothek als Umgebung, Ort des Buches und Ordnung des Wissens]. In: Jitka Radimská (Hg.): *K výzkumu zámeckých, měšťanských a církevních knihoven: čtenář a jeho knihovna = Pour une étude des bibliothèques aristocratiques, bourgeoises et conventuelles: le lecteur et sa bibliothèque = Zur Erforschung der Schloss-, Bürger- und Kirchenbibliotheken: der Leser und seine Bibliothek*. České Budějovice: JČU, S. 309–322.

tut für Kunstgeschichte der Tschechischen Akademie der Wissenschaften (Ústav pro dějiny umění AV ČR) 2004–2008 durchgeführt hat.<sup>2</sup> Als Projektmitarbeiterin habe ich auf etliche Lücken bei der Aufarbeitung solch bedeutender frühneuzeitlicher Bibliotheken hingewiesen, zu denen – anders als bei anderen bekannten Büchersammlungen – kein zeitgenössischer Katalog oder wenigstens ein Inventar erhalten ist. In den kommenden Jahren möchte ich deshalb eine solche Bibliothek erforschen, und zwar die zu ihrer Zeit bedeutende, heute aber beinahe vergessene österreichische Adelsbibliothek der Beck von Leopoldsdorf vom Ende des 16. Jahrhunderts. Den Grundstein dieser Familiensammlung legten vor allem Marcus Beck (1491–1553) und sein Sohn Hieronymus (1525–1596), deren Karriere eng mit dem Hof der Habsburger verbunden war. Alles spricht dafür, dass die Beck'sche Bibliothek vor 1600 mit den Bibliotheken der Rosenberger in Böhmen und Ferdinand von Tirol auf Ambras vergleichbar ist. Das Ende der Beck'schen Bibliothek war gekommen, als Hieronymus' Nachkommen sie in den 1620er Jahren an den Kardinal Franz von Dietrichstein, einen mährischen Adligen, verkauften. Dieser ließ sie in der umfangreichen Büchersammlung auf seinem Schloss in Nikolsburg (Mikulov) aufgehen, sodass die ursprünglich österreichische Sammlung schließlich das tragische Schicksal der Dietrichsteinschen Bibliothek teilte<sup>3</sup>, als diese Mitte des 17. Jahrhunderts nach Schweden an den Hof von Königin Christina verbracht wurde. In der Folge sind heute bei schwedischen Institutionen und privaten Eigentümern nur noch einzelne Bände auffindbar, während ein Teil der Bücher verloren ist.

An die Existenz der Beck'schen Bibliothek erinnerte man sich erst wieder, als Otto Walde bei Forschungen über Buchbestände aus schwedischer Kriegsbeute auf Exemplare mit dem Exlibris von Marcus und Hieronymus Beck stieß.<sup>4</sup> Obwohl diese Bücher eindeutig darauf hindeuteten, dass die intellektuellen und literarischen Interessen ihrer Eigentümer die Lektürepraxis und den Bucheinkauf

2 Es handelte sich um ein von der Tschechischen Projektagentur GA ČR gefördertes Projekt mit dem Titel „Výzkum knihovny Ferdinanda Tyrolského: kulturně historické a uměleckohistorické aspekty (Investigation of the library of Ferdinand of Tyrol – cultural and art historical aspects)“ (Proj. Nr. 1QS800330501). Es soll 2009 unter dem Titel *Knihovna arcivévody Ferdinanda II. Tyrolského* [Die Bibliothek Erzherzog Ferdinands II. von Tirol] (Hg. Ivo Purš) veröffentlicht werden.

3 Otto Walde: *Storhetstidens litterära krigsbyten. En kultur-historisk-bibliografisk studie*. I. Uppsala-Stockholm: Almqvist et Wiksells, 1916, S. 288–296.

4 Walde (Anm. 3), einen Überblick über die dahin veröffentlichten Funde bietet die Dissertation von Margarete Beck: *Hieronymus Beck von Leopoldsdorf (1525–1596). Eine kulturgeschichtliche Studie*. Diss. Univ. Wien, 1973.

in dieser Familiensammlung weit mehr beeinflussten, als das bei ähnlich ausgerichteten Sammlungen üblich ist, konnte man sich aufgrund der zufällig erhaltenen Bände keine genauere Vorstellung über die Größe und die Charakteristika der Bibliothek machen. Völlig neue Aussichten für die Erforschung der Beck'schen Bibliothek eröffnete die Entdeckung eines beinahe unbekanntem und von der Forschung bisher nicht berücksichtigten Teilverzeichnisses der Beck'schen Bücher vom Beginn des 17. Jahrhunderts im Familienarchiv der südböhmischen Herren von Rosenberg.<sup>5</sup> In einer vorläufigen Analyse hat es sich als sorgfältiges gearbeitetes Auswahlverzeichnis herausgestellt, das auf Grundlage eines Originalkatalogs der Beck'schen Bibliothek für einen möglichen Ankauf Beck'scher Bücher angefertigt wurde. Aufgrund dieses Fundes können wir uns heute eine sehr genaue Vorstellung über die thematische Gliederung dieser adeligen Sammlung, das Niveau der bibliothekarischen Bearbeitung und ansatzweise auch ihrer inhaltlichen Zusammensetzung machen. Eine gründliche Auswertung dieser Quelle wird ein wesentlicher Teilaspekt eines Projekts sein, das ich in den nächsten Jahren im Rahmen des Forschungsschwerpunkts der Bibliothek der AV ČR durchführen möchte.<sup>6</sup> In der ersten Projektphase soll eine genaue Datenbank erstellt werden, in der Informationen über die aus der Beck'schen Sammlung stammenden Bücher ebenso gesammelt werden wie die Einträge aus dem erwähnten Rosenberger-Verzeichnis und die Identifizierung der verzeichneten Bücher in Bibliographien und Datenbanken im Internet. Die Datenbank ermöglicht die Suche nach Autor, Titel, Impressum, Ort, Drucker, Jahr, Schlagworten und weiteren Parametern. In der Datenbank soll auch ein weiterer Teilaspekt des Projekts

5 Diese Quelle wird erwähnt in der unveröffentlichten Diplomarbeit von Karel Dudáček: *Vznik a vývoj rožmberské knihovny od jejího počátku až do poloviny 17. století*. [Die Entstehung und Entwicklung der Bibliothek der Rosenberger von den Anfängen bis Mitte des 17. Jahrhunderts.] Prag: Diplomarbeit FF UK, 1984, S. 22–23; eine Beschreibung und Bewertung der Quelle findet sich bei Lenka Veselá: *Neznámý pramen k dějinám knihovny Becků z Leopoldsdorfu* [Eine unbekannte Quelle zur Geschichte der Bibliothek der Beck von Leopoldsdorf]. In: *Miscellanea oddělení rukopisů a starých tisků* 20 (2008), S. 19–31.

6 Die Buchwissenschaftliche Abteilung der Bibliothek der AV ČR (Knihovědné oddělení KNAV) beschäftigt sich langfristig mit den Geschichte des Buchwesens in den böhmischen Ländern und arbeitet an einer Bibliographie fremdsprachiger bohemikaler Drucke aus den Jahren 1501–1800 (*Bibliografie cizojazyčných bohemikálních tisků 1501–1800* – BCBT.) Informationen dazu und zur Buchwissenschaftlichen Abteilung finden sich auf <http://www.lib.cas.cz/en/oddeleni/knihovedne-oddeleni-kvo> Dort findet sich auch die buchwissenschaftliche Zeitschrift *Knihy a dějiny* (Bücher und Geschichte) im tschechischen Volltext mit Resümees <http://www.lib.cas.cz/vydano-avct/?c=knihy-a-dejiny>.

aufscheinen, nämlich die Topographie der heute vor allem in schwedischen Bibliotheken noch erhaltenen Exemplare. Derart umfangreiche Forschungen stoßen zwar auf gewisse Grenzen, da Bibliotheken bei der Katalogisierung historischer Buchbestände nur ausnahmsweise auch die Eigentümervermerke verzeichnen; bei meinen 2008 begonnenen Recherchen in Schweden (Strängnäs, Västerås und Stockholm) konnte ich aber gleich mehrere bisher völlig unbekannte Drucke aus dem Besitz der Familie Beck entdecken. In Zukunft sollen diese Nachforschungen in den Universitätsbibliotheken Uppsala und Lund fortgesetzt werden.

Die Rekonstruktion der Beck'schen Bibliothek mit Hilfe einer Datenbank stellt die Grundlage für die inhaltliche und buchwissenschaftliche Analyse dieser Büchersammlung. Das Ziel der Studie ist es – neben einer ausführlichen Charakterisierung der Beck'schen Büchersammlung – diese im breiteren Kontext der böhmischen und österreichischen Adelsbibliotheken am Ende des 16. Jahrhunderts zu verorten (die Rosenberger, Ferdinand von Tirol, Gundaker von Starhemberg, die Wolkensteiner und andere). Obwohl einige bisher nur teilweise erforscht sind, ist schon jetzt klar, dass sich die Habsburgischen Länder als ein Raum mit einer vergleichsweise großen Zahl interessanter Adelsbibliotheken präsentieren. Beim Vergleich dieser Büchersammlungen möchte ich neben den üblichen Parametern (Größe der Bibliothek, sprachliche und inhaltliche Zusammensetzung, Anteil der Handschriften und ihre Funktion in der Sammlung) auch speziellere Fragen anschnitten, vor allem zur Stellung der Bibliothek im Vergleich mit anderen höfischen Sammlungen (Rüstkammern, Kunstkammern, Kunstsammlung), zu den unterschiedlichen Akzenten der Eigentümer in bibliothekarischen und bibliophilen Fragen und zur Interpretation und Aussage der unterschiedlichen fachlichen Gliederung der Bibliotheken.

Die als Ergebnis geplante Monographie soll, begleitet von der Datenbank der Beck'schen Bücher auf CD-ROM, einen ersten Versuch eines Vergleichs darstellen, der die historischen und kulturellen Verbindungen zwischen den beiden Ländern respektiert. Insofern ist es nur logisch, dass sie auch in einer deutsch-tschechischen Ausgabe erscheinen sollte.

Pavel Janáček:

Literary censorship in outline.

Administrative control and regulation of literary  
communication in 19<sup>th</sup> and 20<sup>th</sup> century Czech culture

The history of modern Czech literature was dogged from the beginning of the so-called “National Revival” in the late 18th century by writers’ complaints that their works and the development of national literature were being restricted by censorship; then in the twentieth century literature faced the rigorous and thorough censorship of totalitarian regimes for many decades. Despite the prominence of the subject, we lack works which systematically map out the role of censorship as one of the factors affecting the production, distribution and reception of texts, as well as the sedimentation of literary memory. It is the aim of a project being carried out by an interdisciplinary team of cultural historians of the Czech Academy of Sciences<sup>1</sup> to fill this gap and provide the specialist public with a general outline of the issue concerned from the time of the Enlightenment reforms, when the performance of censorship was wrested from the church by the state, up until the transformation of the totalitarian system into a liberal post-industrial information

1 The project makes use of the organizational platform at the Institute of Czech Literature of the Academy of Sciences of the Czech Republic (ASCR) and is currently seeking financial support from the Grant Agency of the Czech Republic for the years 2010–2012. The research team of the Institute’s Department for Research into Literary Culture will be complemented by external researchers specializing in research into 19th century literature and culture. The project team includes the following specialists on individual periods: late 18th century and first half of the 19th century – specialist in the literary context of the Habsburg monarchy M. Wögerbauer and germano-bohemist P. Piša as ancillary research support, literary historian L. Kusáková and cultural historian M. Pokorná; second half of the 19th and beginning of the 20th century – literary historians M. Charypar, T. Pavlíček and B. Hemelíková; First and Second Republics and the Nazi Occupation – T. Pavlíček, P. Janáček and J. Trávníček; the post-1945 period – P. Šámal and J. Trávníček. Individual co-authors will also go beyond their primary specialist interest period in their case studies. The present annotation of the project had been compiled with contributions of all the team’s members and edited by Michael Wögerbauer.

society system in the 1990s. The output is not to be a synthetic historical textbook<sup>2</sup> or an extended encyclopedia entry<sup>3</sup>, but with a background of general historical information, the project aims to develop an approach towards the issue of censorship, examining its causes, context and consequences for the literary process.

### *Theoretical bases for the project*

Research into literary censorship has undergone several changes from a theoretical standpoint over the course of the twentieth century, and schematically we recognize three such paradigms. The first was the traditional concept of censorship as the power of the state or the church encroaching into literary life from outside, restricting the autonomy of literature and suppressing the natural rights of nations, social groups and individuals to freedom of literary expression. Hence censorship appeared as an attack on human liberties by the forces of social regression; progress in literature was associated with emancipation from this interference in literary production. Works that deal with the relationship between censorship and literature have been borne along by the ethos of literature released from the yoke of a foreign power, and they have represented this relationship between literature and censorship with such metaphors as the struggle between “light” and “darkness”. Censorship has been represented as a centralized policing institution and nothing but repressive effects have been ascribed to it. This intellectual background has been reflected in works by historians of culture and literature on censorship up to the 1960s.<sup>4</sup> Even in the 1990s this standpoint was still assumed in the works of Soviet bloc writers, journalists and scholars who criticized the official cultural policy of totalitarian and authoritarian regimes.<sup>5</sup>

- 2 Such as the one published for the neighbouring German area by Dieter Breuer: *Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland*. Heidelberg: Quelle und Meyer, 1982.
- 3 Such as the one written by J. Čulík: “Czech Republic”. In: *Censorship. A world encyclopedia*. Ed. by Derek Charles Jones. London: Fitzroy Dearborn, 2001, pp. 621–631.
- 4 E.g. the works of Heinrich Hubert Houben: *Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart*, 2 vol., Berlin: Rowohlt, 1924; Bremen: Schönemann, 1928, and Donald Thomas: *A long time burning*. New York: Praeger, 1969.
- 5 E.g. Herman Ermolaev: *Censorship in Soviet literature 1917–1991*. Lanham, Md.: Rowman & Littlefield, 1997; Jiří Gruša: *Cenzura a literární život mimo masmédiá* [Censorship and literary life apart from mass media]. Praha, ÚSD 1992; Dušan Tomášek: *Pozor cenzurováno! aneb Ze života soudružky cenzury* [Achtung, zensuriert! Oder Aus dem Leben von Genossin Zensur.]. Praha: Vydavatelství a nakladatelství MV ČR, 1994; Dušan Tomášek – Karel Kaplan: *O cenzuře v Československu v letech 1945–1956* [On censorship in Czechoslovakia 1945–1956]. Praha: ÚSD, 1994.

The second paradigm of research into censorship is associated with the development of the communicative standpoint, appropriated by literary studies during the 1960s. The establishment of more or less detailed models of literary communication allowed for the issue of censorship to be rethought and for its various forms of activity and their effects on the literary process to be specified in terms of the protagonists, stages and elements within the communication process affected by censorship at any given time (author, text, distribution, reader, code, channel, medium and the like). Without such research into censorship necessarily abandoning the ethos arising from liberalizing or nationalistic discourse, it showed censorship to be a polymorphous tissue of communication acts (see the model developed by L. Furuland<sup>6</sup>).

The third paradigm is associated with post-structuralism (P. Bourdieu and M. Foucault), the development of cultural anthropology (J. and A. Assmann<sup>7</sup>) and the deconstructivist reevaluation of the traditional interpretative model of censorship in the works of the proponents of “new censorship” during the 1990s (e.g. R. Burt,<sup>8</sup> R. C. Post,<sup>9</sup> J. Šmejkalová<sup>10</sup>). Even though the stances of these authors are not identical, they jointly cast doubt on the external status of censorship with regard to literature (“structural censorship” as one of the organizing principles behind discourse, as a set of preconditions establishing space for an utterance within the literary field), decentralizing the institutional background of censorship and dispersing the performance of censorship among various protagonists who negotiate among themselves. Post-structuralist trends also raised the important question of the relationship between censorship and other forms of social regulation (political or moral censorship – “market censorship”, literary criticism – censorship and canon-forming – censorship), stressing the productive function of censorship, i.e. its formative effects on literary production and reception. Excessive identification of censorship with other forms of social control or confusion of censorship activity with the promotion of a canon in the works of

6 Lars Furuland: *Forskningsfält och metoder inom litteraturvetenskapen*. Stockholm: Wahlström & Widstrand, 1974; and recently L. Furuland: *Litteratursociologi: texter om litteratur och samhälle*. Stockholm: Studentlitteratur, 2001.

7 Aleida and Jan Assmann (eds.): *Kanon und Zensur*. München: Fink, 1987.

8 Richard Burt (ed.): *The Administration of Aesthetic. Censorship, Political Criticism, and the Public Sphere*, Minneapolis/London: University of Minnesota Press, 1994.

9 Robert C. Post (ed.): *Censorship and Silencing: Practices of Cultural Regulation*. Toronto: Issues & Debates, 1998.

10 Jiřina Šmejkalová: *Kniha. K teorii a praxi knižní kultury*. Brno: Host, 2000.

“new censorship” researchers has provoked criticism in recent years, which, however, has not meant a return to the conservative conception of censorship, but has led to a partial narrowing of the boundaries of the concept of “new censorship”. Our working definition of literary censorship and the planning behind this project are based on this revised conception as presented by B. Müller<sup>11</sup> and on the communicative paradigm.

### *Research situation in Czech studies*

Increasing specialist interest in the issue of censorship has only previously been reflected to a small extent in domestic Czech literary studies.<sup>12</sup> It is typical that the two most extensive collections dealing with this subject came out recently in German and French and that Czech literary historians only made a minimum contribution to them. Censorship activities in the 18th and the early 19th centuries are mapped out by the contributors to the *Libri prohibiti* collection, compiled by M.-E. Ducreux and M. Svatoš.<sup>13</sup> Of importance with regard to the subjects of the proposed project here are the introductory treatise by the editor on Habsburg censorship, a text by W. Heindl evaluating the literary situation after the promulgation of the 1810 censorship decree and a paper by N. Bachleitner<sup>14</sup> on the 1810–11 Austrian censorship protocols. The second contribution referred to above is a collection entitled *Propaganda, (Selbst-) Zensur, Sensation*.<sup>15</sup> This summarizes

- 11 Beate Müller (ed.): *Censorship & Cultural Regulation in the Modern Age*. Amsterdam: Rodopi, 2004.
- 12 Although the works of 19<sup>th</sup> and early 20<sup>th</sup> century positivist historians may not be methodologically relevant for the present project, it is, of course, not possible to dispense with works by J. Volf, K. Nosovský, F. Menčík, F. Loskot, A. Kraus, J. Marx and others. We will also reflect on important works on earlier periods of censorship or special issues (e.g. by P. Voit, K. Homerová, I. Kollárová, I. Cermanová and J. Marek).
- 13 Marie-Elizabeth Ducreux and Martin Svatoš: *Libri prohibiti. La censure dans l'espace habsbourgeois 1650–1850*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2005.
- 14 This researcher is the author of a number of other important studies on Austrian censorship in the 18<sup>th</sup> and the first half of the 19<sup>th</sup> century published also in this journal. See e.g. the sketch of the project on censorship of Norbert Bachleitner and Günter Mühlberger: Die österreichischen Verbotslisten und ihre Bedeutung für die Zensurgeschichtsforschung. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* 1999-1, pp. 10f., or Norbert Bachleitner: Wie begründet man ein Verbot? Österreichische Zensurprotokolle aus den Jahren 1810/11. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* 2001-2, pp. 2–11.
- 15 Michal Anděl: *Propaganda, (Selbst-)Zensur, Sensation: Grenzen von Presse- und Wissenschaftsfreiheit in Deutschland und Tschechien seit 1871*. Essen: Klartext, 2005.

various papers, including those on censorship practice in the Protectorate of Bohemia and Moravia, and the issues surrounding freedom of the press after the Second World War, press law and censorship at research libraries.

Literary censorship in the latter half of the 19<sup>th</sup> century has not in general been given any systematic attention, but we can at least recall passages on censorship in the recent synthesis by Z. Šimeček on the book market in Bohemia and Slovakia.<sup>16</sup> Besides, individual articles have been published, such as M. Wögerbauer's study on the role of liberal josephinian censors during the shift of censorship from the educational system of Joseph II. to the state police of Francis II.<sup>17</sup>

The most systematic research in recent years has been on its relationship to 20<sup>th</sup> century Czech literature. One of the sources for the proposed project is the applicant's monograph on *Trash Literature*,<sup>18</sup> which deals with censorship (in particular) of popular literature from 1938 to 1951. Literary censorship during the Second Republic is dealt with by T. Pavlíček,<sup>19</sup> while a study by J. Doležal<sup>20</sup> and an edition of minutes made by A. Finger at Protectorate press conferences from 1939 to 1941<sup>21</sup> were of pioneering importance with regard to censorship during the Protectorate period 1939–1945. Postwar censorship was dealt with in the 1990s first by K. Kaplan and D. Tomášek, who described in detail the creation of the censorship system on the Soviet model.<sup>22</sup> J. Knapík set censorship in the broader context of the cultural policy of the Stalinist period.<sup>23</sup> M. Bauer repeatedly spotlighted censorship of literature and literary periodicals during the 1950s,<sup>24</sup> while P. Šámal

16 Zdeněk Šimeček: *Geschichte des Buchhandels in Tschechien und in der Slowakei*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2002.

17 Michael Wögerbauer: „Die Zensur ist keine Wissenschaft, sondern eine bloße Polizeianstalt“. Zum Verhältnis von Sozialsystem Literatur und staatlicher Intervention 1780–1820 am Beispiel Prag. In: Alexander Ritter (ed.): *Charles Sealsfield. Lehrjahre eines Romanciers 1808–1829. Vom spätjosephinischen Prag ins demokratische Amerika*. Wien: Edition Praesens, 2007. (SealsfieldBibliothek 5), pp. 105–124.

18 Pavel Janáček: *Literární brak. Operace vyloučení – operace nahazení, 1938–1951*. Brno: Host, 2004.

19 Tomáš Pavlíček: Cenzurní systém, cenzurní zásah a literatura za druhé republiky. In: *Literární archiv* 38 (2006), pp. 259–290.

20 Jiří Doležal: *Česká kultura za protektorátu*. Praha: Národní filmový archiv, 1996.

21 Barbora Köpplová and co. (ed.): *Český tisk pod vládou Wolfganga Wolframa von Wolmar* [The Czech Press under the rule of Wolfgang Wolfram von Wolmar]. Praha: Karolinum, 2003.

22 Dušan Tomášek and Karel Kaplan: *O cenzuře v Československu v letech 1945–1956* [On censorship in Czechoslovakia 1945–1956]. Praha: ÚSD, 1994.

23 Jiří Knapík: *V zajetí moci: Kulturní politika, její systém a aktéři 1948–1956* [In the realm of power. Cultural politics, its system and its agents]. Praha: Libri, 2006.

24 Michal Bauer: *Ideologie a paměť* [Ideology and memory]. Praha: H+H, 2003.

portrayed censorship of public libraries during the same period in *Soustružníci lidských duší* (Machinists of Human Souls – forthcoming, summer 2009).

*Working definition of censorship*

The project is based on the following working definitions: literary censorship is understood as a set of processes of administrative control and regulation of literary communication realized through the printed media under the sway of a certain social authority (the state or one of its components such as the army, the education system, the church, a municipal authority, a political party or a social movement). There may be several such authorities acting in the context of a single culture at a given historical moment, either mutually complementing and reinforcing their effect on literary communication, or coming into conflict with each other – and participants in literary communication may take advantage of such regional (and other) contradictions to disrupt the censorship process. Every social authority focuses its control processes both within its own power domain and on the interface between the internal environment and its environs (e.g. preventive censorship at state level – censorship of imported printed matter). Administrative control processes for literary communication are governed by written and unwritten standards of a legal, ideological, moral and aesthetic nature, and borne along by the ideal of cultural order and social welfare held by the cultural elite in association with the social authority in question. Control is initiated by bureaucratic institutions that are internally organized to attain this ideal. The performance of censorship is dispersed throughout the literary space (via self-censorship) through the delegation of control functions to external bodies and through anticipation of censorship. In the bureaucratic institutions practising censorship, control of literary communication (i.e. output of works of fiction and literary journals) and non-fiction (e.g. the political press) may (but need not) be separate in organizational or staffing terms. In any case, we understand literary censorship to be those censorship processes affecting texts considered for that particular period to be literary. Censorship works through a graded scale of intervention into various phases of the communication process targeting the author, the publisher, the text or its paratexts (reviews, advertisements and the like), the printer, the distributor, institutions archiving and providing access to the text her-

itage (libraries) or the reader. Censorship activities lead to the withdrawal of text from the sphere of public communication, the exclusion of text from the cultural archive, its alteration and limitation and selective organization of access to text for various groups of addressees (intellectuals versus the people, adults versus children), as well as changes in the habits of authors and readers. Attempts to control the interpretation of the texts, to mould the meaning and sense derived of the texts by the readers are also involved in the censorship processes. Intervention may be preventive, successive, selective or across the board, but it is always temporary and subject to review upon the next change in censorship regulations. Texts, meanings, styles, strategies on the part of authors and readers and aesthetic and other cultural values conflicting with the prescriptive censorship system are replaced during the censorship process by other texts, meanings, styles, strategies and values which conform to the standards prescribed. Literary censorship itself has the character of a communication process with feedback leading to ongoing negotiation between the positions of the protagonists involved and to a more permanent change in their strategies within this process (the development of the author's, reader's, publisher's and censor's practice). The activity of literary censorship is borne in mind by all participants in literary communication, which raises interest in censored texts and content, leading to the creation of non-public communication channels and the foreign exile of some literary communication. Literary censorship is accompanied by both a legitimizing and a delegitimizing discourse, with the latter itself a prominent target for censorship activity (criticism of censorship is censored). Literary censorship works within the context of other institutions controlling and regulating literary communication, including in particular literary criticism, the literary market and institutions reproducing the literary canon (schools and libraries). The activities of these institutions may in certain cases have the same effects as censorship itself, but they are not to be equated with it.

*Intended output of the project*

The main output of the project will be the manuscript of a book-sized collection presenting censorship of Czech literature from the end of the 18th century to the end of the 20th century in two separate sections. *The first text section* will metho-

dologically aim at a narrower conception of censorship, It will provide a summary description of censorship in the bureaucratic sense: censorship regulations, i.e. the legal, cultural and aesthetic standards of those administrating censorship, an outline of the system of institutions performing censorship and the extent and course of censorship work. *The second, more extensive section* of the book will embrace phenomena examined in the context of “new censorship”. It will comprise case studies that will a) analyse in detail model cases of censorship intervention, documenting their effects on the creative activities of authors and on the perception of texts by readers; b) provide examples of various types of censorship intervention and the differing effects of censorship on original and translated literary output; c) portray the typical reactions of parties to the censorship process, censorship communication strategies and avoidance of censorship; d) narrate borderline cases involving the protagonists in censorship processes (the censor who censors himself); e) portray manifestations of self-censorship; f) focus on cases on the interface of censorship and other forms of the social regulation of literature (the effects of patriotic ideology, market censorship, literary criticism and canon promotion). Case studies will also enhance and bring to life our image of individual periods in the development of literary censorship sketched out in the initial summarizing section. Within the overall framework of the book, these studies will be selected to illustrate various aspects (cutting across individual periods) of the chosen definition of censorship, as well as the place and role of censorship in the process of the circulation of forms, values and meanings.

As a whole the book will be divided up timewise in line with changes in censorship regulations. The following time divisions will reflect the change in the legal basis of censorship and will themselves be subject to detailed research: late 1760s–1810, 1810–1848, 1848–1862, 1862–1918, 1918–1939, 1939–1948, 1948–1969, 1969–1990, 1990 – circa 2000. From the 1860s the main focus of attention will be on the control and regulation of Czech-language literary production (including translations), also taking into account how foreign-language texts created on, disseminated in or imported into the territory of Bohemia and Moravia were dealt with at any particular stage in censorship practice. Until the mid-19th century, this primary focus on Czech-language literature will run in parallel with systematic interest in the control and regulation of German-language texts. The language criterion itself will be subject to analysis here as one of the standpoints differentiating censorship practice.

Lucia Schöllhuber:

*Von wegen verlegen*

„Independent Verlage“ am konzentrierten Buchmarkt

*„Eine solche Aufbruchsstimmung gab es noch nie: Ausgerechnet in Zeiten der Buchmarktkrise gibt es plötzlich eine neue Verlegergeneration, eigenwillig, mutig und kreativ. Eine Generation, die ihren eigenen Weg gehen will, unabhängig von den Gesetzen der Großverlage. Eine Gruppe von Individualisten, deren Ideen im Literaturbetrieb bis vor kurzem noch väterlich belächelt wurden [...]. Sie sollten sich warm anziehen, die Lächler.“<sup>1</sup>*

*Silja Ukena*

Sie fallen auf durch Individualität, beginnend bei den Namen, umgesetzt in den Projekten. „Independent Verlage“ wie *AI* bis *zeter* und *mordio* oder *Luftschacht* und *Folio*, um zwei österreichische Unternehmungen zu nennen, bringen Bücher von jungen, älteren, wieder entdeckten, bekannten wie unbekanntem Autorinnen und Autoren heraus. Bunt ist das Programm, das sich, überwiegend belletristisch, an ungewöhnliche Themen heranwagt. Verlegt werden ambitionierte Texte, selten Mainstream. Um nicht zu sagen: Gegenwartsliteratur auf hohem Niveau – vor allem bekannt für ihre schwere Verkäuflichkeit.

So mag die Tatsache immer wieder erstaunen, dass der Erfolg am Markt keineswegs ausbleibt.

Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* schreibt, dass „die meisten Impulse nicht mehr von *Subrkamp*, *Hanser*, *Rowohlt* ausgehen, sondern von Neulingen wie *blumenbar*“.<sup>2</sup> Die *Zeit* postuliert „eine neue Verlegergeneration, die ihren eigenen Weg gehen will“.<sup>3</sup>

1 Silja Ukena: Die neue Ökonomie. In: kulturSPIEGEL 3/2005 vom 28. 2. 2005, S. 24.

2 o.V.: Künstler und Politiker aller Länder verewigt euch! In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 306 vom 31. 12. 2004, S. 37.

3 Jana Hensel: Dichtung und Wahrheit. In: *Die ZEIT*, Nr. 12 vom 17. 3. 2005, S. 67.

Von den großen Publikumsverlagen unterscheiden sich „Independent Verlage“, wie der neue Verlagstypus in der Branche in Anlehnung an so genannte „Independent Labels“, unabhängige Firmen in verwandten Bereichen des Kulturmarktes, genannt wird, vor allem durch weniger Konkurrenz untereinander, mehr Vielfalt, weniger Geld, mehr literarische Freiheit. Sie sind konzernunabhängig, von Gegenwart durchwirkt. Jene Themen, die sich in unserer Gesellschaft wie zwischen-den-Zeilen bewegen, finden in den verlegten Texten ihren Niederschlag und in den unabhängigen Verlagen ihre geistige Heimat. „Indie-Labels“, bis dato aus verwandten Sparten wie Musik oder Mode bekannt, machen sich nun auch in der Literatur einen Namen – als Impulsgeber und fixe Größe am Markt.

Die Aufmerksamkeit ziehen diese Verlage aber nicht nur mit Texten auf sich, sondern auch mit ungewöhnlichen Aktionen – der Verlag *kookbooks* hat etwa die Kampagne „Kunst braucht Mäzene“<sup>4</sup> ins Leben gerufen –, angesagten Parties, vor denen zu Buchmesse-Zeiten die Schlangen stehen, und einer ästhetischen Aufmachung, die auf Zeitgeist setzt und Veranstaltungen wie Bücher gleichsam umhüllt.

Einmal mehr fallen die jungen Verlage auch angesichts der sich aktuell verändernden Rahmenbedingungen in der Buchbranche auf. Sie verfügen nicht über die Ressourcen, um nach den härter werdenden Regeln des Marktes zu agieren. Finanzielle Mittel sind knapp bemessen, das Programm ist nicht massentauglich. Aber: Sie verfügen über ein Know How, das andere Wege und Strategien erlaubt. Innovation findet im ursprünglichsten Sinne statt, nach Trends und Themen muss nicht erst gesucht werden – man lebt oder erfindet sie. Nicht immer sind sie rentabel, immer aber auf der Höhe der Zeit.

Diese neue Verlegergeneration, ihre besondere Herangehensweise, sowie die rahmengebenden Herausforderungen und Potenziale ihrer Zeit, wollen nun in einer Dissertation herausgearbeitet werden. Findet der neue Zugang zum Büchermachen in der Branchenpresse und darüber hinaus zunehmend Beachtung, so ist dieser in der Wissenschaft noch völlig unberücksichtigt geblieben. Erste Überlegungen zur wissenschaftlichen Annäherung an die bislang unerforschte Thematik und zur Arbeit im Speziellen sind im Folgenden skizziert.

Entsprechend der recht dünnen Forschungslage können Erkenntnisse aus dem aktuellen Forschungsstand nur soweit vorhanden, und demnach geringfügig, in

4 *kookbooks*: „Kunst braucht Mäzene“. Online unter: <http://kunstbrauchtmaezene.blogspot.com/> (20. 5. 2009).

die Arbeit einfließen. Die Einbeziehung von Fachliteratur erfordert, mangels einer vorliegenden Definition von „Independent Verlagen“ zumal einen weiter gefassten Begriff, bzw. findet diese an jenen Stellen statt, wo ein Rahmen um das Kernthema geschaffen wird. Grundlegendes Material schöpft sich überwiegend aus primären Quellen, wie Publikationen aus den Verlagen sowie der Berichterstattung in Fachzeitschriften und tagesaktuellen Medien. Um empirische Daten zu erheben, sind qualitative wie quantitative Methoden der Sozialforschung, insbesondere Interviews, vorgesehen.

Den inhaltlichen Ausgangspunkt der Arbeit bildet die aktuelle Situation am Buchmarkt. Sie ist der Hintergrund, vor dem die jungen Verlage agieren und findet besondere Berücksichtigung, weil sie nicht nur die Grundlage der täglichen Verlagsarbeit ist, sondern zudem eine sich in massivem Umbruch befindliche. Neue Medien bieten der Leserschaft neue Nutzungsmöglichkeiten. Konzentration, Aushöhlung bzw. teilweise sogar Abschaffung des Preisbindungsgesetzes haben das Kulturgut Buch in den letzten Jahren in rasanter Gangart den Gesetzen des freien und stark veränderten Marktes unterworfen. Die Branche befindet sich im Strukturwandel und damit viele Unternehmen im Kampf um die wirtschaftliche Existenz, wie Branchenmedien in nahezu jeder Ausgabe aufs Neue belegen.<sup>5</sup> Inmitten dieser Situation zeigen „Independent Verlage“ jedoch, dass der Preis bzw. hohe Auflagenzahlen nicht immer die bestimmenden Konstanten sind und neue Technologien nicht zwangsläufig Konkurrenz bedeuten, sondern vielmehr Ergänzung. Die jungen Büchermacher gehen mit der neuen Situation anders um und reagieren auf diese, neben den bewährten, mit neuen Strategien. Diese legen Zeugnis ab über das Innovationspotenzial der jungen Unternehmen und stellen ein zentrales Forschungsinteresse der Arbeit dar. Eine erschöpfende Beschäftigung mit diesen neuen Strategien setzt umgekehrt eine Skizzierung von „Independent Verlagen“ als solchen voraus, die vorab erfolgt. Gegeben wird eine Übersicht dieser Verlage im deutschsprachigen Raum, exemplarisch werden dabei auch Arbeit und Programm einzelner Unternehmen beleuchtet. Die Erarbeitung einer Definition des Typus der „Independent Verlage“ knüpft an diesen Überblick an. Gemeinsame Merkmale, Unterschiede zu anderen Verlagstypen, sowie die Auseinandersetzung mit vergleichbaren Unternehmen anderer Branchen und dem

5 Vgl. z.B. *Börsenblatt* 20/2009 vom 20. 5. 2009 zum Thema der Woche: „Personalabbau“. Oder: *buchreport spezial* 5/2009 vom 28. 4. 2009 zum Thema: „Herstellung & Management“ – „Große Herausforderungen, mittlere Chancen“.

dort etablierten Begriff der „Independent Labels“ werden dabei zur Konturierung herangezogen.

Auf dieser Basis erfolgt schließlich die Beschäftigung mit dem Wirkungsradius des neuen Verlagstypus. Arbeits- und Herangehensweisen sollen nachvollziehbar gemacht und Potenziale aufgezeigt werden. Zudem soll hier der Blick in andere Sprachräume Möglichkeiten aufzeigen. In der Schweiz oder Großbritannien haben „Independent Verlage“ etwa Allianzen gegründet, um v.a. Vertriebsaktivitäten gemeinsam zu gestalten. Hier soll nicht zuletzt der Frage nachgegangen werden, inwieweit es denkbar ist, Strategien, die jenseits der Grenzen funktionieren, für Verlage im deutschsprachigen Raum zu adaptieren. Kooperationen wie gemeinschaftliche Auftritte anlässlich der Buchmesse zeigen, dass eine wichtige Voraussetzung jedenfalls besteht: die Vernetzung der Verlage untereinander und die Zugehörigkeit zu einer Gruppe – die der „Independent Verlage“.

*Lucia Schöllhuber ist Stipendiatin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Betreut wird die Arbeit von den Professoren Dr. Siegfried Lokatis (Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft/Bereich Buchwissenschaft, Universität Leipzig) und Dr. Murray G. Hall (Institut für Germanistik, Universität Wien).*

Marianne Jobst-Rieder:  
Peter Ruprecht Frank – dem Buchforscher und  
streitbaren Aufklärer zum 85. Geburtstag

*Es ist fast gar nichts da ...* Unter diesem Titel veröffentlichte Peter Frank 1995 im Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte einen Aufsatz über den österreichischen Verlagsbuchhandel im 18. und 19. Jahrhundert. Kenntnisreich und mit einer Vielzahl von Beispielen wies er nach, dass es die weißen Stellen auf der Forschungslandkarte sind, die zur Annahme führen, dass die Donaumonarchie im Vergleich zu anderen europäischen Ländern weit im Hintertreffen lag. *Catholici non legunt* – dieses Vorurteil konnte Frank mit Bravour widerlegen. Im multilingualen Habsburgerreich wurde nach der Maria-Theresianischen Schulreform das Lesen und das Buch gefördert, es gab eine funktionierende Versorgung der Bevölkerung durch Buchhandel und Verlage. Dass damals in den einschlägigen Nachschlagewerken Österreich weitgehend als *Terra Incognita* aufschien, war (auch) dem Umstand geschuldet, dass sich bisher noch keine universitäre Buchforschung wie etwa in Deutschland etablieren konnte.

Es *war fast gar nicht da ...* kann man 2009 resümieren, und zwar, was die geänderte Forschungssituation betrifft. Das Präteritum des Satzes verdankt sich (auch) dem Einsatz von Peter Frank. Wenn hier in den „Mitteilungen“ anlässlich seines 85. Geburtstages ein Rückblick auf seine vielfältigen Tätigkeiten unternommen wird, so bilden seine Forschungen zur Buchgeschichte natürlich das Zentrum, und alles, was sich seit der Gründung der *Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* 1998 getan hat.

Als unermüdlicher Einzelkämpfer kam der Curator Emeritus der Stanford University, Peter Frank, 1990 zurück nach Europa, wo er sich mit seiner Frau, der Übersetzerin Anne Ruth Frank-Strauss, in Heidelberg niederließ – sozusagen eine großdeutsche Lösung, denn der Nabel seiner wissenschaftlichen Welt und sein Thema war und ist das Buchwesen von Österreich. Was ihn aber nicht davon abgehalten hat, einen bezaubernden Aufsatz über seinen neuen Heimatbezirk zu schrei-

ben: *Bücher und Lesen im Dorf und Stadtteil Handschuhsheim. Ein unbestelltes Feld.* In: *Jahrbuch 2008, Stadtteilverein Handschuhsheim.* Von Heidelberg aus betrieb er über ein Jahrzehnt, ohne sich durch bürokratische Barrieren abschrecken zu lassen, unterstützt von seinen Mitstreitern Murray G. Hall (Universität Wien), Gabriele Melischek und Josef Seethaler (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung), den Aufbau von Forschungsprojekten zur Buch- und Verlagsgeschichte Österreichs.

Noch ein Blick weiter zurück. 1995 war Österreich das Schwerpunktland der Frankfurter Buchmesse. Frank nutzte die Gunst der Konstellation, um sein Anliegen publik zu machen. Eine Ausstellung zum Thema österreichische Buchgeschichte des 18.–19. Jh. sollte auf die vorhandenen, bisher weitgehend ungehobenen Schätze aufmerksam machen. Diese Idee kam nicht von der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB), der Institution, die dieses kulturelle Erbe verwaltet, sondern vom passionierten Forscher Frank. Und er hatte auch gleich für einen Ausstellungsort und eine Teilfinanzierung gesorgt – beides übernahm die Frankfurter Sparkasse 1822. Für das Konzept und den Katalog zeichnete allein Peter Frank verantwortlich, abgesehen von einem Beitrag über Zeitschriften.

Es ist auch heute noch ein Vergnügen, im Ausstellungskatalog „Augenlust und Zeitspiegel“ (Wien: Böhlau Verlag 1995) zu schmökern. Die Vielfalt der Buchproduktion in den verschiedenen Sprachen (nur ein Drittel der Bewohner hatte Deutsch als Muttersprache), in den verschiedenen literarischen Gattungen und Wissenschaftszweigen, die Kinder- und Jugendbücher, die Musikalien, Landkarten und Veduten, die Nachdrucke – das alles wird prägnant mit Beispielen, oft mit Erstausgaben, vorgestellt. Die erfolgreiche Schau wurde nach der Frankfurter Premiere auch im Prunksaal der ÖNB und in der Staatsbibliothek zu Berlin gezeigt. Sie ist bislang die einzige Überblicksausstellung geblieben, die von der ÖNB in diesem Kernbereich ihrer Sammeltätigkeit ausgerichtet wurde.

Dann kamen die Mühen der Ebene. 1998 Gründung der *Gesellschaft für Buchforschung*, auch um eine rechtliche Grundlage zur Akquirierung von Forschungsgeldern für die „Topographie des Buchhandels“ zu schaffen. Der Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank und der FWF (Forschungsförderungsfonds) sowie mehrere Kulturämter von Bundesländern gewährten Forschungsprojekte. Frank konnte junge Wissenschaftler gewinnen, die Basisdaten zu den einzelnen Territorien zusammentrugen. Bisher sind folgende Datenbestände vorhanden und

zum Teil publiziert: Alena Köllner „Buchwesen in Prag“, Burgenland, Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Galizien, Ungarn inkl. Oberungarn (Slowakei), Siebenbürgen, Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien.

Ein inzwischen unentbehrliches Nachschlagewerk, „Buchwesen in Wien 1750–1850“, das auf den lebenslangen Forschungen von Peter Frank aufbaut und das er, unterstützt von Johannes Frimmel, fertig stellen konnte, kam 2008 beim renommierten deutschen Verlag Harrassowitz heraus. Es ist die Krönung seines buchhistorischen Lebenswerks, gewürdigt in zahlreichen Rezensionen, ein verlässlicher Ausgangshafen für die geplanten Exkursionen in die Büchermeere der habsburgischen Erb- und Kronländer.

Österreich hat es noch immer nicht geschafft, an seinen Universitäten Buchforschung anzubieten, wie das in den meisten anderen europäischen Ländern inzwischen der Fall ist. Allein in Deutschland gibt es Institute an drei Universitäten. Aus München kam zum 10-jährigen Bestehen der Gesellschaft für Buchforschung Prof. Christine Haug als Laudatorin. Und sie konnte feststellen, dass durch das Verdienst von Past-President Frank Österreich keine Forscherwüste ist, sondern dass mit dieser privaten, sozusagen vor-universitären Initiative langsam blühende Forscherlandschaften entstehen. Kräftige Lebenszeichen der Buchforschung, wie 2007 die Tagung „Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert“ mit vielen jungen Wissenschaftlern aus den Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie, wiesen auf die bereits gut entwickelte Vernetzung der *GfB* mit weiteren Forschungseinrichtungen hin, etwa mit den Co-Veranstaltern der Tagung, der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und vielen Universitätsinstituten (Vergleichende Literaturwissenschaften, Germanistik). Als Forum für Buchforscher haben sich auch die *Mitteilungen* der *GfB* etabliert, die ihr klassisch-schlichtes Layout Franks Idee verdanken, Studenten Entwürfe vorschlagen zu lassen. Beide Präsidenten, Frank und Hall, geben die „Blattlinie“ vor, viele Kontakte zu Beiträgern und Ideen zu Themen stammen weiterhin von Peter Frank.

Und das alles geschah in Franks Pensionistenzeit! Was hat sich dann erst während seiner „Vita Activa“ getan?

Peter Frank wurde am 7. April 1924 in Wien geboren, in eine intellektuell und künstlerisch höchst interessierte und aktive Familie, die ihn in das reiche Kulturleben der Zwischenkriegszeit einführte. Den Zweiten Weltkrieg musste er von 1944–46 als Soldat und Kriegsgefangener in Italien, Nordafrika und den

USA miterleben. An der Wiener Universität erwarb er mit Studien der Germanistik, Philosophie, Musik- und Kunstwissenschaft, Geschichte und Soziologie eine Grundlage für sein umfassendes Wissen, mit dem er seine Umgebung immer wieder verblüfft: Peter ist ein Universalgelehrter wienerischer Prägung, mit angelsächsischem Understatement und weltläufiger Nonchalance. Seine Dissertation: *Vorformen und Vergleichung der Kulturmorphologien von Breysig, Spengler und Toynbee* zeigt bereits die Richtung in seine zukünftige offene Weltsicht und den Schritt zum Weltbürger, heraus aus der österreichischen Enge.

Einige Stationen in Franks weiterem Berufsweg in Schlagworten:

- Verlagslehre als Werkstudent bei A. Schroll, dann Korrektor, Bearbeiter beim Österreichischen Handelsregister, Jupiter Verlag. 1950–53 Werbeleiter für den österreichischen Buchexport bei Zettner & Co., Wien-Würzburg. Dort Werbezeitschrift *bestseller* 1952 – dann bei Herold, München. 1953–56 Aufbau des literaturwissenschaftlichen Hermann Luchterhand Verlags, Berlin, Darmstadt, Cheflektor. Erste Veröffentlichung von Günter Grass: *Die Vorzüge der Windhühner*, 1956
- 1956–59 Leiter des Hermann Gentner Verlags, zugleich Lektorats- und Werbearbeit für die Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- 1959–63 Lektor des Carl Hanser Verlags, München, Zusammenarbeit mit H.G. Göpfert (Reihe Klassiker der Weltliteratur; Hanser Pressendrucke).
- 1963–67 Nochmals Cheflektor des Hermann Luchterhand Verlags, Neuwied, Darmstadt.
- 1967–74 Curator of Germanic Collections, Stanford University Libraries, Calif., USA., Lecturer im German Department. Aufbau von Sonder-sammlungen und Ankäufe (Austriaca-Collection, mit Max v. Portheim-Doubletten; Schweizer Sammlung; Deutschsprachige Zeitschriften; Frauenliteratur; Friedensforschung; Judaica und Anti-Semitica; Buchforschung.). Jeweils ein Semester (auch nach 1977) Vorlesungen und Seminare an den Study Centers der Stanford University in Beutelsbach bei Stuttgart und zweimal in Wien.
- 1975–76 Zwischenspiel als Cheflektor bei S. Fischer, Frankfurt am Main. Veröffentlicht: Leslie Bodi: *Tauwetter in Wien*
- 1977–90 Curator of Germanic Collections Stanford University Libraries, Lecturer Stanford Univ., Calif., USA. 1977 in Special Coll. Gründer der

Stanford Collection of German, Austrian and Swiss Culture. (Guest Professorship for Austrian Studies seit 1977, for Swiss Studies seit 1988.). Mitbegründer der Faculty Peace Studies Group an der Stanford University. Ausstellungen über Sigmund Freud, Karl Kraus, Otto Neurath, Arthur Schnitzler, Österreich im 18. Jahrhundert.

- 1990 Curator emeritus, Übersiedlung nach Heidelberg, Forschungen zur Geschichte des Buchwesens in Österreich.
- 1997 und 1998 Vorlesung über das Verlagswesen in der österreichischen Monarchie 18./19. Jahrhundert in Krems, Donau Universität (jeweils ein Semester).
- 1997 Vortrag über Buchforschung in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien.
- 1997 Nach langjährigen eigenen Vorarbeiten mit Mitarbeitern in den Nachfolgestaaten und Österreich Arbeit an der „Topographie der Buchdrucker, Buchhändler, Verleger in der österreichischen Monarchie 1750–1850“.
- 1998 (und bis März 2002) Präsident der 1998 gegründeten *Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* und Mit-Herausgeber der Buchreihe *Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich* (Wien: edition praesens)
- 2004: Verleihung des Professorentitels in Würdigung seines wissenschaftlichen Werks

#### *Veröffentlichungen:*

*Franz Grillparzer. Sämtliche Werke.* Hg. zusammen mit K. Pörnbacher. München: Hanser, 1960–65, 4 Bde.

*Von der systematischen Bibliographie zur Dokumentation.* (Hrsg.) Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1978. (Wege der Forschung 144)

*Augenlust und Zeitspiegel.* Katalog und Handbuch von Büchern, Musikalien, Landkarten, Veduten, Zeitungen und Zeitschriften von österreichischen Verlagen des 18. und 19. Jahrhunderts, meist in seltenen Erstausgaben. Wien u.a.: Böhlau 1995. (Biblos-Schriften 164).

*Buchwesen in Wien 1750–1850. Kommentiertes Verzeichnis der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger.* Wiesbaden: Harrassowitz, 2008. (Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich 4) (Gem. mit Johannes Frimmel)

Unveröffentlicht: *Vom Krieg zum totalen Krieg*. Die Pandorabüchse des wissenschaftlichen Engagements. Stanford, September 1987.

*Über Buchwesen, Buchforschung und den Verlagsbuchhandel in der österreichischen Monarchie des 18. und 19. Jahrhunderts*, Manuskript der Vorlesung an der Donau Universität, Krems, Januar 1997.

Artikel, Besprechungen usf. in der *FAZ*, *Merkur*, *Literatur und Kritik*, *Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins*, *German Studies Review*, *Eighteenth Century Studies*, *Marbacher Magazin*, *Microform Review*, *Modern Austrian Literature* u.a., in Festschriften L. Bodi und Edgar Lohner. Artikel über österreichische Verlage in: *Lexikon des gesamten Buchwesens*, Bd. 2. Stuttgart: Hiersemann, 1987ff, da auch Rahmenartikel Österreich (mit Prof. Otto Mazal); im *Anzeiger des österreichischen Buchhandels* 23, 1983: Aufruf zur Gründung einer Historischen Kommission. Der deutsche Buchhandel im Österreich des 18. Jahrhunderts (Forschungsbericht) in: *Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich* 7/8, Wien: VWGÖ, 1993; Auf Spurensuche: Presse und Buchforschung. In: *Relation* 1 (1994); „Es ist fast gar nichts da ...“. Der deutschsprachige Verlagsbuchhandel in Österreich vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte*. Wiesbaden: Harrassowitz, 1995, Bd. 5; Wie Pfitzners Habe in Rodaun nach 1945 gerettet wurde. Ein Bericht. In: *Mitteilungen der Hans-Pfitzner-Gesellschaft*. Tutzing: Schneider, 1997, Heft 57; Topographie der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger u.a. in der österreichischen Monarchie 1750–1850. In: *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte* 8 (1998). Im Wissenschaftlichen Beirat von *Relation* (Wien 1994) und *Book History* (Madison, N.J., 1997).

Diese dürren Fakten muss sich der Leser umkränzt vom Grün eines reich gelebten Lebens vorstellen, einem Grün in allen Schattierungen, in den hellen Tönen des Erfolgs, aber auch mit dunkleren Partien. Jeder, der einmal mit Peter Frank plaudern oder diskutieren durfte, weiß seinen Charme und vor allem seinen schier unerschöpflichen Wissensfundus zu schätzen, den er bereitwillig mit seiner Umgebung teilt. Faszinierend, wenn er von Hubert Fichte erzählt, dem so früh verstorbenen deutschen Autor, oder von den Professoren in Stanford – wie Kurt Steiner, Lorenz Eitner, Heinz von Förster, Paul Watzlawik und Carl Djerassi, mit denen ein österreichisches Biotop am Pacific Rim entstanden war, ferner Edgar Lohner, Gordon Craig oder Hans Weiler.

Leider kann Peter Frank schon seit längerem nicht mehr nach Wien reisen. Unser Treffpunkt war das „Café Bräunerhof“. Nostalgisch gehe ich heute daran vorbei und stelle mir vor, was er mir noch alles erzählen könnte.

Lieber Peter – ad multos annos, es gibt noch so viel zu erzählen und zu forschen!

## REZENSIONEN

Jozef Tancer: *Im Schatten Wiens. Zur deutschsprachigen Presse und Literatur im Pressburg des 18. Jahrhunderts*. Bremen: edition lumière, 2008. (Presse und Geschichte – Neue Beiträge, Band 32, hg. von Holger Böning, Michael Nagel, Johannes Weber.) ISBN 978-3-934686-54-0. € 39,80.

Die vorliegende Studie ist dem deutschsprachigen Literaturleben in Pressburg um die siebziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts gewidmet. Konkret befasste sich der Autor mit den Moralischen Wochenschriften des Pressburger Privatgelehrten und Lokalpolitikers Karl Gottlieb Windisch, dem *Freund der Tugend* und dem *Vernünftigen Zeitvertreiber*. Das dritte Beiblatt, das *Pressburgische Wochenblatt zur Ausbreitung der Wissenschaften und Künste* fällt nicht in das Genre, oder gar in die Gattung, um Wolfgang Martens Ansatz hinsichtlich der Kategorisierung von Moralischen Wochenschriften zu übernehmen. Alle drei Blätter waren Beiblätter der ebenfalls von Karl Gottlieb Windisch ab 1764 redigierten *Pressburger Zeitung*, der ersten, über einen langen Zeitraum hinweg existierenden Zeitung des Königreichs Ungarn, erschienen wöchentlich zwei Mal in der Druckerei Landerer in deutscher Sprache. Windisch selbst war zur Zeit der Gründung des Hauptblattes und der Beiblätter kein Unerfahrener mehr: er knüpfte seit den fünfziger Jahren intensive Kontakte zu Gelehrten und Kulturorganisatoren sowohl in protestantischen deutschen Landen als auch innerhalb des Habsburger Reiches, in jüngeren Jahren allem voran in Olmütz und Wien. Er publizierte selbst in Wochenschriften, angeblich kleinere Gedichte und später auch Abhandlungen zu wissenschaftlichen Fragen. Leider wurden noch nicht alle seiner zu Beginn vor allem anonym erschienenen Texte eindeutig identifiziert.

Jozef Tancer beschäftigt sich in seiner Studie zunächst mit der Gattungszugehörigkeit der beiden Blätter. Der *Freund der Tugend* gehört seines Erachtens eindeutig zu den Moralischen Wochenschriften, alle Gattungscharakteristika wie die Einbeziehung eines vermeintlichen Publikums durch fiktive Briefe an den Herausgeber, die fiktive Figur des Verfassers selbst seien vorhanden, wohingegen sich die Feststellung für den *Vernünftigen Zeitvertreiber* nicht mehr so eindeutig machen lässt. Es scheint wahrscheinlich, dass das Blatt – entgegen der Ankündigung im

Hauptblatt – überhaupt nicht periodisch erschien. Die gebundene Ausgabe – das einzige Exemplar, das uns bekannt ist, befindet sich in der Ungarischen Nationalbibliothek OSzK – besteht nicht aus einzelnen Stücken, sondern ist in vier Sammlungen unterteilt, einzelne Texte umfassen an die 50 Seiten, die – so Tancer – offensichtlich nicht in gleichmäßigen Fortsetzungen publiziert wurden. Es fehlt die genretypische Vorrede des Verfassers sowie die Hinweise auf die Möglichkeit des Abonnements. Inhalt und Wahl des Titels entsprechen wiederum genau den Voraussetzungen einer Moralischen Wochenschrift. Ob der mageren Quellenlage (ein einziges Exemplar) stellt sich natürlich die Frage, ob nicht auch frühere Ausgaben existierten, die der *Pressburger Zeitung* wie angekündigt periodisch und stückweise beigelegt worden waren und es sich bei diesem gebundenen Exemplar eventuell um eine nachträgliche Ausgabe des Gesamtblattes, nach Einstellung desselben, handeln könnte. Wie dem auch sei, viel wichtiger als die formale Frage scheint mir zu sein, dass die inhaltlichen Kriterien denen der Moralischen Wochenschrift durchaus entsprechen: die Texte sind moralisch- unterhaltenden Charakters, belehrend sowohl in den Abhandlungen zu einzelnen gesellschaftlichen, politischen, religiösen oder kulturellen Fragen als auch in den literarischen Texten, den Fabeln, kleineren Erzählungen.

Tancer geht in der Folge auf diese inhaltlichen Schwerpunkte ein, erschließt die vorwiegend Wiener, aber auch nord- und mitteldeutschen Vorbilder, das Programm des *Freundes der Tugend* generell sowie die Kommunikationsstrategien Windischs. Betont wird das Bemühen des Herausgebers, sich vor allem durch Beiträge zur lokalen Geschichte Pressburgs sowie Beiträge zu Religionsfragen von den Wiener Vorbildern abzuheben. Letztere Inhalte lehnen sich vor allem an die Praxis der nord- und mitteldeutschen Blätter an, an denen sich Windisch generell stark orientierte. Hervorzuheben sei hier beispielsweise der komplette Abdruck von Johann Joachim Spaldings 1748 erschienenem Werk, *Die Bestimmung des Menschen*, die Windisch im *Freund der Tugend* in sechs Fortsetzungen präsentierte, ohne allerdings den Verfasser zu nennen.

Tancer widmet den Medien als Lesestoffe für Frauen ein eigenes Kapitel, wobei er betont, dass es sich bei dem vermittelten Idealbild der Frau nicht um ein allgemeingültiges Muster handelt, sondern der sich im 18. Jahrhundert etablierende Mittelstand angesprochen wurde, der sich gerade mit Hilfe seiner Tugendlehren und Verhalten vom hohen Adel und den sozialen Unterschichten abzugrenzen suchte. Frauenfragen bildeten den thematischen Schwerpunkt zahlreicher moralischer

Reflexionen und literarischer Beiträge, beispielsweise zu den Geschlechterbeziehungen, zur Erziehung, zu den Aufgaben der Frau im Privaten und im Öffentlichen. Interessant scheint mir die Analyse in Bezug auf philosophische Vorbilder Windischs zu sein: während sich die Wiener moralischen Wochenschriften beispielsweise eines Sonnenfels stark auf Fénelon und Rousseau – mit all den Vorbehalten weiblicher Gelehrsamkeit im Hintergrund – stützten, klagt Windisch diese Theoretikern oft zynisch-spöttisch an und propagiert die Notwendigkeit des umfassenden Zugangs der Frauen zu Bildung. Er weist jeden naturbedingten Determinismus entschieden zurück und führt gerne das Vorbild starker Frauen in der Geschichte – wie zum Beispiel Anna Maria Schurmann (1607–1678) – vor.

Der zweite Teil der Studie ist der Bibliothek von Windisch gewidmet. Der Verfasser stieß während seiner Forschungen auf ein Verzeichnis der Titel der Privatbibliothek, das 1792 niedergeschrieben wurde. Die Handschrift entspricht nicht der des K.G. Windisch. Insgesamt führt der Katalog 1263 Bände, gebunden und ungebundene zusammen auf. Bei 30% der Sammlung handelt es sich, dem Interesse Windischs entsprechend, um Werke aus dem Bereich der historischen Wissenschaften, wobei sich 73 Titel auf die vaterländische Geschichte beziehen, Pray, Katona, Kaprinai, Wagner, Cornides, Seivert, Schwartner, Kovachich, Bél, um nur einige zu nennen. Die Sammlung geographischer Schriften ging weit über den mitteleuropäischen Erfahrungsbereich hinaus. Schlözers, Drücks, Schabes Werke, zahlreiche Reisebeschreibungen sowie 266 Blätter geographischer Karten waren vorhanden. Windischs Mehrsprachigkeit erlaubte ihm offensichtlich die Lektüre englischer, italienischer, französischer, deutscher, ungarischer, lateinischer Werke, darunter auch Belletristik. Interessant im Zusammenhang mit dem ersten Teil der Studie ist allerdings die Sammlung von periodischen Schriften in der Bibliothek, die laut Tancer 41 Titel also 5,6 % des Gesamtbestandes ausmacht. Darunter befinden sich Titel wie das *Journal für Freimaurer* (Wien, 1784–1786), die *Ephemeriden der gesamten Freimaurerei* (Wien, Jg. 1785) aber auch eine repräsentative Auswahl der Moralischen Wochenschriften, die Windisch als Vorbilder dienten und aus deren Inhalt er zuweilen auch schöpfte: die Blätter von Addison and Steele, Klemms *Österreichischer Patriot*, der *Mannheimer Unsichtbare* (1769), der Hamburger *Einsame* (1766), der *Hamburger Bienenstock* (1760).

Tancer beweist in seiner Studie eindrucksvoll, wie wichtig es in Bezug auf ältere Literatur und deren Interpretation es ist, Quellen verschiedenster Art zu erschließen und zusammen zu führen. Er wertete hinsichtlich der Moralischen Wochenschriften

des K.G. Windisch Briefe des Verfassers, seine eigenen Texte, ja seine mögliche Lektüre aus und erst die Zusammenschau der ausgewerteten Informationen erlauben und erste Schlüsse auf Kommunikationsweisen, Kommunikationsmöglichkeiten, organisatorische Netzwerke aber auch auf die Inhalte der Periodika zu ziehen. Es zeigt sich deutlich, dass Windisch – wenngleich überzeugter Hungarus und Patriot – in Bezug auf die Rezeption von wissenschaftlicher und schöner Literatur ein weit über die Grenzen der Habsburger Monarchie und die beiden Hauptstädte Wien und Pressburg hinausreichendes Spektrum benötigte und verwertete. Sein Publikum war in dieser Zeit in erster Linie der Pressburger lesende Mittelstand, erst später, durch seine Gelehrten Blätter *Ungrisches Magazin* und *Neues Ungrisches Magazin* in den achtziger und frühen neunziger Jahren galt sein Bemühen dem Verbreiten von Wissen über Ungarn im gesamten deutschsprachigen Europa. Die Erschließung seiner Bibliothek durch Jozef Tancer erlaubt einen schönen Blick auf das Hineinwachsen des Pressburger Privatgelehrten in diese Aufgabe.

*Andrea Seidler (Wien)*

Reinhard Wittmann: *Wissen für die Zukunft. 150 Jahre Oldenbourg Verlag*. München: Oldenbourg, 2008. 384 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Ln. ISBN 978-3-486-58822-4. € 64,80.

Eine Familiengeschichte erzählen: So könnte das Konzept für die Darstellung eines Verlages lauten, der über fünf Generationen im Besitz ein und derselben Familie verblieb und überwiegend von Familienmitgliedern aus Deutschland und Österreich geleitet wurde, und tatsächlich verfahren frühere Veröffentlichungen zur Geschichte des Hauses Oldenbourg genau so.<sup>1</sup> Der Eindruck von Folgerichtigkeit, der dabei entsteht, mag dem Selbstbewusstsein der Nachkommen dienen. Er verdeckt aber die Wechselfälle unternehmerischer Entscheidungen und den Wandel außerbetrieblicher Bedingungen. Im Falle von Oldenbourg kommt hinzu, dass sich das Gesamtunternehmen im Laufe von 150 Jahren als Fachverlag, Wissenschaftsverlag und Schulbuchverlag, als mehrstufiger und diversifizierter Graphischer Be-

<sup>1</sup> Johannes Hohlfeld: *Das Geschlecht Oldenburg zu Oldenburg und die Verlegerfamilie Oldenburg*. München: Oldenbourg, 1940. Darauf aufbauend: *Werden und Wesen des Hauses R. Oldenburg München. Ein geschichtlicher Überblick 1858–1958*. München: Oldenbourg, 1958. Zum 125jährigen Bestehen erschien aus der Feder von vier Mitgliedern der Inhaberfamilie: *Oldenburg. Eine Münchner Familie und ein Münchner Unternehmen*. München: Oldenbourg, 1983.

trieb, schließlich durch den Zukauf anderer Firmen zum Kleinkonzern entwickelt hat, sodass die Unterschiede von Programmen, Zielmärkten, Absatzwegen, Medien und Betriebsformen eine durchgehend chronologische Darstellung fast unmöglich machen.

Reinhard Wittmann ist diesem methodischen Problem in seinem Buch auf originelle Weise begegnet. Er schildert in einem ersten Teil (S. 14–159) die Firmengeschichte von 1858 bis zum Jubiläumsjahr 2008 „teils kursorisch, teils detaillierter und exemplarisch“, so gut es unter Verzicht auf die besondere Geschichte der Graphischen Betriebe geht, und stützt sich dabei auf ein umfangreiches Depositum von Verlagsakten im Bayerischen Wirtschaftsarchiv München. In einem zweiten Teil (S. 160–357) behandeln exemplarische Fallstudien die Programmentwicklung in Hauptfeldern des Verlages. So sind drei selbständige Monographien entstanden, eine zur Raumfahrtliteratur des technisch-naturwissenschaftlichen Programms, eine zu den beiden Periodica *Corona* und *Historische Zeitschrift* aus dem geisteswissenschaftlichen Verlag, und schließlich eine zur Entwicklung der Erstlesebücher im Schulbuchverlag. Mitarbeiter des Verfassers waren dabei Christoph Haas und – mit einem eigenen Beitrag „Lesen lernen mit Oldenbourg-Fibeln“ – Gisela Teistler. Das ganze Buch mit dem ausdeutbaren Obertitel „Wissen für die Zukunft“ ist aufwändig und teilweise farbig illustriert, typographisch nobel gestaltet und enthält, neben einem Verzeichnis der Mitarbeiter des Verlages im Jahr 2008, einen Anmerkungssteil und ein Personen- und Firmenregister. Wie genau die Tatsachen erforscht sind, kann der Leser beim Studium der fast 400 Anmerkungen im Anhang erfahren, auf die mit kleinstmöglicher Endnotenziffer verwiesen wird, und die in kleinstmöglicher Schriftgröße zugleich Literatur- und Quellenangaben enthalten. Der Eindruck einer Festschrift ist gewollt, das Titel-Wort „Zukunft“ wurde dem Schutzumschlag auf der Vorderseite noch einmal groß unterlegt. Das verweist zugleich auf eine immanente Zäsur: Im Jahre 2004, vier Jahre vor dem Jubiläum, haben die Inhaber den traditionsreichen Verlag R. Oldenbourg an die Cornelsen Verlagsgruppe verkauft.

In seiner Chronik musste Reinhard Wittmann weit vor dem Verlagsgründungsjahr 1858 beginnen. Rudolf Oldenbourg (1811–1903), geboren in Leipzig und als Buchhändler ausgebildet, fungierte seit 1836 als Leiter einer Niederlassung des Stuttgarter Großunternehmens Cotta, der „Literarisch-artistischen Anstalt“ in München. Er war schon 47 Jahre alt, als er, immer noch in Cottas Diensten und zugleich gestützt auf die gewonnenen Erfahrungen und Autorenbeziehungen, mit dem „Journal für Gasbeleuchtung“ 1858 das erste eigene Verlagswerk herausbrachte

und damit den technischen Teil des Verlagsprogramms begründete. Auch die „Historische Zeitschrift“ mit dem Herausgeber Heinrich von Sybel erschien anfangs noch im Verlag von Cottas Niederlassung. Sie sollte erst ab 1870, mit dem Übergang in Oldenbourgs eigenen Verlag, zum Qualitätssiegel eines ganzen geisteswissenschaftlichen Programms werden. Weitere drei Jahre später übernahm Oldenbourg die Produktionsanlagen, Rechte und Bestände des bayrischen Schulbuch-Monopols vom damaligen Pächter, dem Verlag Pustet, und schuf damit die Grundlagen für einen bald florierenden Schulbuchverlag und einen schnell wachsenden technischen Betrieb. Der Angestellte, der noch 1863 die Nachkommen Cottas unwirsch ermahnt hatte, bei fehlender „Neigung oder Fähigkeit“ in den eigenen Reihen wenigstens den Leitungspersonen außerhalb der Familie „für eine Reihe von Jahren klare Bahn“ zu verschaffen, hatte sich nun erfolgreich selbständig gemacht (S. 35–36).

Da die Übernahmen von Cotta und Pustet auf Rentenbasis erfolgten, konnte Rudolf Oldenbourg ohne großen Kapitaleinsatz und sozusagen über Kontokorrent in wenigen Jahren ein diversifiziertes Unternehmen aufbauen, das bei seinem Rückzug in den achtziger Jahren eine Bilanzsumme von anderthalb Millionen Mark aufwies und mitten in der Stadt München auf eigenem Grund die ersten Gebäude für Verlag und Druckerei besaß. In seiner Nachfolge übernahmen drei Söhne die Geschäftsbereiche Buch- und Zeitschriftenverlag, Schulbuchverlag und Druckerei als etablierte Betriebe – eine eindrucksvolle Gründergeschichte, die auch für die kommenden Jahrzehnte und durch Kriegs- und Krisenzeiten hindurch für den Betrieb wie für die Familie prägend blieb.

Das schloss Konflikte mit der Außenwelt allerdings nicht aus. Kriege und Wirtschaftskrisen erforderten immer wieder Umstellungen, und auch die Politik mischte sich ein. Während das konservative Verlagsprogramm zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft kaum Anstoß gab und, soweit nötig, den neuen Bedingungen eilig angepasst wurde, missfielen dem Regime die Personen. Friedrich Oldenbourg, seit 1930 Vorsteher des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler in Leipzig, wurde auf Geheiß des Ministers Goebbels 1934 von diesem Amt abberufen. Für ihn wie für sein Unternehmen bedeutete der Distinktionsverlust eine fühlbare Belastung. Ferner: Wilhelm Cornides Edler von Krempach, als Österreicher seit 1909 mit Cilla Oldenbourg verheiratet und seit 1912 Gesellschafter der Firma, musste 1941 wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ aus der Geschäftsleitung ausscheiden, sein Sohn Karl die Leitung der Berliner Niederlassung abgeben. (Mehr, so Wittmann, konnte nicht eruiert werden.) Zwei Oldenbourgs hingegen, Alexander und Eberhard, entschlossen

sich noch 1943 zum Eintritt in die NSDAP. Als sich zwei Jahre später das Blatt wendete, galten auch der Senior Wilhelm Oldenbourg und sein Verlagsdirektor Horst Kliemann, der Nachfolger von Wilhelm von Cornides, als belastet, der Verlag wurde von der Militärregierung unter Vermögenskontrolle gestellt, die Führung des Firmennamens verboten und als Lizenzträger des Interims-Betriebes ein Außenstehender bestellt: Der 65jährige Verlagslektor und ehemalige Hochschul-Dozent Dr. Manfred Schröter. Da auch die materiellen Einrichtungen des Unternehmens vernichtet schienen – die Firmengebäude in der Stadt waren am Ende des Krieges von Bomben weitgehend zerstört worden – mochte der Eindruck einer weitgehend unverschuldeten Notlage entstehen, die jede Rückfrage nach Gründen erübrigte. (Autorennamen aus der Nazizeit, von Günther Franz, Friedrich Stieve und Alfred Baeumler, werden noch 1958 unbefangen erinnert.)<sup>2</sup>

Aber da hatte eine neue Ära schon begonnen. Ab 1946 führt ein bis dahin als promovierter Entwicklungsingenieur tätiger Familien-Angehöriger, Rudolf Carl Oldenbourg, mit seinem Übertritt in die Firma eine Wende herbei, als Modernisierer des technischen Programms, als Rationalisierer des Verlagsbetriebs, und als aufgeschlossener Chef.<sup>3</sup> Er ist es auch, der den Familienkonflikt aus den vierziger Jahren bereinigt, indem er die Gründung einer Wiener Oldenbourg-Firma unter Karl von Cornides (mit dem Tochterunternehmen „Verlag für Geschichte und Politik“) und ab 1964 den Wiedereintritt der österreichischen Verwandtschaft in die Leitung des Münchner Unternehmens unterstützt. Zuletzt sind, neben neu hinzu getretenen Direktoren, mit Thomas von Cornides (bis 1998) und Johannes Oldenbourg (bis 2009) zwei Familienmitglieder aus beiden Stämmen in der Geschäftsleitung tätig. Ab 1949 wurde die wachsende Zahl der Gesellschafter durch einen Verwaltungsrat unter österreichischer Beteiligung vertreten.

Der geschichtswissenschaftliche Verlag erlebte in der Konjunktur der siebziger Jahre unter Thomas von Cornides einen bemerkenswerten Zuwachs an Prestige und verließ die Zuschuss-Zone. Das Schulbuchprogramm befand sich nach Jahren des Wachstums während der 1980er Jahre in einer Absatzkrise, die aber überwunden werden konnte. Der Geschäftsumfang erhöhte sich beträchtlich, nicht zuletzt durch Verlags-Zukäufe. Gewinnbringer blieben die technischen Zeitschriften, Daten dazu

2 *Werden und Wesen* (Anm. 1), S. 58–59.

3 Eine zeitgeschichtliche Parallele: Der Versicherungs-Jurist Robert Müller-Wirth löste nach 1945 die politisch belastete Leitung des Familienunternehmens C.F. Müller ab. Siehe: *Code Napoléon – Badisches Landrecht* (Ausstellungskatalog). Heidelberg: C.F. Müller, 1997, S. 121–122.

auf S. 120–121 im Buch. Dann aber geriet mit den deutlich erweiterten technischen Betrieben („Oldenbourg-Gruppe“) das Gesamtunternehmen aus dem Gleichgewicht. Dringend benötigte Geldmittel sollten 2004 durch den Verkauf des Verlages beschafft werden, aber die schmerzhaft Operation misslang. Drei Jahre später mussten auch die verbliebenen Betriebe eingestellt werden. Das 150jährige Jubiläum der *Historischen Zeitschrift* feierten im März 2009 die neuen Inhaber.

So weit die Chronologie. Tiefer in verlagsgeschichtliche Details führen in Wittmanns Buch die anschließenden Fallstudien. Sie beginnen mit einem kleinen, aber Aufsehen erregenden Spezialgebiet des technisch-naturwissenschaftlichen Programms: „Der Flug zu den Sternen – Oldenbourg und die Raumfahrt“. Schon vor dem Ersten Weltkrieg bildete die junge Flugtechnik ein Arbeitsgebiet des Fachverlages, aber mit Hermann Oberths Buch *Die Rakete zu den Planetenräumen* von 1923 war ein aufsehenerregendes und durchaus kontroverses Spezialthema gefunden. Wilhelm Oldenbourg dachte bereits an die militärische Nutzung der Idee, der Werbefachmann Horst Kliemann sah vor allem das Verbreitungspotential des Themas. Bis in die 1930er Jahre und selbst noch nach 1945 blieb der Verlag an der innovativen Technik des Raketenantriebs interessiert.

Als Beispiele für das geisteswissenschaftliche Programm hat Reinhard Wittmann zwei Zeitschriften gewählt („Ein hübsches Abendrot über dem untergehenden geistigen Deutschland‘ – *Corona* und *Historische Zeitschrift* im Dritten Reich“). Dafür gibt es allgemeine und besondere Gründe. Allgemeine, weil Periodika markenbildende Verlagszeugnisse sind, die Autoren binden und thematische Positionen besetzen. Besondere, weil bei der Herausgabe der beiden Zeitschriften die politischen Außenbedingungen eine wesentliche Rolle spielten. Das gilt für die in den schwierigen Jahren zwischen 1931 und 1944 bei Oldenbourg erscheinende, in der Schweiz begründete, entschieden exklusive Literaturzeitschrift *Corona*, wie für die seit 1859 Jahren fachlich maßgebende, zugleich aber auch fachabhängige *Historische Zeitschrift*. Hier kann sorgfältige Archivarbeit einen zwischen Beharrung und Beweglichkeit, Initiative und Rücksichtnahme operierenden Verlag im Prozess vorführen.

Schulbücher waren von Anfang an das Kerngebiet von Oldenbourg. In der Fallstudie „Mein Buch – Oldenbourg-Fibeln im Wandel der Zeiten“ geht der Autor der Geschichte dieser Programmgruppe nach, in der er „ein aufschlussreiches, wenngleich bisher unbeachtetes Panorama deutscher Sozial-, Ideologie- und Mentalitätsgeschichte“ erkennt. Erstlesebücher gab es im Verlag seit der Übernahme des

Schulbuch-Pachtverlages von Pustet im Jahre 1874. Wegen ihrer extremen Auflagenchancen waren sie ein interessanter Druckauftrag, aber auch ein Objekt heftiger Konkurrenzkämpfe und zugleich ein beliebter Gegenstand methodischer Auseinandersetzungen. Das alles lässt sich an Oldenbourgs *Brückl-Fibel* darstellen, die seit 1923 im Verlag erschien, als „braune“ Variante erfolgreich war und nach 1945 zu den heftigsten Zerwürfnissen führte. Der Beitrag von Gisela Teistler „Lesen lernen mit Oldenbourg-Fibeln – das Angebot der letzten 40 Jahre“ beschließt den Band als Beispiel neuer „Unternehmenskommunikation“.

Die große Stärke des Buches liegt in der quellengeleiteten Erforschung der „geschehenen Geschichte“, in der Beschreibung von Produktions-Prozessen und Programm-Entscheidungen. Auf Randgebiete der traditionellen Verlags-Geschichtsschreibung, wie den technisch-naturwissenschaftlichen Verlag oder den Schulbuchverlag, fällt neues Licht. Die narrative Form der Darstellung erfüllt alle Leserwünsche. Bilanz-Probleme eines expandierenden Familienkonzerns können dabei allerdings nur gestreift werden. Das Übergewicht der zunehmend autarken technischen Betriebe, problematische Immobilien-Entscheidungen oder Schwierigkeiten bei der Kapitalbildung sind aus einzelnen Hinweisen in Wittmanns Buch oder der Festschrift von 1983 immerhin erschließbar. So bietet sich hier auch Material für eine künftige Strukturanalyse von Druck- und Buchverlags-Unternehmen in Familienbesitz, dieser betrieblichen Grundform der Branche bis in die neuere Zeit.

*Hans Altenhein (Bickenbach)*

Christoph Links: *Das Schicksal der DDR-Verlage. Die Privatisierung und ihre Konsequenzen*. Berlin: Ch. Links Verlag 2009. 352 Seiten. ISBN: 978-3-86153-523-2. € 24,90.

Das neue Buch beschreibt auf mehreren hundert Seiten das *Schicksal* der DDR-Verlage, aber Nomina wie „Verschwinden“ oder gar „Ende“ wären auch durchaus passend gewesen. Denn von den hier untersuchten 78 Verlagen, darunter so profilierte wie der Akademie-Verlag, Aufbau, Reclam, Rütten & Loening, Volk und Welt und andere, die am Ende der DDR eine offizielle Lizenz des Kulturministeriums hatten, existieren in eigenständiger Form heute nur noch ein

4 *Oldenbourg. Eine Münchner Familie* (siehe Anm. 1), S. 227–241.

Dutzend (S. 9). Um es drastischer auszudrücken: Diese Verlage produzieren, wie Links in seiner Einleitung feststellt, nur etwa 18% der früheren Titelzahl. Dabei würde es zu kurz greifen, wollte man behaupten, sie hätten bloß den Übergang von der Plan- zur Marktwirtschaft nicht geschafft. Und dann ist auch noch die Frage, wie viele der Verlage, die den Privatisierungsprozess überlebt haben, überhaupt noch im Buchgeschäft in Ostdeutschland wirtschaftlich aktiv sind. Da fällt die Bilanz, wie es scheint, noch nüchterner aus. Links stellt sich gleich zu Beginn die Frage: „Liegen die Ursachen vor allem im inneren Zustand der ostdeutschen Unternehmen selbst begründet oder eher in der Art und Weise der Privatisierung Anfang der 1990er Jahre oder gar im Umgang mit den ostdeutschen Filialen durch die neuen Eigentümer im Westen?“ (S. 9) Wie man erfährt: es war wohl eine Mischung von alledem.

Obwohl, wie Links schreibt (S. 15), „keine tiefer lotende Untersuchungen zum Gegenstand“ vorliegen – und, wie er treffend vermerkt, spielt in Reinhard Wittmanns verdienstvoller *Geschichte des deutschen Buchhandels* der Umbruch in der ostdeutschen Verlagslandschaft eine genauso marginale Rolle wie die österreichische Verlagsgeschichte – gelingt es ihm dennoch durch Heranziehen einer Vielzahl unterschiedlicher Quellen einen abgerundeten Einblick sowohl in die Strukturen als auch in die einzelnen Verlagsunternehmen zu geben. In vielen, wenn nicht allen Fällen sind die Geschäftsarchive dieser Unternehmen glücklicherweise an das Bundesarchiv Berlin bzw. Potsdam, an das Sächsische Staatsarchiv Leipzig usw. abgegeben worden. Aber nicht in allen Fällen sind die Geschäftsunterlagen vollständig überliefert: manche Bestände wurden vernichtet oder extrem reduziert. Auch die Hinterlassenschaft der „Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel“ im Ministerium für Kultur in der DDR, das die Buchbranche zentral steuerte, kam ins Bundesarchiv. Links kann überdies auf Interviews mit „Zeitzeugen“ und viele Artikel und Aufsätze in der Tagespresse wie auch in Buchhandelsfachpublikationen zurückgreifen.

Die Strukturen der DDR-Verlagslandschaft – von den Eigentumsverhältnissen ganz zu schweigen („Die Entwicklung der Eigentumsverhältnisse im Verlagswesen der SBZ/DDR (1945–1989)“, S. 19–28) – waren überaus kompliziert und für Außenstehende kaum zu durchschauen. Hier hilft Links dem Leser auf exemplarische Weise durch das Dickicht zu kommen.

Das Hauptkapitel der vorliegenden Studie nennt sich „Die Umgestaltung der einzelnen Verlage seit 1990“ (S. 45–310). Knapp zusammengefasst erfolgte die Umgestaltung hauptsächlich auf drei Wegen: zum einen durch Massenprivatisie-

rung an viele Teilhaber über Bezugsscheine bzw. die Ausgabe von Aktien, zum anderen durch direkte Unternehmensverkäufe an strategische (meist ausländische) Investoren und zum dritten durch Veräußerung an Belegschaften – Stichwort: Management buy-out. Dass nur ein Bruchteil der Unternehmen diese Umgestaltung letztlich überlebte, wurde bereits erwähnt.

Links unterscheidet zwischen fünf „Typen“ von DDR-Verlagen: das sind Staatliche Verlage, Verstaatlichte Verlage, Partei- und organisationseigene Verlage, Kirchliche Verlage sowie Private Verlage. Die einzelnen Abschnitte folgen dem gleichen Schema. Zuerst wird in geraffter Form auf die Geschichte bzw. Entwicklung eines Unternehmens bis 1989 eingegangen. Stichworte hier sind Eigentumsform, Profil, Titelzahl und Umsatzgröße, „um so eine Vergleichsgröße für die Beurteilung der Entwicklung nach 1990 zu haben“ (S. 11). Dazu gehört auch die jeweilige Anschrift des Verlags zu DDR-Zeiten. Im zweiten Teil verfolgt Links die Entwicklung eines Verlags im Zuge der Auflösung der DDR und erläutert – salopp formuliert – was aus den einzelnen Unternehmen wurde. Es würde zu weit führen, hier alle 78 Verlage aufzulisten, doch sei wenigstens auf einige hingewiesen, die bis 1990 auch über die DDR-Grenzen hinaus bekannt waren. Dazu gehört unter den Staatsverlagen der im Dezember 1946 neugegründete Akademie-Verlag, Berlin, der als exportstärkster Verlag der DDR galt, zumal ungefähr zwei Drittel seiner Produktion ins Ausland verkauft wurden und – sehr wichtig – Devisen erlösten (S. 50f.). „Rentabel“ war das Unternehmen allerdings zu keiner Zeit. Zu den verstaatlichten Verlagen zählte eine Vielzahl von Unternehmen, deren Geschichte bis ins 19. Jahrhundert zurückreicht. Hier wären etwa das Bibliographische Institut Leipzig, Hermann Böhlau Nachf., F.A. Brockhaus Verlag Leipzig, E.A. Seemann, Buch- und Kunstverlag Leipzig u.v.a.m. Unter treuhänderischer Verwaltung der SED befanden sich Unternehmen wie etwa der Aufbau-Verlag, Rütten & Loening, Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Eulenspiegel Verlag, Gustav Kiepenheuer Verlag sowie der Mitteldeutsche Verlag. Bei den z.T. unter staatlicher Treuhandschaft befindlichen Verlagen finden sich schließlich mehrere (im Westen) altbekannte Unternehmen wie der Insel-Verlag Anton Kippenberg, der Paul List Verlag und nicht zuletzt der Verlag Philipp Reclam jun.

Im darauf folgenden Abschnitt der Studie von Christoph Links wird unter verschiedenen Gesichtspunkten Bilanz gezogen („Ergebnisse des Privatisierungsprozesses“, S. 311ff): beim Stichwort „Fortbestand der untersuchten Firmen“ erfährt man, dass es von den 78 in der DDR lizenzierten Buchverlagen heute noch 44

Firmen mit dem gleichen Namen gibt. Das mag zunächst überraschen, aber die hohe Zahl wird durch den Umstand relativiert, dass nur mehr 25 der in Ostdeutschland erhalten gebliebenen Unternehmen auch tatsächlich dort produzieren. Was die Jahresproduktion dieser Verlage betrifft, so liegt sie, wie anfangs erwähnt, bei etwa 18% der Titel, die 1988 in den Handel gebracht wurden. Zu guter Letzt untersucht Links die unterschiedlichen Privatisierungsformen und ihre Ergebnisse, um letztlich feststellen zu können, ob der eine oder andere Weg hier erfolgreicher war – vor allem, wenn man bedenkt, dass 50 der 78 Verlage an westliche Unternehmen bzw. Unternehmer verkauft wurden. Bei den „Verkäufen“ wurden von den 50 verkauften Verlagen 39 Unternehmen innerhalb der Verlagswelt übernommen, ja bis auf eine Ausnahme alle an westdeutsche Verlage veräußert. Die 11 Unternehmen, die an branchenfremde Investoren verkauft wurden, haben sich trotz einzelner Schließungen, so Links, am Markt behaupten können. Rückübertragene Verlage (12 an der Zahl), wie etwa Edition Peters, sind mehrheitlich in die westlichen Mutterhäuser integriert worden. Was „Institutionelle Übernahmen“ betrifft, so schreibt Links: „Jene 6 Verlage, die von staatlichen Institutionen, kirchlichen Gremien oder Parteien übernommen wurden, also nicht sofortigen Verwertungsinteressen unterworfen waren, haben sich in den letzten 17 Jahren am besten von allen behauptet.“ (S. 316) Es bleiben noch die Ergebnisse bei den „Management buy-outs“ zu erwähnen: bei den 5 Fällen, um die es geht, hat sich diese Form der Privatisierung „nicht bewährt“. Sie sind über kurz oder lang in die Insolvenz geraten. Und schließlich wurden vergleichsweise wenige Firmen der Verlagsbranche von der Treuhandanstalt abgewickelt und liquidiert (S. 317).

Die Studie von Christoph Links ist unentbehrlicher Lesestoff für all jene, die sich über das wohl letzte Kapitel der DDR-Verlagsgeschichte informieren möchten. Sie ist auch erfreulicherweise durch ein präzises Register der Verlage erschlossen.

*Murray G. Hall (Wien)*

### Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938 wieder online!

Seit der Umstellung der Website der Wienbibliothek im Rathaus ist die Onlineversion der *Österreichischen Verlagsgeschichte 1918–1938* von Murray G. Hall mit Volltextsuchmöglichkeit dort nicht verfügbar. Sie ist aber nunmehr unter der Adresse <http://verlagsgeschichte.murrayhall.com> wieder online und bietet weiterhin Links zu den Beständen der Wienbibliothek.

### Buchforschung und die Wienbibliothek: Elektronische Publikationen

Nach dem Relaunch der Website der Wienbibliothek im Rathaus Anfang Februar dieses Jahres war die von Dr. Gerhard Renner und Dr. Murray G. Hall konzipierte Reihe ‚Themen und Texte‘ mit Downloads von einschlägigen Hochschularbeiten zum Thema österreichische Buch-, Buchhandels- und Verlagsgeschichte mehrere Wochen lang nicht mehr online verfügbar. Das Angebot der Wienbibliothek ist nun durch mehrere Arbeiten erweitert worden und direkt unter folgendem Link (<http://www.wienbibliothek.at/ueber-die-wienbibliothek/buchforschung>) oder auf der Startseite ([www.wienbibliothek.at](http://www.wienbibliothek.at)) unter „Über die Bibliothek“ zu finden. Es werden derzeit folgende Arbeiten in pdf-Format angeboten:

- Fritz, Peter: Buchstadt und Buchkrise. Verlagswesen und Literatur in Österreich 1945–1955. Diss. Univ. Wien, 1989.
- Fuchs, Sabine: Hugo Heller (1870–1923). Buchhändler und Verleger in Wien. Eine Monographie. Dipl.-Arb. Univ. Wien, 2004.
- Fuhs, Peter: Fünf land- und forstwissenschaftliche Fachverlage. Ein Beitrag zum Verlagswesen in Österreich. Dipl.-Arb. Univ. Wien, 1996.
- Gerhart, Sybille: „Vogelfrei“ – Die österreichische Lösung der Urheberrechtsfrage in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts oder Warum es Österreich unterließ, seine Autoren zu schützen. Dipl.-Arb. Univ. Wien, 1995.
- Hupfer, Georg: Zur Geschichte des antiquarischen Buchhandels in Wien. Dipl.-Arb. Univ. Wien, 2003.
- Köstner, Christina: „Wie das Salz in der Suppe“. Zur Geschichte eines kommunistischen Verlages. Der Globus Verlag. Dipl.-Arb. Univ. Wien, 2001.
- Kohlmaier, Ursula: Der Verlag Christoph Peter Rehm (1785–1821). Dipl.-Arb. Univ. Wien, 1997.
- Kohlmaier, Ursula: Der Verlag Anton Franz Schrämbel. Diss. Univ. Wien, 2001.
- Koscher, Michael: „[...] noch hübscher ausgestattet wie der vorige. Über Kalender & Kalenderverlage im Wien des 19. Jahrhunderts“. Dipl.-Arb. Univ. Wien, 2008.
- Lechner, Annette: Die Wiener Verlagsbuchhandlung „Anzengruber-Verlag, Brüder Suschitzky“ (1901–1938) im Spiegel der Zeit. Dipl.-Arb. Univ. Wien, 1994.
- Monz, Alexandra: „Und wenn sie nicht gestorben sind ...“. Eine Bestandsaufnahme zur Situation von Kleinverlagen in Österreich und deren Sterbefälle in den Jahren 1975–1995. Dipl.-Arb. Univ. Wien, 1996.
- Paar, Andrea: Der österreichische Verlagsbuchhandel auf Buchmessen in Leipzig und Wien sowie auf Weltausstellungen von 1850 bis 1930. Dipl.-Arb. Univ. Wien, 2000.
- Pfister, Roger: Zur Geschichte der Buchgemeinschaften in Österreich. Eine historische Untersuchung. Dipl.-Arb. Univ. Wien, 2000.
- Püschel, Daniela: Verlag Moritz Perles, k. u. k. Hofbuchhandlung in Wien. Dipl.-Arb. Univ. Wien, 2002.
- Schwarz, Ursula: Das Wiener Verlagswesen der Nachkriegszeit: Eine Untersuchung der Rolle der öffentlichen Verwalter bei der Entnazifizierung und bei der Rückstellung arisierter Verlage und Buchhandlungen. Wien, Univ. Dipl.-Arb., 2003.
- Spring, Ulrike: Verlagstätigkeit im niederländischen Exil 1933–1940. Dipl.-Arb. Univ. Wien, 1994.

- Wagner, Claudia: Die Zentralkommission zur Bekämpfung der NS-Literatur. Literaturreinigung auf Österreichisch. Dipl.-Arb. Univ. Wien, 2005.
- Wessely, Daniela: Der Verlag von Carl Konegen in Wien unter Berücksichtigung der Verlagslandschaft im ausgehenden 19. Jahrhundert. Dipl.-Arb. Univ. Wien, 1997.
- Zoppel, Christina: Linientreue und Liberalität. Die Rezeption der zeitgenössischen österreichischen Literatur im kommunistischen „Tagebuch“, 1950–1960. Dipl.-Arb. Univ. Wien, 1994.
- Zirm, Marie-Theres: Verlagswesen – eine Frage des Geschlechtes? 1973–2008: 35 Jahre Frauenverlage in Deutschland, Österreich und der Schweiz im Kontext der Frauenbewegung. Dipl.-Arb. Univ. Wien, 2008.

### **Buchhandelsarchiv in der Österreichischen Nationalbibliothek**

Rechtzeitig zum 150. Geburtstag des Hauptverbands des Österreichischen Buchhandels (HVB) im heurigen Jahr 2009 wurden Verhandlungen zwischen dem HVB und der ÖNB bezüglich einer Übernahme des Archivs des HVB durch die ÖNB erfolgreich abgeschlossen.

Das Archiv des HVB geht bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück. Seit der Gründung des heute noch bestehenden Hauptverbands des Österreichischen Buchhandels im Jahr 1859 wurde aber ein umfangreiches, systematisch angelegtes Archiv aufgebaut, das bis zum heutigen Tag reicht. Obwohl das Archiv in einer „Vorordnung“ im HVB aufbewahrt wurde – es gibt sowohl eine chronologische, als auch eine alphabetische Ordnung – war es dem Büro nicht möglich, das Archiv so aufzubereiten, dass es etwa für wissenschaftliche Zwecke genutzt werden konnte. Der Hauptvorstand ist daher meiner Empfehlung gefolgt, das Archiv an die ÖNB bei bleibenden Eigentumsrechten zu übergeben. Ein erster Teil wurde Mitte April an die Handschriftensammlung übergeben, der noch verbliebene, weit aus größere Teil soll noch vor dem Sommer in die ÖNB verbracht werden. In der ÖNB wird zunächst eine oberflächliche Erfassung vorgenommen wer-

den, die es dem interessierten Benutzer aber bereits erlauben wird, relativ gezielt auf gewünschte Unterlagen zuzugreifen. Das wird nicht sofort passieren können, aber Herr Dr. Andreas Fingernagel, der Leiter der Abteilung, ist zuversichtlich, dass die Bestände etwa zu Jahresende online gestellt werden können.

Ausgenommen von der Übergabe des Archivs wurden die letzten dreißig Jahre, also die Jahre ab 1980, weil diese Unterlagen im HVB immer wieder benötigt werden.

Nachdem in den vergangenen drei Jahren bereits die Bibliothek des HVB elektronisch erfasst wurde, ist dies ein weiterer, wichtiger Schritt, um die reichen buchgeschichtlichen Bestände des HVB für die Wissenschaft zugänglich zu machen. Die Bibliothek selbst, etwa 6.500 Bände vom frühen 16. bis zum 20. Jahrhundert, wird gegenwärtig noch beschlagwortet und sollte ebenfalls gegen Ende des heurigen Jahres online zugänglich sein. In weiterer Folge ist daran gedacht, die Bibliotheksbestände eventuell in den OPAC-Katalog zu integrieren, wobei hier noch eine Reihe technischer Fragen zu klären sind.

Wir werden Sie über die weiteren Schritte selbstverständlich informieren.

Norbert Donhofer, Vorsitzender des Verbands der Antiquare Österreichs

### **Zdeněk Šimeček ist 80 geworden**

Am 28. Februar 2009 feierte Zdeněk Šimeček seinen 80. Geburtstag. Seine Geschichte des Buchhandels in Tschechien und in der Slowakei (Wiesbaden: Harrassowitz, 2002) ist inzwischen ein Standardwerk; in Druck befindet sich eine tschechischsprachige, aus den Quellen gearbeitete Geschichte des Buchhandels in Brunn vom Ende des 15. Jahrhunderts bis Ende des 18. Jahrhunderts. Die Gesellschaft für Buchforschung in Österreich verdankt ihrem unermüdlichen Kollegen viele Anregungen und Hinweise; gedruckt erschien etwa in den Mitteilungen 2004-1 sein Forschungsbericht zum Buchhandel in Tschechien. Eine ausführliche Würdigung seines Wirkens wird in den Mitteilungen 2009-2 folgen. Herzlichen Glückwunsch!

### Tagungen, Tagungen ...

Praha – Prag 1900–1945

In Prag fand vom 25.–27. März eine internationale wissenschaftliche Konferenz „Literaturstadt zweier Sprachen, vieler Mittler“ statt. Veranstalter waren der Stifter-Verein, München, das Goethe-Institut und das Literaturhaus Prag. Die Referate sollen 2010 in einem Begleitband zu einer Ausstellung in München veröffentlicht werden.

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften, zusammen mit der Universität Klagenfurt, hielt vom 6.–7. März in Wien ein internationales Symposium „War, Media and the Public Sphere“ ab.

Am 7.–8. Mai gab es in Marbach einen „Tag der Verlage“, der sich mit Verlagsarchiven beschäftigte. Ausgerichtet wurde die Tagung vom Deutschen Literaturarchiv Marbach, und dem Mainzer Institut für Buchwissenschaft.

Bei der Jahrestagung der Internationalen Buchwissenschaftlichen Gesellschaft wird vom 24.–26. September das Thema „Quo vadis, Kinderbuch“ behandelt. Die Tagung an der Deutschen Nationalbibliothek, Leipzig, wird unterstützt vom Institut für Buchwissenschaft der LM-Universität München.

### Online-Datenbank mit Hausakten der ÖNB

In den vergangenen Jahren haben wir mehrfach über Bibliotheksgeschichte und vor allem über die Nationalbibliothek in der NS-Zeit berichtet. Seit 1. März 2009 stehen die Inhalte u.a. auch von jenen Hausakten, die Hall/Köstner für ihre umfassende Geschichte herangezogen haben („... allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern ...“. *Eine österreichische Institution in der NS-Zeit*. Böhlau: Wien–Köln–Weimar 2006) in einer Online-Datenbank zur Verfügung. Das umfangreiche Archiv an Verwaltungsakten reicht bis ins Jahr 1575 zurück. Wie die Bibliothek mitteilt, können gezielte Abfragen nach Einzelakten mittels Schlagwortsuche formuliert werden. Darüber hinaus gibt ein Abstract zu jedem Einzelakt eine kurze Übersicht über den Akteninhalt. Derzeit sind die Bestände für die Jahre 1575

bis 1908, 1920 bis 1924, 1938 bis 1941 sowie ein Sonderbestand zum Themenbereich Vermögensentzug in der NS-Zeit und Restitution nach dem Zweiten Weltkrieg komplett erfasst. An der Erweiterung der Datenbank wird laufend gearbeitet. Link: [http://aleph.onb.ac.at/F?func=file&file\\_name=login&local\\_base=ARCH](http://aleph.onb.ac.at/F?func=file&file_name=login&local_base=ARCH)

### AIB-Kongress in Wien

Der 26. Kongress der Association Internationale de Bibliophilie (AIB) findet heuer in Wien, und zwar vom 4. bis zum 10. Oktober, statt. Die Organisation wird vom Verband der Antiquare Österreichs durchgeführt (Vorsitzender: Norbert Donhofer). Laut vorläufigem Programm sind neben Sammlungsbesuchen mit Sonderausstellungen auch Vorträge im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek geplant. So wird William B. Warren, der Direktor des Grolier-Club in New York, über Prinz Eugen und seine Sammeltätigkeit, Hofrat Ernst Gamillscheg über die in der ÖNB verwahrten byzantinischen Manuskripte und Murray G. Hall über Bücherraub und Restitution in der Nationalbibliothek berichten. Weiters stehen Exkursionen zu den Stiftsbibliotheken in Melk, Göttweig, Heiligenkreuz und Klosterneuburg am Programm. Näheres dazu: <http://www.antiquare.at> bzw. <http://www.wiener-bibliophile.at>.

### Ausstellung: Bibliophilie und Exlibris

Die Wiener Bibliophilen-Gesellschaft veranstaltet gemeinsam mit der Österreichischen Exlibris-Gesellschaft und der Gesellschaft bildender Künstlerinnen und Künstler Österreichs im Künstlerhaus in Wien zwei Ausstellungen zum Thema „Bibliophile und Exlibris“. Bibliophile Raritäten werden im 1. Stock, im Ranfil-Zimmer, Exlibris im Parterre gezeigt. Die Eröffnung findet am Freitag, dem 18. September 2009 statt, die Schau läuft bis zum 11. Oktober 2009. Die Ausstellungen werden von Mitgliedern der ÖEG und der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft aus privaten Beständen organisiert und können in der Zeit von 10:00 bis 21:00 besichtigt werden.

### Neue Studie zur Übersetzungsproduktion österreichischer Verlage online

Im Anschluss an die 2007 in Buchform veröffentlichte Untersuchung von Rudolf Pölzer (Kein Land des Übersetzens? Studie zum österreichischen Übersetzungsmarkt 2000–2004) – siehe Heft 2007-2 unserer Mitteilungen – und u.a. unter Heranziehung von Pölzers Daten haben nun Rüdiger Wischenbart und Jennifer Jursitzky eine aktualisierte Studie unter dem Titel Übersetzungen in Verlagen in Wien und Österreich. Daten, Analysen, Potenziale ins Netz gestellt. Sie ist seit April 2009 als Download unter [http://www.wischenbart.com/diversity/wien\\_report/Buchstadt-Wien\\_final.pdf](http://www.wischenbart.com/diversity/wien_report/Buchstadt-Wien_final.pdf) verfügbar.

### Polnische Bibliothek in Wien wird der Öffentlichkeit vorgestellt

Sie gilt als die größte polnische Privatbibliothek Österreichs und wird seit 1993 als immerwährende Dauerleihgabe im Wissenschaftlichen Zentrum der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wien verwahrt. Anlässlich einer Tagung am 18. September 2009, die dem Gelehrten, Literaturhistoriker und Essayisten Prof. Dr. Otto Forst-Battaglia zum 120. Geburtstag gewidmet ist, wird seine umfangreiche Bibliothek in einem Festakt der Öffentlichkeit vorgestellt. Diese Sammlung umfasst sowohl wissenschaftliche Werke – vor allem der Gebiete Geschichte, Kunstgeschichte und Literaturwissenschaften – als auch zahlreiche bedeutende Werke der polnischen Literatur und wird allen Interessierten, an erster Stelle Historikern und Slawisten, für deren Forschungen zur Verfügung stehen. Sie wird, so der Direktor des Wissenschaftlichen Zentrums, Prof. Dr. Boguslaw Dybas, in Hinkunft die ohnehin so reiche Bibliothekenlandschaft Wiens mit einem polenspezifischen Schwerpunkt ergänzen und bereichern. Ort der Tagung ist das Wissenschaftliche Zentrum der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wien, Boerhaavegasse 25, 1030 Wien. Nähere Informationen: [www.viennapan.org/](http://www.viennapan.org/).

### Jahrestagung in Wolfenbüttel

Vom 8.12. bis 10.12.2008 fand in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel die Jahrestagung des Wolfenbütteler Arbeitskreises zur Buch-, Bibliotheks- und Mediengeschichte statt. Titel des von Prof. Christine Haug (München) organisierten Kolloquiums war „Geheimliteratur und Geheimbuchhandel in Europa im 18. Jahrhundert“. Das Thema wurde in interdisziplinärer Perspektive von Philosophiehistorikern und Literatur- und Buchwissenschaftlern diskutiert. Von unserer Gesellschaft waren Michael Wögerbauer und Johannes Frimmel eingeladen, über Aspekte des Geheimbuchhandels in der Habsburgermonarchie vorzutragen. Die Beiträge werden publiziert.

### ZEBS: Zentrum für die Erforschung des Buch- und Schrifterbes

Am 18. 6. 2009 wurde im Lesesaal der Universitätsbibliothek Graz das „Zentrum für die Erforschung des Buch- und Schrifterbes“ einem interessierten Forscher- und Leserpublikum vorgestellt. Dieses Forschungszentrum widmet sich den vielfältigen Äußerungen menschlichen Gedankengutes, von Papyri, Tontafeln, Handschriften, Inkunabeln und Früldrucken, Urkunden und Autographen, Plänen, Karten und Topographica bis zu bibliophilen Zimelien und dem Exlibris. Hier handelt es sich nicht um eine Neugründung, da die Arbeitsbereiche „Sondersammlungen der Altbestände und bibliophilen Raritäten“, „Restaurierung, Konservierung und Schutz der Altbestände“ sowie „Digitalisierung“ in der UB Graz schon lange eine Vorreiterrolle einnehmen. Institutionen und Privatpersonen können sich am ZEBS Faksimiles in höchster Qualität zu erschwinglichen Preisen herstellen lassen. Eine 12-seitige Einführungsbrochure gibt einen guten Eindruck von den Aufgaben und Dienstleistungsangeboten des Zentrums: Zentrum für die Erforschung des Buch- und Schrifterbes: Center for the Study of Printed and Written Heritage. – Graz: Universitätsbibliothek, 2009. – 12 S., Illustr. Zu bestellen bei: Universitätsbibliothek Graz. – Universitätsplatz 3. – A-8010 Graz.

**Abgeschlossene Hochschulschriften**

ZACH, Viktoria: Die Kinderbibel am deutschsprachigen Buchmarkt. Eine empirische Studie zu den kaufentscheidenden Kriterien bei der Auswahl einer Kinderbibel. Diplomarbeit, Univ. Wien 2009. (wiss. Betreuer: Hall).

**Themen in Arbeit**

CALCAGNO, Valentina: Ein Buch geht um die Welt: Urheberrecht und Verwertungsrechte im Verlag. Inst.f. Germanistik, Universität Innsbruck. (wiss. Betreuer: Neuhaus).

FALMBIGL, Marlene: Bücher sammeln aus Leidenschaft – Privatbibliotheken in Wien um die Jahrhundertwende. Inst.f. Germanistik, Universität Wien. (wiss. Betreuer: Hall).

KOSCHER, Michael: Die Firma Carl Fromme. Dissertation. Inst.f. Germanistik, Universität Wien. (wiss. Betreuer: Hall).

NEUHART, Stefanie: Der Paul Zsolnay Verlag und der Deuticke Verlag der Gegenwart und seine Rolle als Vermittler von osteuropäischer Literatur unter besonderer Berücksichtigung der AutorInnen Dimitre Dinev, Vladimir Vertlib und Magdalena Sadlon. Inst.f. Germanistik, Universität Wien. (wiss. Betreuer: Hall).

SCHÖLLHUBER, Lucia: Von wegen Verlegen. Independent-Verlage am konzentrierten Buchmarkt: Situation und Möglichkeiten der Erfolgssicherung in Zukunft. Dissertation. Inst.f. Germanistik, Universität Wien. (wiss. Betreuer: Lokatis (Leipzig); Hall (Wien)). (Siehe die Projektbeschreibung in diesem Heft.)

VÖLKER, Daniela: Das Buch für die Massen – Taschenbuchverlage: Geschichte, Entwicklung, Programme. Inst.f. Germanistik, Universität Innsbruck. (wiss. Betreuer: Neuhaus).

**Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich (Hrsg. Peter R. Frank und Murray G. Hall)**

BAND 1: Alena Köllner: *Buchwesen in Prag. Von Václav Matěj Kramerius bis Jan Otto*. Wien: Edition Praesens, 2000. ISBN 978-3-7069-0041-6. €-A 36,00; €-D 35,00.

BAND 2: Carl Junker: *Zum Buchwesen in Österreich. Gesammelte Schriften 1896–1927*. Hrsg. Murray G. Hall. Wien: Edition Praesens, 2001. ISBN 3-7069-0058-0. €-A 64,00; €-D 62,30.

BAND 3: Ingeborg Jaklin: *Das österreichische Schulbuch im 18. Jahrhundert. Aus dem Wiener Verlag Trattner und dem Schulbuchverlag*. Wien: Edition Praesens, 2003. ISBN 978-3-7069-0213-7. €-A 40,00; €-D 38,90.

BAND 4: Peter R. Frank, Johannes Frimmel: *Buchwesen in Wien 1750–1850. Kommentiertes Verzeichnis der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2008. ISBN 978-3-447-05659-5. €-D 72,00; €-A 74,10; sFr 122.

BAND 5: *Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Habsburgermonarchie*. Hrsg. v. Johannes Frimmel und Michael Wögerbauer. Wiesbaden: Harrassowitz. (erscheint Juli 2009)

**Adressen der Beiträger:**

Prof. Dr. Hans Altenhein: hans.altenhein@t-online.de  
Mag. Paul Ferstl: paul.ferstl@univie.ac.at  
Prof. Dr. Peter R. Frank: prfrank@gmx.de  
Mag. Dr. Johannes Frimmel: johannes.frimmel@univie.ac.at  
Dr. Murray G. Hall: office@murrayhall.com  
Mag. Marianne Jobst-Rieder: marianne.jobst@onb.ac.at  
Mag. Lucia Schöllhuber: lucia.schoellhuber@gmx.at  
Dr. Andrea Seidler: andrea.seidler@univie.ac.at  
Dr. Lenka Veselá (Prag): vesela.lenka1@seznam.cz  
Mag. Dr. Michael Wögerbauer: michael.woegerbauer@gmx.net

**BEITRITTSERKLÄRUNG**

Ich möchte der *Gesellschaft für Buchforschung  
in Österreich* beitreten

Name: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_ Fax: \_\_\_\_\_ E-Mail: \_\_\_\_\_

Jahresmitgliedsbeitrag für 2009: Ordentliche Mitglieder: € 25; Studenten: € 15;  
Bibliotheken und Universitätsinstitute € 36; Sponsoren ab € 72.  
Bankkonto: Bank Austria – Creditanstalt Kto. 601 779 408; BLZ 12000.  
IBAN = AT72 1200 0006 0177 9408  
BIC = BKAUATWW

(Diesem Heft liegt ein Erlagschein der BA-CA für den Mitgliedsbeitrag 2009 bei. Bitte um prompte  
Einzahlung.)

Johannes Frimmel, Michael Wögerbauer (Hg.)

## **Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert**

**Das Beispiel der Habsburgermonarchie**

Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich 5

2009. Ca. 400 Seiten, 33 Abb., gb

ISBN 978-3-447-05918-3

Ca. € 78,- (D) / sFr 132,-



Im Europa des 18. bis 20. Jahrhunderts nimmt die Habsburgermonarchie eine besondere Stellung ein. Unter einer Herrschaft lebten verschiedene Nationen und Ethnien zusammen, mit ihren verschiedenen Sprachen, Religionen und kulturellen Traditionen. Im 18. Jahrhundert veranlasste der absolutistische Staat eine Reihe von Maßnahmen, um das Herrschaftsgebiet zu modernisieren und zu vereinheitlichen. Die Förderung des Buchwesens war ein wichtiger Bestandteil dieses von Ernst Wangermann als „Austrian Achievement“ bezeichneten Reformprogramms. Innerhalb weniger Jahrzehnte vervielfachte sich die Anzahl der Firmen und die Buchproduktion. Die Erforschung dieses Buchwesens, das Information, Wissen und Bildung überwiegend vermittelte, stand im Mittelpunkt der Wiener Tagung „Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert: Das Beispiel der Habsburgermonarchie“, deren Beiträge hier gesammelt vorliegen. Ein Schwerpunkt des Bandes liegt auf dem vielsprachigen und transnationalen Charakter der habsburgischen Buchgeschichte.

**HARRASSOWITZ VERLAG • WIESBADEN**

[www.harrassowitz-verlag.de](http://www.harrassowitz-verlag.de) • [verlag@harrassowitz.de](mailto:verlag@harrassowitz.de)

**Orient • Slavistik • Osteuropa • Bibliothek • Buch • Kultur**